Kurze Volkspredigten

auf alle

Sonntage des ganzen Jahrs

über

die epistolischen Perikopen

von

Michael Kajetan Hermann,

k. k. Schuleninspektor im kaadner Bezirke, Konsistorialrathe und Pfarrer zu Dehlau.

Zweyte Jahrshälfte.

Prag,
bei Kaspar Widtmann, 1814.

Am Pfingstsonntage.

Text: Einige spotteten darüber und sprachen: Sie haben sich in neuem Weine berauscht. Apostelgeschichte 2, 13.

Aus dem, was ich euch, meine Freunde! jetzt aus der Apostelgeschichte vorgelesen habe, könnt ihr sehen, wie verschieden die Menschen über eine und eben dieselbe Sache zu urtheilen pflegen. Um die unsichtbare Erhöhung der Geisteskräfte der am Pfingstfeste versammelten ersten Christen recht merkbar und auffallend zu machen, hat Gott dieselbe durch eine sichtbare Naturbegebenheit, wie die Gesetzgebung auf Sinai, die unter Blitz und Donner geschah, begleitet. Es that plötzlich einen Schlag, wie bey einem heftigen Gewitter, wovon der ganze Saal, wo die Apostel mit den Jüngern und Jüngerinnen versammelt waren, erschüttert wurde. Feuerflammen in zungenförmiger Gestalt erschienen in der Luft, und ließen sich auf ihre Häupter sichtbar nieder.

Indem nun dieses äußerlich im Saale vorging, wurden alle, die darin versammelt waren, des heiligen Geistes voll, und sie fiengen an in fremden Sprachen Loblieder auf die Gottheit zu singen. Die nächsten Folgen von dieser außerordentlichen Begebenheit waren diese: Eine große Menge ausländischer, in diesen Festtagen aber zu Jerusalem gegenwärtiger Juden und jüdischer Religionsverwandten liefen, da die Stimme geschah, oder da sie den Schlag hörten, zusammen. Da sie nun in den Tempel und in den Saal, wo man glaubte, daß es eingeschlagen habe, kamen, und etwas ganz anders sahen, als sie erwarteten, wurden sie bestürzt und wußten nicht, was sie daraus machen sollten; doch hatte das allgemeine Erstaunen nicht bey Allen einerley Wirkung. „Da muß was Besonders vorgehen," sagten Einige; Andere aber trieben ihr Gespötte damit und sagten: „Sie haben sich in neuem Weine berauscht." Welch' verdammlichen Leichtsinn verriethen diese Leute, die über eine so außerordentliche Begebenheit, wo der Finger Gottes so sichtbar war, noch spotten konnten!

Doch wundern wir uns nicht hierüber; wundern wir uns vielmehr darüber, daß es in unsern aufgeklärten Zeiten, wo schon Millionen zur Fahne Jesu geschworen haben, so viele Menschen giebt, die über Gott, Religion und heilige Dinge spotten können. Sogar in der niedern Volksklasse giebt es

hie

hie und da schon Einige, die über dergleichen Dinge witzeln und spötteln.

Diese traurige Bemerkung bestimmt mich dahin, daß ich euch heute zeigen will, wie wir uns als Christen gegen Religionsspötter betragen sollen.

Der göttliche Geist, der sich am Pfingstfeste den Aposteln und Jüngern in ganzer Fülle mitgetheilet hat, regiere mich bey meinem Vortrage, und mache euere Herzen für denselben recht empfänglich.

Abhandlung.

A. Die erste Regel, die ich euch in Betreff eures Betragens gegen Religionsspötter empfehlen will, ist diese: Suchet ihren Umgang nicht, Religionsspötter sind gefährliche Menschen, und gefährliche Menschen soll man fliehen. Was hat man nicht von einem Menschen zu befürchten, der über Religion und Tugend spotten kann, dem Gesetze nichts als eine Erfindung von Tyrannen, Religion Pfaffenbetrug, Tugend Einbildung schwacher Seelen, Laster die simpeln Folgen von Erziehung, und Moralität Tyranney ist, den dummen Pöbel im Zaum zu halten! Religion und Tugend sind die größten Kleinodien eines Menschen; und diese können uns leicht, sehr leicht von jenen geraubt werden, die Religionsspötter sind, wenn uns ihr Umgang willkommen ist.

Die

Die Erfahrung hat es, leider! nur schon allzu oft gelehrt, daß durch böse Reden und Beyspiele schon die besten Menschen sind verdorben worden. Und was werden nicht erst Religionsspötter verderben! Wie lange wird uns die Religion heilig und verehrungswürdig bleiben, wenn wir im Umgange mit Religionsspöttern so oft von ihnen die Religion verdächtig und lächerlich machen hören. Wie lange werden wir der Tugend treu bleiben, die uns so viel Selbstverleugnung und Uiberwindung kostet, wenn man uns durch blendende Trugschlüsse dieselbe als ein Werk schwacher Seelen darstellt! So seicht auch die Grundsätze solcher Religionsspötter immer sind, so harmonirt doch eine thörichte Selbstliebe so schön mit denselben, sie sind so nahe mit unsern Leidenschaften verschwistert, daß es uns gar nicht wundern darf, wenn sie schnellen Eingang in der Seele, besonders unerfahrner und sinnlicher Menschen finden.

Sind die Religionsspötter gar Große und Vornehme, oder solche, die für aufgeklärte Köpfe gelten: so trägt man noch weniger Bedenken, ihre religionswidrigen Grundsätze zu unterschreiben, man rechnet sich's wohl gar zur Ehre, ihnen nachzuspotten, wenn sie über Religion und Tugend spotten.

Leuchtet es euch nicht ein, meine Freunde! wie gefährlich der Umgang mit Religionsspöttern ist? So suchet nun ihren Umgang nie. Ihr habt es gehört, daß man in demselben Gefahr läuft, um Re-

ligion und Tugend gebracht zu werden. Wer die Gefahr liebt, kömmt in der Gefahr um; wer sich in den gefährlichen Umgang mit Religionsspöttern wagt, wird auch in dieser Gefahr umkommen, und um seine Religion und Tugend gebracht werden. Und können euch dann Religionsspötter — wenn sie gleich Kronen trügen — diesen Verlust wieder ersetzen? Nimmermehr. So fliehet nun den Umgang mit Religionsspöttern, wenn ihr gleich noch so viele wichtige irdische Vortheile dabey zu hoffen hättet. Hier gilt die schöne und wohlgemeynte Lehre Jesu: „Sollte es dich eben so viel Schmerz kosten, dich von einem Gegenstande loszureißen, der dir Anlaß zur Sünde giebt, als wenn du das rechte Aug' ausreißen und die rechte Hand abhauen müßtest: so mußt du dir doch diesen Zwang anthun, und dich von dem verführerischen Gegenstande losreißen, um deines Heils willen, wie sich ein Kranker lieber ein Glied, wäre es auch das edelste, vom Leibe reißen läßt, als daß er unverstümmelt stirbt." Matth. 5, 29. 30.

B. Da es aber doch Fälle giebt, daß man, ohne den Umgang mit Religionsspöttern zu suchen, doch mit ihnen dann und wann zusammen kommt, oder wohl gar zusammen kommen muß: so muß ich euch auch diese Regel empfehlen. Belächelt ihre Spöttereyen nicht, sondern behauptet eine anständige Würde.

Es

Es ist die Sache vieler Religionsspötter, daß sie in Gesellschaften absichtlich das Gespräch auf Religionsgegenstände lenken, um darüber spötteln zu können. Sie wollen gewöhnlich dadurch ihren Witz zeigen und von der Gesellschaft als starke Geister bewundert werden, und es gelingt diesen Bedaurungswürdigen doch, besonders wenn sie ein wichtiges Amt bekleiden, und Einfluß auf das Wohl oder Wehe Andrer haben, daß mancher, um ihre Gunst zu erschleichen, ihren Spöttereyen Beyfall zulächelt, worüber Engel und Tugendfreunde weinen. Wie tief müßten wir von unsrer Menschen- und Christenwürde herabgesunken seyn, wenn auch wir ihre Spöttereyen belächeln, und ihnen Beyfall zuklatschen möchten! Wir würden uns dadurch als Verräther der Religion mit Schande brandmarken, wir würden die Religionsspötter in ihrer Bosheit bestärken, und auf alle die Seligkeiten Verzicht thun müssen, welche die Religion ihren Verehrern zusichert.

Das sey fern von uns, meine Freunde! So verrätherisch wollen wir an unsrer heiligen Religion nicht handeln. Wir wollen, um Menschengunst zu erschleichen, die so vergänglich und eitel ist, uns nicht um die Gunst unsres Gottes bringen, der uns verdammen und selig machen kann. Der Religionsspötter, der es von uns erwartet, daß wir seinen Spöttereyen Beyfall zulächeln werden, soll sich von uns in seiner Rechnung betrogen finden. Wir wollen

len bey seinen Spöttereyen eine anständige Würde behaupten. Betrübt wollen wir von ihm unser Gesicht wegwenden; er soll es aus unserm bedeutenden Stillschweigen, aus unsrer Ernst verkündigenden Miene lesen, daß uns seine Spöttereyen unangenehm sind, daß wir ächte Christen sind, die es tief schmerzt, wenn ihre Mutter, die Religion, verhöhnt und lächerlich gemacht wird.

C. Habt ihr es mit Religionsverächtern zu thun, meine Freunde! so vertheidiget die Wahrheit mit Einsicht, Muth und Anstand, sucht Einwürfe zu widerlegen, und die Blöße des elenden Witzes zu zeigen.

Diese Regel kann der freylich nicht befolgen, der bloß darum ein Christ ist, weil es seine Eltern waren, von denen er die Religion wie ein bloßes Erbstück angenommen, und bloß glaubt, was die Kirche glaubt, ohne jemals darüber nachgedacht zu haben. Ein solcher Christ ist vielmehr der Gefahr ausgesetzt, daß ihm ein jüdischer Knabe oder ein witzelnder Freygeist seinen Erlöser, folglich alle seine Ruhe und Hoffnung verdächtig machen kann. Freylich hat nicht jeder Zeit und Fähigkeit, allen Subtilitäten theologischer Lehrbücher nachzuhängen; aber so gründlich soll doch jeder in seiner Religion unterrichtet seyn, daß er sie gegen seines Gleichen vertheidigen kann.

Wer

Wer nun im Stande ist, eine oder die andere Wahrheit seiner heiligen Religion, die von Spöttern angegriffen und lächerlich gemacht wird, zu vertheidigen, der thu' es mit Muth und Anstand. Er lasse sich durch unzeitige Menschenfurcht hiervon nicht abschrecken; er überdenke die Gründe, die er dem Spötter entgegensetzen und womit er seine Einwürfe widerlegen will; und thue dann das mit Anstand und Würde. Man hüthe sich dabey, daß niemand aus allzugroßer Hitze und Heftigkeit beleidiget werde. Man widerlege mit Sanftmuth und Bescheidenheit, ohne den Religionsspötter zu schimpfen. Mit Schimpfen beweist man die Wahrheit nicht, man schadet ihr vielmehr, weil man den Verdacht erregt, als ob es uns an Gründen fehle, weil wir zum Schimpfen unsere Zuflucht nehmen. Setzet den Spöttereyen des Religionsverächters euere Gründe mit Gelassenheit entgegen, und verlasset euch auf die gute Sache, die ihr vertheidiget. Ihr habt die Wahrheit auf eurer Seite, die eine eigene Kraft zu wirken hat, wenn sie gleich noch so einfach und ungekünstelt dargestellt wird. Ihr Licht wird das Fade und Unhaltbare des elenden Witzes des Religionsspötters bald entdecken und ihn verstummen machen.

D. Endlich nur noch diese Regel: **Bemühet euch, die Religion von allen Auswüchsen zu reinigen, und sie in ihrer edlen Einfalt und Würde zu zeigen.**

So

So viel müssen wir eingestehen, daß unter uns noch mancher religiöser Aberglaube und Mißbrauch herrscht; es giebt manche falsche und wirklich lächerliche Ausdrücke und Spielereyen, z. B. mit Jesu, dem Bräutigam u. dergl. Wenn nun der Religionsspötter solche Auswüchse der Religion unter uns wahrnimmt, so ruft er Triumph! benützt sie und spöttelt über die ganze Religion. Dadurch wird er freylich jene, die geläuterte und gründliche Religionskenntnisse besitzen, in ihrem Glauben nicht so leicht irre machen; aber jene schwächeren Brüder, die das Wesentliche der Religion von Nebendingen, Gottes Wort von Menschensatzungen, das Gold von den Schlacken nicht zu unterscheiden wissen, können leicht in ihrem Glauben wankend gemacht, und die Hochschätzung ihrer Religion gemindert werden.

Es muß uns also daran gelegen seyn, dem Religionsspötter diesen Stoff zu Spöttereyen zu benehmen. Laßt uns demnach die Religion von allen Auswüchsen reinigen. Bestrebet euch, ihre Vortrefflichkeit durch einen rechtschaffenen Lebenswandel zu beweisen. Das schönste, beste und wirksamste Glaubensbekenntniß ist ein Wandel, der ganz den Vorschriften der Religion angemessen ist. An einem thätigen und ächten Christen springt die Göttlichkeit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion in die Augen. Gäbe es lauter oder wenigstens mehr solche Christen, so würden die Religionsspötter nicht aufkommen und sich immer mehr verlieren. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Wir haben mit Uiberzeugung die Liebe Gottes gegen uns erkannt. Gott ist die Liebe, und wer standhaft liebt, der steht mit Gott in der innigsten Gemeinschaft. 1 Joh. 4, 16.

Wenn gleich die Juden das auserwählte Volk Gottes waren, so herrschten doch unter ihnen verschiedene irrige Begriffe von Gott. Unter andern stellten sie sich Gott unter dem Bilde eines morgenländischen Despoten vor, der nur immer mit der Geißel in der Hand dasteht, seine Unterthanen zu züchtigen. Daher kam es, daß der Jude Gott zwar knechtisch fürchtete, aber nicht kindlich liebte.

Jesus, der Eingebohrne des ewigen Vaters, lehrt uns Gott unter einem weit einladenderen Bilde kennen. Er versichert uns, daß Gott unser Vater und die Liebe selbst sey. Das Letztere versichert uns auch Johannes, wenn er sagt: „Der Lieblose kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe." 1 Joh. 48.

Daran

Daran können wir um so weniger zweifeln, weil Gott in seinem Verhalten gegen die Menschen nichts als Liebe zeigt, und alles, was von ihm kömmt, lauter Ausflüsse seiner Liebe sind. Er findet seine Seligkeit im Wohlthun. Es macht ihm unaussprechliche Freude, wenn er alle seine Geschöpfe beseligen kann.

Nun ging der Wille und das Bestreben Jesu dahin, daß die Menschen einander auch so lieben möchten, wie Gott die Menschen liebt. Als er einst seinen Zuhörern Gott als Muster sowohl in der Allgemeinheit als auch in der Uneigennützigkeit der Liebe dargestellt hatte, so legte er ihnen die Pflicht der Nachahmung auf, und sagte: „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." Math. 5, 48.

Auch Johannes empfiehlt uns in der heutigen Epistel Menschenliebe. Um uns dazu recht aufzumuntern, sagt er: „Gott ist die Liebe, und wer standhaft liebt, der steht mit Gott in der innigsten Gemeinschaft." Wer von uns wünscht sich nicht, in dieser Gemeinschaft zu stehen? Gewiß wir alle. O so laßt uns, damit dieser Wunsch an uns erfüllt werde, einander so lieben, wie Gott uns liebt. Bei diesem großen Gebote will ich heute stehen bleiben, und euch zuerst zeigen, was unsere Nächstenliebe für Eigenschaften haben

ben müsse, wenn sie der Liebe Gottes gegen uns ähnlich seyn soll; und dann wollen wir eine nützliche Anwendung davon machen. Der Gott der Liebe schenke meinem Vortrage Licht und Salbung und euch dabey Gegenwart des Geistes.

Erster Theil.

a) Wenn wir wissen wollen, wie unsere Liebe gegen unsere Mitmenschen soll beschaffen seyn, damit sie der Liebe Gottes gegen die Menschen ähnlich sey: so müssen wir immer das Bild des liebenden Gottes im Auge behalten, und sehen, wie seine Liebe gegen uns beschaffen sey.

Wer auf das Betragen Gottes gegen uns Menschen aufmerksam ist, der muß es einsehen, daß seine Liebe gegen uns höchst thätig sey.

Er hegt nicht bloß den Wunsch, uns glücklich zu sehen, er wendet auch alles an, um uns glücklich zu machen. Für den Zweck, uns zu beglücken und zu beseligen, ist er immer thätig, und wendet alle seine, uns zur Nachahmung geoffenbarten, Eigenschaften an, einem jeden unter uns so viel Gutes zu verschaffen, als es zu seiner wahren Wohlfahrt und Zufriedenheit erfordert wird. Alle seine Werke sind Beweise seiner thätigen Liebe. — Schöpfung, Vorsehung, Menschenerlösung — was sind sie in ihrem ganzen Umfange anders, als thätige Liebe?

Wollen wir nun unsern Nächsten lieben, wie Gott uns liebt, so muß auch unsere Liebe thätig seyn, wie Gottes Liebe gegen uns thätig ist. Besteht nun unsere Nächstenliebe bloß darin, daß bey dem Elende unserer Brüder unser Herz weich und unser Auge naß wird, ohne ihrem Elende nach unsern Kräften wirklich abzuhelfen, so ist unsere Liebe gegen den Nächsten der Liebe Gottes gegen die Menschen nicht ähnlich, und folglich keine ächte Liebe. Wollen wir, daß unsere Liebe ächt und der Liebe Gottes gegen uns ähnlich sey, so müssen wir die Vorschrift des Lieblingsjüngers Johannes befolgen: „Meine Kinder, laßt uns nicht mit Worten, die nur auf der Zunge sitzen, sondern auf eine thätige und aufrichtige Weise lieben.“ 1 Joh. 3, 18. Gutes gönnen und wünschen macht die wahre Bruderliebe nicht aus; wir müssen auch einer dem andern das Gute wirklich verschaffen, das wir ihnen verschaffen können. Lassen wir es bey einem guten Wunsche oder bey einer mitleidigen Empfindung allein beruhen, so ist das noch keine Gott nachahmende Menschenliebe. Es sind gleichsam nur taube Blüthen, die keine Früchte bringen.

b) Richten wir unser Augenmerk auf die Liebe Gottes gegen uns, so finden wir, daß seine Liebe gegen die Menschen allgemein ist.

Alle

Alle seine Menschen unter allen Himmelsstrichen will Gott glücklich haben, und macht sie auch über kurz oder lang wirklich glücklich. Er ist nicht nur ein Gott der Juden, wie sie sich fälschlich einbildeten, sondern auch ein Gott der Heyden und aller Menschen. Allen ist er Vater, Erzieher und Wohlthäter. Niemand ist von seiner Liebe ausgeschlossen. Jeder erhält gerade nach seiner Lage und nach seinen Umständen so viel Freuden, als er fähig ist anzunehmen und zu genießen.

Wollen wir nun, wie Gott, Menschenfreunde seyn, so muß unsere Liebe gegen die Menschen allgemein oder allumfassend seyn.

Wir dürfen keinen Menschen von unserer Liebe ausschließen; wir müssen Freude und Zufriedenheit über jeden, der in unsern Wirkungskreis kommt, zu verbreiten suchen. Zu dieser allgemeinen Bruderliebe verbindet uns die nahe Verbindung, in der wir mit allen Menschen stehen, und die Ansprüche, die sie auf unsere, wie wir auf ihre, Liebe haben. Jeder Mensch ist unser Nächster und unsers Gleichen. Jeder gehört mit uns zu einer und ebenderselben Familie, hat mit uns einerlei Natur, Bestimmung und Rechte, ist unser Bruder, und, so gut wie wir, ein Gegenstand der Liebe des Allvaters im Himmel. Der Weise und der Thor, der Rechtgläubige und der Irrgläubige, der Ausländer wie der Inländer, der

Freund wie der Feind ist Mensch — ist unser Nächster. Jeden müssen wir als Kind unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel betrachten, und alles für sein Bestes thun, wozu wir nur Kraft und Gelegenheit haben.

c) Wir finden ferner, daß die Liebe Gottes gegen die Menschen ganz uneigennützig ist.

Betrachtet nur einmal die thätige, alles umfassende und ausnahmlose Liebe Gottes gegen die Menschen, und ihr werdet finden, daß von ihr aller Eigennutz, alle selbstsüchtige Absicht entfernt ist. Was gewinnt wohl Gott durch die Liebe gegen uns? Nichts. Was können wir ihm wohl für seine Liebe gegen uns geben? Wir haben ja Alles von ihm. Er ist ja der Allselige, dem nichts mangelt, und der gar keines Zuwachses an Glückseligkeit fähig ist, folglich zu seinem eigenen Vortheil gar nichts wünschen, noch unternehmen kann. Alles, was Gott thut, entspringt aus seiner herrschenden Neigung, allenthalben um sich Freude und Wohlfahrt zu verbreiten, und alles, was Mensch heißt, zu beglücken und zu beseligen.

Wollen wir nun in unsrer Liebe gegen den Nächsten die Liebe Gottes gegen uns nachahmen, so muß unsere Liebe von allem Eigennutz und jeder selbstsüchtigen Absicht entfernt seyn. Wir müssen

nicht lieben, um etwas dadurch zu erhaschen, nicht geben, um noch mehr dafür zu erhalten, nicht aufopfern, um desto mehr zu gewinnen, sondern wohlthun und leihen, erfreuen und trösten, Thränen abtrocknen und glücklich machen, wenn wir auch gar nichts dafür zu hoffen haben.

Entspringt unsere Nächstenliebe aus eigennützigen Quellen; haben wir Ruhm, Vortheile, Vergeltung und andere interessirte Nebenabsichten dabei — dann mag unser Thun noch so gemeinnützig und heilsam für Andere seyn, wir haben unsern Lohn schon dahin, und vor Gott ist es eben so viel, als wenn wir gar nichts zum Besten un'rer Mitmenschen gethan hätten. So spendeten die Pharisäer reichliches Almosen auf öffentlichen Plätzen aus; weil aber geheimer Stolz ihre Absicht begleitete, so blieb ihnen außer dem flüchtigen Beifall ihrer Zuseher für ihr Almosen — Nichts. Math. 6, 1. 2.

Da ihr es nun wisset, wie unsere Liebe gegen den Nächsten müsse beschaffen seyn, wenn es eine Gott nachahmende Liebe seyn soll, so laßt uns nun eine nützliche Anwendung machen.

Zweiter Theil.

Wollt ihr von dem, was ich euch im ersten Theil meiner Rede gelehrt habe, eine nützliche Anwen-

wendung machen, so prüfet euch mit unbefangenem Verstande und unparteyischem Herzen, ob ihr bisher Menschenfreunde wie Gott gewesen seyd.

Wohl euch, wenn ihr's waret, dann waret ihr auch Freunde Gottes; dann habt ihr euch seine Huld erworben; ihr habt das, was ihr in den Schooß eurer dürftigen Brüder niederlegtet, bey Gott als Kapital auf ewige Zinsen angelegt: denn er will sogar einen Trunk kalten Wassers, der dem Nächsten aus reiner Liebe gereicht wird, nicht unbelohnt lassen; ihr habt euch Schätze im Himmel gesammelt, wo sie weder Motten und Rost verzehren, noch die Diebe ausgraben und stehlen. Matth. 6, 22. Ihr könnet dem Tode, als der Zeit der Erndte, froh entgegen sehen, und dem Weltenrichter mit ruhigem Herzen unter die Augen treten, der dort sein für die ganze Ewigkeit geltendes Urtheil über euch hauptsächlich nach euren Werken der Liebe abfassen, und alles das, was ihr dem Nächsten Gutes erzeigt habt, so ansehen und belohnen wird, als ob ihr es ihm selbst erzeigt hättet.

Waret ihr aber keine Menschenfreunde wie Gott, hattet ihr nur Euch und nicht auch andere Menschen lieb, war euch euer Ich alles, und der Nächste nichts; gönntet ihr nur euren Freunden und Anverwandten, dem Glaubensgenossen und Mitbürger alles

Gute; waret ihr gegen Andre neidisch und mißgünstig; sahet ihr von dem Gipfel eures Glücks auf sie mit Kälte und Verachtung herab, als wenn sie fremdartige Wesen wären, und euch gar nichts angingen; war allgemeines Wohlwollen, Gerechtigkeit gegen jedermann, Treue und Glauben im Handel und Wandel, Ehrfurcht gegen den guten Namen eurer Mitbrüder, euch etwas Fremdes und Unbekanntes; hatten Neid und Mißgunst, Eigennutz und Schadenfreude, Ungerechtigkeit und Betrug, Untreue und Verleumdung, Menschenhaß und Rachgier und andere der wahren, Gott nachahmenden Menschenliebe entgegenstehende Laster ihr abscheuliches Haupt unter euch empor gehoben; dachte der oder jener unter euch, wie ehehin die jüdischen Zeitgenossen: „Du mußt deinen Freund lieben und deinen Feind hassen" — so habt ihr Gott nicht geliebt. Möget ihr immerhin alle äußerlichen Religionsgebräuche noch so fleißig mitgemacht, keine Predigt, keine Messe versäumt, zu Hause und in der Kirche euch wund geknieet und müde gebetet haben — so habt ihr doch Gott nicht geliebt, weil ihr nicht Menschenfreunde, wie Gott, waret. Denn nur dadurch können wir beweisen, daß wir Gott lieben. Gegen Gott können wir auf keine Art Liebe beweisen, als durch Liebe seiner Menschen. Und wenn wir diese seine sichtbaren Freunde nicht lieben, zu deren Liebe wir durch die Sinne gereizt werden, wie können wir Gott, als ein unsichtbares und unbegreifliches Wesen,

sen, lieben, das keine so sinnlichen Eindrücke auf unser Herz machen kann! T. 20. 21.

b) **Niemand, der ein Christ, ein Nachfolger Jesu heißen will, trenne also die Liebe zu Gott von der ächten Menschenliebe.**

Jeder beurtheile die Aechtheit und Aufrichtigkeit seiner Liebe zu Gott nach der Aechtheit und Aufrichtigkeit seiner Liebe zu seinen Mitmenschen. Und nur dann, wenn uns unser innerer, unbestochner Richter, das Gewissen, das süße Zeugniß giebt, daß wir thätige Liebe gegen alle Menschen, und nicht aus niedrigem Eigennutz, sondern wegen Gott erzeigen, nur dann können wir mit Grund denken oder sagen: „Wir lieben Gott, und sind seine Nachfolger."

Finden wir aber bey einer unparteyischen Prüfung, daß es unsere Freude noch nicht ist, allen Menschen so viel Leiden zu ersparen, und so viel Freuden zuzuwenden, als wir können und Kräfte besitzen; oder finden wir, daß wir nur auf das sehen, was uns, und nicht auch auf das, was Andern nützlich ist, daß wir nur immer auf eigenen Gewinn und Vortheil rechnen, und gegen manche Menschen unbarmherzig, lieblos und ungerecht handeln: — o dann schmeicheln wir uns nur gar nicht, daß wir Gott lieben; das wäre ein schädlicher Selbstbetrug; fassen wir vielmehr

mehr voll Schaam und Reue den festen Entschluß: „Wir wollen Gott nachahmen, und wahre, thätige, uneigennützige Freunde aller Menschen werden, wie Gott es ist.“

c) An Gelegenheit, dergleichen zu werden, kann es uns nicht fehlen. Um diese Gelegenheit zu finden, haben wir nicht erst nöthig, weite und beschwerliche Reisen zu unternehmen. Wir finden sie in unserm häuslichen alltäglichen Leben, vor unsern Thüren, und wenn wir ausgehen, unsere Geschäfte zu verrichten. Wir finden sie in dem vielen Elende, das noch in der Welt ist. Wir finden sie nicht nur in niedern Hütten, sondern oft auch in ansehnlichen Häusern — O laßt doch keine dieser Gelegenheiten unbenutzt vorüber, und lernet an dem Beyspiel Gottes und Jesu, zum Theil auch andrer guter Menschen, Menschenfreunde seyn. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Mörder, und ihr wisset, daß ein Mörder keine Anwartschaft auf das ewige Leben hat. 1 Joh. 3, 15.

Schon oft konnte das Volk aus dem Vortrage Jesu es abmerken, daß seine Lehre eine ganz andere und erhabenere Lehre, als jene des alten Gesetzes sey. Einst wollte er sie durch Beyspiele handgreiflich überzeugen, daß er das alte Gesetz dadurch nicht aufhebe, sondern nur vollkommner mache, und sie von der Uibertretung desselben nur weiter entferne. Es waren z. B. im alten Gesetz die Mordthaten verboten. Wenn eine Mordthat begangen wurde, so wurde sie entweder gerichtlich mit dem Tode bestraft, oder es hatte auch der nächste Anverwandte des Ermordeten das Recht, den Thäter allenthalben aufzusuchen, und ihn auf der Stelle zu tödten. —

Das neue Gesetz verbietet aber nicht nur die wirkliche Mordthat, sondern sucht auch die Quellen zu verstopfen, woraus Mordthaten zu entstehen pflegen. Zu diesem Ende untersagt Jesus allen innerlichen

chen Zorn, Groll, Rachgierde und Haß, wodurch nicht nur aller außerordentlichen Gewaltthätigkeit vorgebeugt, sondern selbst die innerliche Eintracht und das Band der menschlichen Gesellschaft desto gewisser erhalten wird.

Daß insbesondere der Haß eine Quelle des Mordes ist, können wir schon daraus abnehmen, daß Johannes in der heutigen Epistel gar kein Bedenken trägt, den, der seinen Bruder hasset, einen Mörder zu nennen, und ihm die Anwartschaft auf das ewige Leben abzusprechen. Da es dem ohngeachtet vielleicht einen oder den andern unter euch geben dürfte, der noch daran zweifelt, daß der Haß eine Quelle des Mordes seyn soll: so will ich jetzt von dieser Wahrheit umständlicher reden, und euch davon zu überzeugen suchen.

Erstens sollt ihr die Beweise hören, daß der Haß eine Quelle des Mordes sey; und dann will ich euch einige Vorschläge machen, wie ihr diese bösartige Quelle verstopfen könnet. Ich rechne auf eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

a) Wollt ihr euch überzeugen, m. Fr., daß der Haß wirklich eine Quelle des Mordes sey, so merket nur recht genau auf die Gemüthsbeschaffen-

heit

heit eines Menschen, der gegen jemand Haß in seiner Seele nährt. Wünscht er wohl dem, der ein Gegenstand seines Hasses ist, Glück, Segen und ein langes Leben? Gerade das Gegentheil.— Er wünscht ihm — wo nicht laut, doch in seinem Herzen — alles Unglück über den Hals; er wünscht ihm den Tod selbst. Stürbe der, den er hasset, auch des gräßlichsten und elendesten Todes, so würde ihn dieser Fall nicht nur nicht rühren, er würde sich vielmehr darüber freuen. Er würde sogar, nach dem Hange seines erbitterten Herzens, mörderische Hände an den Verhaßten legen, und sich mit Menschenblut beflecken, wenn er nur die strafende Gerechtigkeit nicht zu fürchten hätte, oder zum Voraus wüßte, daß er den Gehaßten morden könnte, ohne entdeckt und gestraft zu werden.

b) Wollt ihr euch noch mehr überzeugen, daß Haß eine Quelle des Mordes sey, so gebet nur auf die Handlungsweise eines Menschen Acht, der bittern Haß in seinem Herzen gegen Andere nährt.

Er kann den grausamen Wunsch, den Gehaßten morden zu können, gar nicht bergen. Das giebt er dadurch zu erkennen, daß er mit einer gewissen Ungeduld darauf lauert, Gelegenheit und Vorwand zu finden, ihn morden zu können. Zu diesem Ende fängt er Zank, Schlägereyen, Zweykampf an, der sich leicht mit Mord endigen könnte. Und gelingt

es

es dem Hasser nicht, den gehaßten Gegenstand wirklich mit Gewalt zu morden, so unterläßt er es doch nicht, ihn durch einen feinen Todschlag, d. h. zwar nicht geradezu und auf einmal, doch durch eine langsame und nicht öffentlich verrichtete Verkürzung des Lebens aus der Welt zu räumen. So legt es z. B. der Hasser geflissentlich darauf an, dem Verhaßten durch Aergerniß oder niederschlagende Kränkung, verzehrenden Gram und Verdruß, den er absichtlich verursacht, das Leben zu verkürzen.

c) Am lautesten bestätiget es die Erfahrung, daß Haß eine Quelle des Mordes sey.

Wie viele Beyspiele hat die Geschichte nicht aufzuweisen, daß aus Haß heimliche Nachstellungen, Vergiftungen und andere gräßliche Mordthaten ohne Unterschied der Personen, sogar der Eltern und der nächsten Verwandten, entstanden sind. Könnten wir die Kriminalakten aller deren einsehen, die durch die Hand des Henkers sterben mußten, wir würden über die Zahl derjenigen staunen, die aus Haß Andere gemordet haben, und darum den Händen des Henkers überliefert worden sind.

Werfet nur einen Blick in die alte Geschichte zurück, so wird es euch nicht an Beyspielen fehlen, daß Menschen aus Haß Mörder geworden sind.

Ein

Ein Beyspiel finden wir schon in dem ersten Brüderpaar.

Kain haßte seinen rechtschaffenen Bruder Abel, und sein Haß trieb ihn so weit, daß er kein Bedenken trug, seine Hände mit Bruderblut zu beflecken. Er lud den verhaßten Abel unter der Maske der Freundschaft auf das freye Feld — fiel über ihn her — führte den mörderischen Streich auf Abels Haupt; — da lag der einzige Bruder mit zerschmetterter Scheitel in seinem Blute. 1 Mos. 4, 8.

Hatten die Söhne Jakobs nicht schon den Mordanschlag gefaßt, ihren Bruder Joseph, den sie haßten, aus dem Wege zu räumen, wenn nicht Juda sie dahin gestimmt hätte, ihn nicht umzubringen, sondern an ismaelitische Kaufleute zu verhandeln? 1 Mos. 37.

Nun werdet ihr wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Haß eine Quelle des Mordes sey.

Vernehmet einige Vorschläge, wie ihr diese schädliche Quelle verstopfen könnet.

Zweyter Theil.

So wie wir, um den Mord zu verhüthen, der aus Haß entspringen könnte, diese Quelle selbst verstopfen,

stopfen, oder den Haß vermeiden müssen: eben so müssen wir auch alles vermeiden, was den Haß bei uns erzeugen und nähren könnte.

a) Der erste Vorschlag, den ich euch, um dem Haß zu steuern, thun will, ist dieser: Laßt euch nicht sogleich zum Zorn bringen, und unternehmt nichts in der Hitze, sondern unterdrückt sie, und kämpft die Begierde, euch zu rächen, beizeiten nieder.

Da der Zorn sehr leicht in Haß zu übergehen pflegt, so folgt hieraus ganz natürlich, daß wir, um dem Haß vorzubeugen, zuerst dem Zorn vorbeugen, und dafür sorgen müssen, daß wir nicht so leicht in Zorn gerathen.

Die wirksamsten Mittel, die hier empfohlen werden können, sind diese: Unterdrücket bey euch allzugroßen Eigensinn, Selbstsucht, Stolz, Argwohn und Leichtgläubigkeit.

Der Eigensinnige, welcher verlangt, daß sich immer alles nach seinem Kopfe richten soll, und welcher es schon übel nimmt, wenn ein Andrer in einer Sache etwas anders denkt oder handelt, geräth leicht in Zorn, wenn man seinen eigensinnigen Foderungen entgegen handelt.

Auch Selbstsucht und Stolz ist eine reichhaltige Quelle des Zorns. Der Selbstsüchtige und Stolze liebt sich zu viel, und schätzt sich zu hoch, deshalb will er von Andern nichts leiden, und er giebt genau Acht auf das, was sie von ihm reden oder halten; tritt man seiner Eigenliebe oder seinem Stolze auch nur mit einem Worte zu nahe, so bricht sein Zorn in helle Flammen aus.

Auch der Argwohn veranlaßt Zorn, oder wenn man muthmaßt, daß Andere uns nicht gehörig schätzen. Desgleichen Verachtung, sowohl überhaupt, als auch die Verachtung, die bey Beleidigungen zum Grunde liegt. Getäuschte Hoffnung und Uiberraschung sind daher auch Quellen des Zorns. Gemeinhin glaubt der Zornige, daß dasjenige, was ihm Andere zuwider thun, aus böser Meynung und zu seinem Verderben geschehe. Will man dem Zorn vorbeugen, so verbanne man auch die Leichtgläubigkeit. Glaubt man gleich alles, wenn man uns etwas hinterbringt, was Andere gegen unsere Ehre sollen gesagt oder zum Nachtheil verübt haben, ohne erst nachzufragen und zu untersuchen, ob es sich wirklich so verhalte oder nicht: so ist es gar kein Wunder, wenn wir zum Zorn verleitet werden.

Verstopfet demnach, meine Freunde! diese Quellen des Zorns, und ihr werdet dadurch auch dem Hasse vorbeugen. Geschieht es ja doch, daß ihr in Zorn

gerathet, so unternehmet nichts in der Hitze. „Der Zorn ist eine kurze Raserey" und in der thut man nicht, was recht ist. Schreibet euch demnach die Lehre des Apostels Petrus tief in eure Herzen: „Laß dich von schneller Hitze und Heftigkeit nicht dahin reißen; denn des Menschen Zorn wirkt nichts, das Gott gefallen kann." Joh. 1, 19. 20.

b) Sobald die aufwallende Hitze vorüber und das Gemüth wieder etwas ruhig ist, so untersuchet die Beleidigung, ob sie wahr, vorsätzlich und so wichtig sey, als es euch in der ersten Hitze vorkam.

Das wallende Geblüt, die aufbrausende Hitze lassen uns die Beleidigung, die unsern Zorn aufgeregt hat, gewöhnlich durch das Vergrößerungsglas sehen; — wir halten in diesem unruhigen Gemüthszustande leicht etwas für eine Beleidigung, das im Grunde gar keine ist; oder wir setzen voraus, daß die Beleidigung mit Vorsatz geschah, indessen sie der, der uns beleidiget, gar nicht beabsichtigt hat; oder wir stellen uns die zugefügte Beleidigung wenigstens weit größer vor, als sie an sich wirklich ist. Darum ist es rathsam, daß wir den Rath Sirachs befolgen, der sagt: „Stelle deinen Freund (oder einen andern, der etwas wider dich soll geredet oder gethan haben,) zur Rede; vielleicht hat ers

nicht

nicht gethan; und hat ers gethan, so wird er es vielleicht nicht wieder thun. Stelle deinen Freund zur Rede; vielleicht hat er es nicht gesagt; und hat er es gesagt, so wird er es nicht wieder sagen. Stelle deinen Freund zur Rede: denn oft ist es Verleumdung; glaube nicht jedem Geschwätze. Man kann ohne Vorsatz fehlen, und wer hat sich mit seiner Zunge nicht vergangen?" Ist nicht auch dir manches unbedachtsame Wort entwischt? Würde es dir gefallen, wenn Andere darüber zürnen, und dich deshalb hassen wollten? „Stelle deinen Nächsten zur Rede, ehe du drohest; und laß das Gesetz des Allerhöchsten gelten." Sir. 19, 13—17. Untersuche den Fehler deines Bruders, halt' ihm erst denselben in der Liebe vor, ehe du zu harten Maßregeln schreitest. Sey nicht rachsüchtig, sondern erinnere dich an die Vorschrift des Gesetzes, 5 Mos. 32, 42. wo Gott sagt: „Mir kommt die Rache zu, ich will vergelten." Befolget diesen weisen Rath, und suchet euch sobald als möglich zu versöhnen, damit der Haß bey euch nicht Wurzel schlage. Die Sonne müsse über euere Verbitterung nicht untergehen. Ephes. 4, 26,

c) Wollt

c) Wollt ihr noch leichter über euern Zorn und Haß siegen: so denket dabey an Gott, der uns so viel verzeihen muß.

Beyspiele haben ja sonst eine anziehende Kraft, besonders, wenn sie von Großen und Vornehmen gegeben werden. Und wer ist größer und vornehmer als Gott? Und der giebt uns so viel Beyspiele der Sanftmuth und schonenden Liebe. Wie oft und wie sehr beleidigen wir ihn nicht? Und wie verhält er sich gegen uns, seine Beleidiger? Er läßt über die, die ihn beleidigen, eben so gut seine Sonne scheinen, und regnen, wie über die Frommen und Guten. Wenn wir nun diese seine schonende und verzeihende Güte gegen uns erwägen, wie sollte diese Erwägung nicht auch jeden Haß gegen unsere Beleidiger in uns ersticken! —

Wendet euer Augenmerk von Gott, dem vollkommensten Wesen, auf seinen Sohn, der unser Vorbild seyn soll — und auch dessen Beyspiel kann und soll jeden Haß gegen unsere Beleidiger aus unserer Seele verbannen. Wer von euch weiß es nicht, wie oft und wie gröblich er von den Pharisäern und Schriftgelehrten und andern Juden ist beleidigt worden? Und wie war er gegen sie gesinnt? Haßte, verfolgte er sie? Nein! Verzeihen war seine ganze Rache. Bey allen Beleidigungen, die ihm seine Feinde zufügten, ging sein Bestreben immer

da-

dahin, die Herzen seiner Beleidiger durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Noch sterbend betete er für sie am Kreuze. Wenn wir nun das ernstlich erwägen, müßten wir uns nicht schämen, uns Christen zu nennen, wenn wir dem Stifter unsrer heiligen Religion nicht nachahmen, und jeden Haß gegen unsere Beleidiger, so wie er, in unsrer Brust ersticken wollten?

d) Endlich, meine Freunde! müsset ihr, wenn sich der Haß eurer nicht bemächtigen soll, solche Menschen vermeiden, die euern Haß anfachen könnten.

Die Hölle hat immer ihre Apostel. Das Sprichwort: „Ein Mensch ist des andern Teufel," trifft auch insofern ein, daß ein Mensch den andern zur Sünde reizt. Das geschieht nun auch beym Hasse. Mancher Mensch würde sich entweder weit weniger oder gar nicht vom Hasse beherrschen lassen, wenn es nicht Menschen gäbe, die ihn dazu reizen. Solche friedenstöhrende Menschen stellen dem Beleidigten die Beleidigung, die ihm von Andern ist zugefügt worden, weit größer vor; dichten ihnen weit boshaftere Absichten an, als sie wirklich hatten, und verhetzen den Beleidigten durch die Vorstellung, daß man ihn für eine feige Memme halten, und er seine Beleidiger um so dreister machen würde, wenn er gar keinen Haß gegen sie zeigte, und die

Beleidigung ungeahndet dahin gehen ließe. Wer klug und christlich handeln will, der fliehe solche Aufhetzer, als böse und gefährliche Leute, und geselle sich lieber zu friedfertigen Freunden, und befolge deren Rath, so wird er dabey gewiß besser fahren, als wenn er sich durch bösgesinnte Friedensstöhrer zum Haß und zur Rache gegen seine Beleidiger verleiten ließe. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Wisset, daß eure in der Welt zerstreuten Mitchristen eben dieselben Leiden erdulden müssen. 1 Petr. 5, 9.

Petrus will in dem Briefe, aus welchem ich euch jetzt ein Bruchstück vorgelesen habe, die damaligen Heydenchristen, die von Heyden heftig verfolgt wurden, und entsetzlich leiden mußten, zur Geduld in ihren Leiden und zur Standhaftigkeit im Glauben ermuntern. Um dieses Ziel bey ihnen zu erreichen, weiset er sie auf das Beyspiel andrer Christen hin, die ebenfalls um ihres Glaubens willen leiden mußten. Denn es gereicht Elenden zum Trost, wenn sie hören und sehen, daß Andern Gleiches widerfährt, besonders wenn daraus eine allgemeine Anordnung oder Zulassung Gottes hervorleuchtet, die sich solcher Ereignisse nicht als Strafe, sondern als Prüfung und Mittel bedient, um die, welche er liebt, zu einem höhern Grad der Seligkeit zu befördern. Dieses Trostes bedienet sich hier der Apostel, und sagt: „Wisset, daß eure in der Welt zerstreuten Mit-

christen eben dieselben Leiden erdulden müssen.

Leiden und Verfolgungen waren damals wirklich das allgemeine Loos der Christen in der ganzen Welt. — Trauriges Loos. Wenn man aus diesem Loose auf den Werth der damaligen Christen schließen wollte, so würde das Urtheil über sie sehr schlecht ausfallen; man würde sie aber auch falsch beurtheilen. Denn es kann ja einer ein schlechtes Schicksal haben, und doch ein guter, edler Mensch seyn. Denn nicht die Schicksale des Menschen bestimmen seinen Werth, sondern seine Handlungen. Bey dieser doppelten und wichtigen Wahrheit will ich heute stehen bleiben, und euch zuerst zu überzeugen suchen, daß die Schicksale des Menschen seinen Werth nicht bestimmen können; und dann will ich euch zeigen, daß der eigentliche Werth des Menschen nach seinen Handlungen kann und soll bestimmt werden.

Erster Theil.

Euch, meine Freunde! wird vielleicht das Sprichwort: „Wie mans treibt, so gehts," so wie jenes „Ein jeder ist seines Glückes Schmid," nicht unbekannt seyn. Nach diesen Sprichwörtern scheint es, als ob man die Schicksale der Menschen zum Maßstab annehmen sollte, wenn wir den eigentlichen Werth des Menschen bestimmen wol=

wollen. Allein dieser Maßstab wäre unrichtig, weil das, was diese beyden Sprichwörter sagen wollen, zwar in vielen, aber nicht in allen Fällen eintrifft. Denn es treten gar oft Umstände ein, über die der Mensch nicht Herr ist. Das bleibt zwar wahr, daß sich der Rechtschaffene auch in unangenehmen Umständen besser als der Nichtswürdige befindet, aber alle widrige Schicksale abwenden, kann auch der Beste nicht. Das bestätigt die Erfahrung.

Schon Abel, der zweite Sohn Adams, von dem die heilige Schrift selbst sagt: „daß er mit seinem Opfer Gott wohlgefiel", mußte das traurige Schicksal erfahren, daß er von der Hand seines Bruders ermordet wurde. 1 Mos. 4.

Hiob, ein Muster ächter Gottesfurcht, wurde von dem höchsten Gipfel des Glücks in das tiefste Elend herabgestoßen.

David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, wie viele Kränkungen mußte er nicht von seinen Feinden, selbst von seinem eigenen Sohne dulden!

Welche rechtschaffene Männer waren nicht jene Propheten und weise Lehrer, die Gott der jüdischen Nation zusandte! Und ihr Schicksal war, daß man sie tödtete und kreuzigte. Matth. 23, 34.

Un-

Unter diese rechtschaffene Menschen rechnet Jesus auch seine Apostel, die aber ein ähnliches Schicksal traf. Endlich Jesus selbst, der doch die Unschuld und Heiligkeit selbst war, mußte das Schicksal des ruchlosesten Bösewichts erdulden.

Wären nun die Schicksale des Menschen der Maßstab, nach dem man dessen Werth bestimmen könnte, so müßte Jesus und seine Apostel die schlechtesten Menschen auf Gottes Erde gewesen seyn.

Zwar brachen die Strafgerichte Gottes über die Feinde Jesu und seiner Apostel fürchterlich herein; allein dadurch wurde sein und der Seinigen Schicksal nicht geändert! Was sie gelitten hatten, war doch einmal gelitten; und wer sie unter jenen Umständen nach dem äußerlichen Ansehen beurtheilte, mußte sich also äußerst irren.

B. Solche und ähnliche Erfahrungen dürfen uns auch gar nicht befremden, wenn wir die Sache vernünftig überlegen; denn es geht ganz natürlich zu. Unser Zustand und unsere Schicksale hängen einmal zu sehr von andern Menschen ab, und eben darum können sie nicht so beschaffen seyn, wie sie nach dem innern Werth eines jeden beschaffen seyn sollten. Denn

a) andere Menschen können uns, so wie wir ihnen, nicht ins Herz sehen; folglich können sie sich leicht

leicht in ihren Urtheilen irren, und einander nicht so behandeln, wie sie es verdienen. Man kann bey der besten Absicht verkannt werden. Eine Sache hat gewöhnlich zwey Seiten. Auch die edelsten Handlungen haben zuweilen einen Schein, der zum Nachtheil ausgelegt werden kann. Fassen nun Andre gerade die schlimmste Seite ins Auge, und übersehen die bessern, was sehr oft geschieht, so kann man von einem Menschen eine üble Meynung bekommen, die er nicht verdient; so kann man einem Menschen ein bitteres Schicksal bereiten, ohne zu besorgen, daß er es nicht verdiene. So erzählt Joseph seinen Traum seinen Brüdern ohne böse Absicht, aus allzu großer Offenherzigkeit; aber sie nahmens von der schlimmen Seite, wozu auch einiger Schein vorhanden war, und bekamen dadurch eine solche Abneigung, daß sie ihn aus dem Wege zu räumen suchten.

b) Es giebt Menschen genug, welche nicht, wie sie sollten, nach Gründen, sondern nach Launen und Leidenschaften handeln.

Mancher ist einem Menschen abgeneigt, ohne zu wissen, warum; und so auch umgekehrt. Trifft es nun, daß jener das Schicksal des andern in seiner Gewalt hat, so muß oft der Bessere leiden und der Unwürdige behält den Vorzug. Am meisten arbeiten die Menschen einander entgegen und verschlim-

mern einander ihr Schicksal, weil sie entgegengesetzte Absichten und Neigungen haben.

Das können wir an Jesus und den Pharisäern bemerken.

Die Absichten des erstern waren den Absichten der letztern schnurgerade entgegen. Diese ließen also nichts unversucht, die ihrigen zu erreichen, und Jesum zu unterdrücken. Weil sie sich nun zur Erreichung ihres Zweckes auch schlechte Mittel erlaubten, so bereiteten sie Jesu ein härteres Schicksal zu, als er verdiente.

So trifft es oft, daß der Bessere gegen seine Widersacher nicht aufkömmt; weil diese sich, zur Erreichung ihrer Absicht, solcher Mittel bedienen, die sich jener aus Gewissenhaftigkeit nicht erlaubt. Wir würden demnach einen unverzeihlichen Trugschluß begehen, wenn wir so schließen möchten: „dieser sieht seine Wünsche nicht erfüllt, muß nachstehen, mit einem schlechten Loose sich begnügen; also muß er auch schlechter seyn, als der andere, der sich über ihn hebt, und vom Glücke begünstigt wird.“

c) Die Schicksale des Menschen hängen oft von Umständen ab, die nicht in seiner Gewalt sind, und die Vorsehung will es, aus weiser Absicht, daß der äußere Zustand des Menschen nicht gleich sey.

Oft

Oft werden die Absichten der Vorsehung mit einem Menschen besser erreicht, wenn er kein glänzendes Glück genießt, als wenn er vom Glücke angelächelt würde.

Richtet nur euer Augenmerk auf Jesum selbst, ihr werdet an ihm diese Wahrheit bestätigt finden. Es lag in dem Plane der Vorsehung, daß Jesus nicht das Ansehen eines reichen und mächtigen Mannes hätte, damit man sich nicht zu viel irdische Hoffnungen von ihm machen möchte. Es geschah aus weiser Fügung Gottes, daß die Apostel, die doch Männer von großem Werthe waren, arme und ungelehrte Leute waren, damit es nicht den Schein bekäme, als hätten sie durch Geld und Ansehen die Leute gewonnen. Bey ihrer bekannten Ungelehrtheit, Armuth und Niedrigkeit wurde der Finger Gottes bey der Verbreitung der christlichen Religion sichtbarer.

So hat Gott auch noch jetzt seine weisen Absichten, warum er es auch guten Menschen nicht immer nach ihren Wünschen gehen läßt, und ihnen oft ein herbes Loos zutheilt; weil sie nämlich sonst das gar nicht geworden wären oder bleiben würden, was sie unter jenen Umständen sind.

Wenn ihr nun das so alles zusammen nehmet, so muß es euch wohl einleuchten, daß sich aus den

Schicksalen des Menschen nicht auf seinen Werth schließen läßt. Nein! der wahre Werth des Menschen beruht nur auf seinen Handlungen, wovon ich euch gleich näher überzeugen will.

Zweyter Theil.

Sind unsere Handlungen den Gesetzen der Vernunft und der Religion angemessen, sind sie gemeinnützig und edel, fließen sie aus einer reinen und lautern Quelle: so haben wir unstreitig einen großen Werth; wenn gleich nicht immer in den Augen kurzsichtiger Sterblichen, doch gewiß in den Augen Gottes; wenn gleich unsere öffentlichen Umstände noch so gering und abschreckend wären. So waren die äußerlichen Umstände jener Männer Gottes, selbst Jesu und seiner Apostel nichts weniger als günstig und glänzend. — Dornenvoll war der Weg, den sie die Vorsehung führte; sie traf manches Loos, das nur den Uibelthäter treffen sollte: und doch waren sie die edelsten Menschen; doch bekam Jesus das Zeugniß von dem Allvater der Menschen: „das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Doch waren die Apostel Freunde und Lieblinge Gottes; und das darum, weil ihr Leben eine Kette von menschenfreundlichen, gemeinnützigen und edlen Handlungen war — weil sie stets von einem rühmlichen Eifer für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen belebt wurden, und ihr

Haupt=

Hauptbestreben immer dahin gerichtet war, Gottes Absichten, oder — was einerley ist — das Glück der Menschen in dieser und jener Welt zu befördern.

Je ähnlicher demnach ein Mensch jenen edlen und wahrhaftig großen Männern wird, je mehr seine Handlungen mit Gottes Absichten und Gesetzen übereinstimmen, Wirkungen einer aufrichtigen Gottes- und Menschenliebe sind, je mehr Gutes dadurch gewirkt wird, und zu wirken sein Wunsch war, desto mehr verdient er die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, oder wenn sie ihm diese versagen, desto mehr gilt er in den Augen Gottes, an dessen Beyfall uns mehr, als an dem Beyfall der ganzen Welt gelegen seyn muß.

Also nach Handlungen muß der eigentliche Werth des Menschen bestimmt werden; aber wohl gemerkt! nicht nach einer Handlung, sondern nach dem gesammten Verhalten des Menschen. Eine Handlung giebt noch keinen sichern Maßstab; denn sie kann einen ungünstigen Schein haben, sogar unrecht und tadelhaft seyn, und doch kann der Mensch, der diese Handlung ausübet, nicht ohne Werth seyn. Da Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, Tische umwarf, und die Leute ziemlich hart anließ, so hatte er das Ansehen einer übertriebenen Strenge und Unfreundlichkeit. Wollte nun jemand aus dieser Handlung Jesu den Schluß ziehen „Jesus

muß ein harter, unfreundlicher, hitziger Mann, ein Sturmkopf und Händelmacher gewesen seyn:" so würde er einen großen Fehlschluß machen; denn nach seinem übrigen Verhalten, im Ganzen genommen, war die herrschende Gemüthsart Jesu Sanftmuth, Güte, Herablassung, Schonung und Großmuth. Oder, da Petrus in jener Verlegenheit im Pallaste des Hohenpriesters vor Angst sich verschwur, und seinen Meister verläugnete, so war das freylich große Schwachheit und Furchtsamkeit; aber der Schluß: „Petrus war eine feige Memme, ein weibischer Mensch," wäre sehr irrig; denn sowohl vorher, besonders aber nachher bewies er Muth genug, und handelte als ein Mensch von großer Entschlossenheit.

So wenig man also einen Menschen um einer guten Handlung willen, die er, wer weiß, warum? gethan hat, sogleich in die Klasse der Edlen und Würdigen setzen kann: eben so wenig dürfen wir jemanden, um eines Fehlers willen, gleich in die Klasse schlechter Menschen werfen; sondern es fragt sich immer: wie sind die übrigen Handlungen beschaffen? auf welche Seite neigt sich die herrschende Gesinnung? was ist die Summe des gesammten Verhaltens? —

Wollen wir demnach Gott und der menschlichen Gesellschaft etwas werth seyn, so laßt uns immer so handeln, daß etwas Gutes dadurch bewirkt werde.

Sind

Sind unsere Handlungen etwas werth, so sind wir auch etwas werth. Wohl uns, daß der Werth des Menschen nicht von seinen Schicksalen und äußerlichen Umständen abhängt; denn diese sind nicht immer in unsrer Gewalt. Aber ob wir gut oder schlecht handeln, das kömmt meistens auf uns selbst an. Zwar werden wir vielleicht ohne unsern Willen zuweilen eine Thorheit begehen; aber Gott sieht nicht auf die That allein, sondern auch auf unsere Absicht, auf unsern Willen — nicht auf eine einzige Handlung, sondern auf unser ganzes Betragen insgesammt. Das thun auch verständige Menschen. Daher wird man uns nicht gleich allen Werth absprechen, wenn wir einmal einen Fehltritt thun; wenn nur unsere Gesinnungen und Handlungen im Ganzen genommen, und dem größten Theil nach, gut sind, und unsere Bemühungen dahin gehen, geschehene Fehler zu verbessern und nach und nach vollkommen zu werden. Sollten dann auch Menschen unsern Werth verkennen und uns weniger Gutes zutrauen, so kömmt doch die Zeit, wo Gott, der Herzensforscher, unsern eigentlichen Werth bekannt und geltend machen wird. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen herrlichen Glückseligkeit, die an uns geoffenbart werden soll, nicht verglichen werden können. Röm. 8, 18.

Es wäre eine schöne Sache, und es würde weit besser in Gottes Welt aussehen, wenn die Zahl wahrer Freunde größer wäre, und das Band der Freundschaft das ganze Menschengeschlecht umschlingen möchte. Freylich, wenn die alle, die sich Freunde nennen, in der That alle Freunde wären, dann würde die Zahl der Freunde bedeutend groß seyn; allein die Erfahrung lehrt es, daß sehr viele den Namen Freund entweihen, und ihren schmutzigen Eigennutz, oder eine andre niedrige Absicht unter der Maske des Freundes verbergen. Wie viele giebt es nicht, die uns, so lange wir im Wohlstand leben, und ihre Habsucht befriedigen, die wärmste Freundschaft vorheucheln; kehrt uns aber das Glück den Rücken zu, sind bey uns Küche und Keller ausgeleert, da entlarven sich die heuchlerischen Freunde — da kennen sie uns nicht mehr.

Das

Das thut der wahre Freund nicht; er bleibt seinem Freund auch in der Noth getreu. Das Sprichwort: „In der Noth erkennt man den wahren Freund" hat seine Richtigkeit.

Dieser Wahrheit zur Folge können wir mit Grund Christusreligion unsere beste Freundin nennen; denn sie verläßt uns in keiner Noth.

Paulus sucht in seiner heutigen Epistel die christlichen Römer zu trösten und aufzurichten, wenn Leiden und Religionsbedrückungen ihre Tage trüben und stürmisch machen würden. Seine Hauptvorstellung, die er ihnen deswegen macht, zieht er aus der Religion und sagt: „Alle leidende Christen, auch die bewährtesten, die besten unter ihnen, selbst wir Apostel und ich Paulus, wir alle streben nach Verbesserung; wir sind zwar mannichfaltigen Bekümmernissen ausgesetzt, aber wir haben den Trost, auch das sey für uns gut und heilsam, und werde sich allezeit auf eine oder die andere Weise zu unsrer Freude umändern."

Von dieser Hauptvorstellung des Apostels nehme ich Gelegenheit, nun insbesondere zu zeigen, daß Christusreligion uns in jeder Noth durch die Hoffnung eines bessern Zustandes zu trösten vermögend ist. Christusreligion tröstet und beruhiget uns in geistlichen Nöthen und Anliegen — hievon im ersten

sten Theil. — Christusreligion tröstet und beruhiget uns in leiblichen Nöthen und Anliegen — hievon im zweyten.

Erster Theil.

Daß unser Geist oft beruhiget werde, wird euch euere eigene Erfahrung sagen. Welche Beruhigung ist es nicht für ihn, wenn er die große Eingeschränktheit seiner Fähigkeiten und Kräfte wahrnimmt, und seine Unwissenheit, Irrthümer und die Unvollkommenheit seiner Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen empfindet! — Höchst unangenehm ist ihm die Uiberzeugung: „Unser Wissen ist Stückwerk.” Alles, was wir hier erkennen, ist getrennt und einzeln, ist nichts Zusammenhängendes, weder mit sich selbst, noch in Ansehung der Ursachen und ihrer Wirkungen — ist nur Bruchstück. Unsere jetzige Erkenntniß ist die Erkenntniß im Kindesalter. Jetzt denken und erkennen wir, wie Kinder. Nur die ersten Anfangsgründe der himmlischen Weisheit, nur einzelne, aus dem Ganzen herausgerissene Stücke, nur unvollkommene Kinderbegriffe sind unsere jetzigen Vorstellungen von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und auch diese sind nicht durchgehends rein, deutlich und richtig. Sie sind mit einer Menge halb wahrer, thörichter, widersprechender und falscher Vorstellungen vermischt. — Schwäche findet sich in unsern Begriffen, Unrichtigkeit in unsern Aus-

drücken,

drücken, Irrung in unsern Schlüssen, Verworrenheit in der Anordnung derselben. Es fehlt uns das völlige Licht, statt dessen dient uns die Dämmerung. —

Unangenehm sind uns alle diese Unvollkommenheiten unsers Verstandes. Wir wünschen sie hinweg, wir sehnen uns nach Vollständigkeit unsrer Erkenntniß, nach Reinigung von Irrthümern und Vorurtheilen, nach hellern und deutlichern Vorstellungen.

Christusreligion versichert uns Gewährung dieses Wunsches. „Hier" — sagt sie uns — „wandeln wir nur im Glauben, dort aber im Schauen. Jetzt sehen wir dunkel, wie durch trübes Glas, dort wird unsere Erkenntniß anschauend seyn. Hier erblicken wir nur das Bild, dort aber die Sache selbst. Wir, die wir hier nur einen kleinen Theil des Wissenswürdigen — kaum uns selbst und den Winkel kennen, welchen wir bewohnen, werden dort auf einem höhern Standpunkte stehen, wo wir mehr das Ganze nach seiner Verbindung und in seinem Entwurfe übersehen können. Unsere jetzige Erkenntniß ist nur sinnlich, und eben darum oft so trüglich; aber die künftige wird mehr unmittelbare Anschauung des Geistes seyn. Hier ist unsere Erkenntniß vielen Täuschungen und Zweifeln unterworfen; dort im Umgange mit den Weisesten bey der Betrachtung der Werke Gottes, beym Aufschluß über Gottes Führung wird dieses

völlig wegfallen." — — Welche frohe Aussicht öffnet hier nicht die Religion für den Verstand unsers Geistes.

b) Unser Geist wird noch mehr beunruhigt und in Verlegenheit gesetzt durch die Fehler des Herzens, oder durch die sogenannten Sünden und moralischen Unvollkommenheiten.

Machen wir die traurige Bemerkung an uns selbst, daß wir Gottes heiligen Willen nicht so vollkommen erfüllt, als wir es uns vorgesetzt; werden wir so manchen Ungehorsam gegen unsern Schöpfer, so manche Empörung gegen seine unumschränkte Macht, so manche Undankbarkeit gegen diesen allgütigen Wohlthäter, und so manche Beschädigung und Verwirrung in Gottes Welt gewahr, die wir verursacht; müssen wir gestehen, daß wir uns oft wider unsern Willen von unsrer Sinnlichkeit haben übertäuben und dahin reißen lassen, das zu thun, was Gott unangenehm und mißfällig ist, und überlegen wir dabey die innere Strafwürdigkeit dieser Sünden, und die schädlichen sich immer mehr verbreitenden Folgen derselben, die wir aus eigener Kraft weder aufheben, noch aufhalten können: — was kann uns da trösten? wer kann in dieser großen vielfachen Noth unsern Geist beruhigen? Christusreligion kann es. Sie ruft uns bey dem traurigen Bewußtseyn unserer Vergehungen zu: „Wegen der began=

gangenen Sünden darf euch nicht mehr bange seyn, weil ihr an Jesu Christo, dem Heiligen und Unschuldigen einen Fürsprecher und Mittler bey Gott habt, auf den ihr euch verlassen könnt. Er hat nicht nur die Sünden versöhnt, die ihr begangen habt, sondern auch die Sünden der ganzen Welt, der Heyden sowohl, als der Juden." 1 Joh. 2, 1. 2. Die Religion versichert uns auch, daß wir dort in jenem bessern Leben von den Schwachheiten und Fehlern unsers Herzens werden befreyt werden. Der Apostel Petrus versichert uns, daß wir, vermög göttlicher Verheißung, einen neuen Himmel und eine neue Erde (eine unendlich bessere Welt) zu erwarten haben, wo Tugend und Unschuld ihren Wohnsitz haben werden. 2 Petr. 3, 13. Da werden wir mit lauter Freunden des Guten in Verbindung leben, und nicht mehr sündigen. Dort fallen die Versuchungen und Gefahren zu sündigen weg, welchen hier die Tugend bey einem schwachen und unvollkommenen Herzen ausgesetzt ist.

Sehet, meine Freunde! so gewährt uns Christusreligion Trost und Beruhigung in dem, was unsern Geist betrifft.

Nun laßt uns noch sehen, wie sie das auch in Betreff dessen thut, was unsern Leib, und unsere äußerliche Lage und Umstände betrifft.

Zweyter Theil.

Denket euch, meine Freunde! in Ansehung eures Leibes und eurer äußerlichen Lage und Umstände eine Noth, was ihr immer für eine wollt, und ihr werdet bey reiferem Nachdenken finden, daß uns Christusreligion durch die Hoffnung eines bessern Zustandes aufzurichten im Stande sey.

a) Unter den leiblichen Nöthen ist wohl **Krankheit** eine der größten. Wie traurig steht es nicht mit uns, wenn wir das edle Gut, die Gesundheit, verloren haben. Wie freudenleer ist da die ganze Welt für uns! Wie ekelt uns so manches an, was uns sonst ergötzte! Welcher Schmerz wüthet da oft in unserm Körper! O ihr, die ihr schon jemals auf das Schmerzenbett geheftet waret, ihr könnt es uns am besten sagen, wie groß die Noth und Verlegenheit eines Kranken ist! Und doch hat das Christenthum auch in dieser großen Noth und Verlegenheit Trost genug für uns. Es versichert uns, daß der Gott, der uns krank werden läßt, auch Linderungs- und Rettungsmittel in die Natur gelegt, und den Arzt geschaffen hat, durch dessen Geschicklichkeit die verlorne Gesundheit wieder könne hergestellt werden. Schon diese Hoffnung hat etwas Tröstendes und Beruhigendes für uns auf unserm Krankenlager. Noch mehr! mag es auch seyn, daß uns Krankheiten an unsre Hinfälligkeit erinnern: so sind dieses doch heil-

same Erinnerungen, die auf unsern sittlichen Zustand einen heilsamen Einfluß haben, sie erwecken uns zur Sinnesänderung, zur Bestellung unsers Hauses, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Auf dem Krankenbette sehen wir die Dinge von einer ganz andern und richtigern Seite an, als wir sie in gesunden Tagen ansehen. Das Krankenlager ist für uns eine Schule, wo wir Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Standhaftigkeit, wahre Würdigung menschlicher Hülfe, und sehr viel andres Nützliches kennen lernen. Ist nicht schon das alles unaussprechlicher Trost für uns? Wenn uns nun überdieß Gott noch, wie das Christenthum versichert, durch Krankheiten veredeln, unser Herz vom Irdischen ab- und immer mehr an sich ziehen, und unsere Seligkeit jenseits des Grabes um so schmackhafter machen will: wer wird bey Betrachtung so vieler Vortheile nicht mitten in seiner Krankheit muthvoll ausrufen: „Herr, du bist meine Hoffnung und mein Stab — ich küsse deine Hand, die zwar verwundet, aber auch wieder heilt. Schicks mit mir, wie du willst."

b) Auch das ist Noth, ist große Verlegenheit, wenn wir unsere zeitlichen Güter verlieren müssen, und die Herrlichkeit dieses Lebens dahin welken sehen, ohne Hoffnung, daß sie jemals wieder aufblühen werde. So kann der eine sein Vermögen im Wasser, der andere im Feuer, ein dritter durch Diebe,

ein vierter durch ungerechte Bevortheilung seiner Mitbürger einbüßen.

Menschen, Christen, die ihr diesen Verlust habt, klagt nicht über Gott, murret nicht über diese seine göttliche Zulassung; ihr wisset ja, was sein heiliges Wort sagt: „Alles, alles muß zu unserm Besten dienen.“ Gott hat die Güter dieser Erde der Eitelkeit und dem Unbestand unterworfen. Denkt bey solcher Einbuße eurer zeitlichen Güter, wie Hiob: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen; der Name des Herrn sey gelobt.“ Das Christenthum läßt euch auch hierbey nicht ohne Trost, ohne Erleichterung und Beruhigung. Es ruft euch in solcher Noth zu: „Verzaget nicht! Gott, euer Vater, wird euch nicht verlassen. Sorget nicht ängstlich, arbeitet mit Zuversicht, schafft Gutes mit euren Händen. Er, der die Vögel nährt, und die Blumen so prächtig kleidet, daß man Salomo's Pracht darüber vergißt; sollte er das nicht vielmehr für euch thun, die ihr doch mehr als alle Vögel und Blumen seyd? Gott schenkte euch Wohlthaten — er nahm sie — er kann sie auch, wenn es seine Weisheit für gut befindet, euch wiedergeben. Und gesetzt auch, er versagt euch hier Uiberfluß, Bequemlichkeit und gute Tage, so wirds immer nur eine kurze Zeit seyn. Desto lieblicher wird euch das neue Loos fallen; denn dieser Zeit Leiden können mit der zukünf-

künftigen herrlichen Glückseligkeit nicht verglichen werden."

c) Wenn wir unter unsern Zeitgenossen umherblicken, so trifft unser Auge auf so manche Trauerscene, die uns als Beleg zum menschlichen Elend dient. Hier sehen wir einen Haufen Verlassener, die nicht einen Freund finden, an dessen Brust sie ihren Kummer ausweinen könnten.

Dort benetzen hülflose Waisen das Grab ihrer Eltern mit vergeblichen Thränen, und fühlen es mit jedem Tage mehr, wie viel sie mit ihren Eltern verloren haben. Da windet eine Wittwe am Grabe des entrissenen Gatten die Hände wund, weil sie mit ihm die Stütze des ganzen Hauses verlor. Hier thränt das Auge der Mutter über den Tod ihres hoffnungsvollen Lieblings, mit dem man ihre ganze Freude begraben hat. Da verdunkelt der Neid den guten Namen des ehrlichen Mannes; dort wird der Verdienstvolle verkannt und gekränkt. — Das Laster sieht man triumphiren und die Tugend unterliegen. Man sieht, wie Religion und Christenthum immer mehr in Verachtung kommen, Religionsverachtung aber und Gottlosigkeit immer mehr überhand nehmen.

Das sind für einen Freund der Menschheit und der Tugend gewiß traurige Lagen und Umstände. Bey allen diesen Uibeln verschafft aber auch das Christen=

stenthum Trost und Beruhigung. Es weist hin auf Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, und der beste Freund und Versorger genannt zu werden verdient: Freund und Versorger aller Verlassenen, aller Wittwen und Waisen, der tausendmal mehr Mittel in Händen hat, den Verlassenen zu erfreuen, dem Verwaiseten zu helfen, den Wittwen beyzustehen, als die aufrichtigsten Freunde, die besten Väter, die redlichsten Gatten haben. Sollten das nicht viele unter uns aus eigener Erfahrung wissen? So tröstet uns das Christenthum bey dem Tode der Unsrigen; es ruft dem einsam traurenden Freunde, der verlassenen Wittwe, dem elternlosen Kinde zu: „Weine nicht! Die Deinen sind für dich nicht auf ewig verloren. — Nach kurzer Trennung wird euch Gott wieder vereinigen. Dein Freund, dein Gatte, deine Eltern sind in die ewigen Freuden vorangegangen; dort wirst du sie bald wieder finden, und nicht mehr von ihnen getrennt werden, wenn du ihnen anders hier auf dem Wege der Tugend nachfolgest." —

Christusreligion sagt dem Unschuldigen, dessen guter Name mit unverdienter Schande gebrandmarkt, dessen Verdienst verkannt wird: „Sey getrost; der Allwissende kennt dein Herz, bemerkt deine Redlichkeit, beurtheilt deine Unschuld; am großen Vergeltungstage wird er dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dich um so reichlicher belohnen, je mehr dir

die

die Welt hier schuldig blieb. Bleibe nur fromm und halte dich recht, so wird es dir zuletzt wohl gehen." Eben so beruhigt uns die beseligende Lehre Jesu bey der Unterdrückung und Verachtung der Tugend und bey dem überhand nehmenden Triumph des Lasters. „Auch diese Uibel" — sagt sie — „sind unter der Aufsicht und Regierung Gottes, der viele ihrer Folgen zu hindern, und ihnen eine gute Richtung zu geben versteht. Religionsspott und Lasterliebe haben schon mehrmalen unter der weisen Leitung Gottes zur neuen Bestätigung der Wahrheit, zur größten Erleuchtung des Verstandes, und zur vollkommenen Heiligung unsers Herzens Anlaß geben müssen."

Sehet, meine Freunde! welch eine mächtige Trösterin wir an Christusreligion in allen unsern Nöthen und Anliegen haben! O, stoßet diese wohlthätige Tochter des Himmels nicht von euch! Horchet auf ihre Mutterstimme; lasset euch von ihrer Mutterhand stets leiten. In jeder Noth wird sie Balsam des Trostes in euer wundes Herz träufeln; selbst in der bangen und entscheidenden Todesstunde wird sie euere fliehende Seele erquicken, und euch eine frohe Aussicht in die Ewigkeit eröffnen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Text: Er achtet auf die Frommen, und ihr Gebet erhört er. Auf die, welche Böses thun, sieht er mit Mißfallen. 1 Petr. 3, 12.

Es wäre traurig, sehr traurig für uns, wenn wir ein Ball eines blinden Schicksals, oder einem bloßen Ohngefähr überlassen wären; wenn Gott sich gar nicht um uns bekümmerte! O wie liebenswürdig, wie vielgeltend muß uns nicht schon in dieser Hinsicht unsere heilige Religion seyn, die uns versichert, daß wir unter der Regierung des Weltenschöpfers stehen! Schon unsere Vernunft sieht die Nothwendigkeit einer göttlichen Weltregierung ein. Bey der häufigen nicht geringen Einschränkung und Verdorbenheit derjenigen Menschen, die dem Staate vorstehen, beym Widerstreben der entgegengesetzten Leidenschaften, bey den einander zuwider laufenden Wünschen und Absichten, bey dem offenbaren Eigennutz und der erklärten Bosheit, die bey so vielen Unternehmungen der einzige Beweggrund ist, müßten die Menschen alle sich schon längst aufgerieben, und alle Ordnung, allen Wohlstand vernichtet haben, wenn nicht

Gott

Gott als Regent das Brausen des wilden Stroms geleitet, seinen furchtbaren Wogen Dämme und Gränzen gesetzt, seine Wuth so gezähmt hätte, daß er Wahrheit, Ordnung, Tugend und Glückseligkeit nicht mit sich fortreißen und verschlingen konnte. Ja, Gott regiert die Welt. Er ist kein müßiger Beschauer seiner Werke; er entfernte sich nicht, gleich dem Baumeister, von seinen Werken, sobald sie fertig waren; er sorgt immer für ihre Fortdauer, und läßt alle Geschöpfe ihre Bestimmung erreichen. Er erzieht und bildet insbesondere seine vernünftigen Geschöpfe. Keins entgeht seinem allsehenden Auge. Er achtet auf die Frommen, und ihr Gebet erhört er. Auf die, welche Böses thun, sieht er mit Mißfallen.

So rufen uns nun Vernunft und Offenbarung laut zu: „Es ist ein Gott über uns allen.“ Dieser große Gedanke soll den Stoff meiner heutigen Rede ausmachen. Ich will euch überzeugen, daß dieser Gedanke für uns Menschen sehr viel Beruhigendes, und auch sehr viel Ermunterndes hat. Schenket mir nur bey meinem Vortrage eine ungetheilte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen,“ hat sehr viel Beruhigendes für uns, wenn

wenn wir geliebte Freunde in der Ferne haben.

a) Ihr, die ihr ein geliebtes Kind oder einen andern guten Freund, der euern Herzen werth und theuer ist, in der Fremde habt, sagt es uns, ob nicht manche bange Sorge um den entfernten Geliebten euere Tage trübt; ob nicht der Gedanke: „wie wird es meinem geliebten Kinde, meinem trauten Freund in der Ferne gehen! wer wird ihn unter fremden Leuten trösten, wenn Kummer an seinem Herzen nagt? wer wird ihm Hülfe leisten, wenn er krank darnieder liegt, oder eine andere Noth ihn drückt?" oft eure Ruhe stört, und euer Herz mit bitterm Kummer erfüllt. In dieser traurigen Lage kann und soll euch nichts mehr beruhigen, als der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen." Denket euch: „kann ich gleich nicht bey meinem geliebten Kinde, bey meinem trauten Freunde seyn, so ist doch Gott bey ihm. Seine Weisheit und Güte bürgt mir dafür, daß er besser für meinen geliebten Abwesenden sorgen wird, als ich bey aller meiner zärtlichen Liebe für ihn zu sorgen im Stande bin."

Denket diesen herzerhebenden Gedanken, insbesondere ihr, gute Eltern, die ihr in diesen kriegerischen Zeiten Söhne beym Militär habt, die gegen die Feinde unsers Vaterlandes kämpfen. Zwar drohet euern Kindern die Gefahr, daß sie schwer verwundet

wundet werden, oder gar auf dem Schlachtfelde verbluten können; aber denket auch, daß Gott auch dort über sie wacht. Wenn nicht einmal ein Sperling ohne Wissen und Willen Gottes vom Dache fällt, so werden um so weniger euere Kinder, die mehr als alle Vögel sind, ohne Wissen und Willen Gottes auch in der blutigsten Schlacht fallen.

Findet es Gottes Weisheit für euere Kinder gut, wenn sie beym Leben erhalten werden, so wird er sie erhalten, wenn gleich Tausende zu ihrer Rechten, und Tausende zu ihrer Linken dahin stürzen sollten.

b) Der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," hat auch sehr viel Beruhigendes für uns, wenn uns die Menschen zu viel thun, unsere guten Absichten, unsere redlichen Gesinnungen und Handlungen verkennen, und unsere Verdienste unbelohnt lassen.

In dieser traurigen Lage kann und soll uns der Gedanke aufrichten: „Es ist ein Gott über uns allen," der unsere Herzen kennt. Meine Gesinnungen und Handlungen sind dem Allwissenden bekannt. Mögen Menschen dieselben verkennen; Gott verkennt sie nicht. Er wird mich doch redlich finden. Bey einem solchen Zeugen der Unschuld

kann

kann man bey jeder kränkenden Verleumdung beruhigt seyn; man kann die Versuche des Lästerers bemitleiden; denn dem Allwissenden kann er uns doch nicht verdächtig machen. Gott offenbar seyn, ist ohnstreitig mehr werth, als wenn Tausende aus Schmeicheley unsere Tugend rühmen, oder uns aus Neid das Bewußtseyn unsrer Tugend rauben wollen. Das Urtheil der Menschen, selbst der besten, kömmt gar nicht in Vergleich mit dem, was Gott über uns fällt; denn er kann uns richtig beurtheilen. Er urtheilt nie, wie Menschen, nach dem Schein, nicht nach einzelnen Handlungen, Uibereilungen und Schwachheiten, sondern nach dem ganzen Zusammenhange nach unsrer innern Gesinnung. Scheinen wir daher in einzelnen Fällen schlimmer, als wir sind, und erwecken unsere Handlungen Verdacht gegen uns, so sehr wir uns auch reiner Absichten und der Rechtschaffenheit bewußt sind, und sind wir in Fällen, wo es nicht einmal möglich ist, die wahre Absicht unsrer Handlungen Andern zu entdecken, oder wo wir verleumdet, verfolgt werden können: so können wir, so lange wir's uns bewußt sind, daß der, dessen Urtheil uns alles gilt, anders von uns urtheilen wird, weil er uns auf das genaueste kennt, und jeder That Gerechtigkeit widerfahren läßt, getrost und beruhigt seyn. Mögen kurzsichtige und partheyische Menschen unsere Verdienste verkennen und unbelohnt lassen: der Allwissende und Gerechteste, der über uns allen ist, wird zu seiner Zeit gewiß

unsere unerkannten und unbelohnten Verdienste vergelten. Mal. 3, 16 — 18.

c) Der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," gewährt auch Beruhigung bey den Klagen: „Es wird immer schlimmer in der Welt; man weiß nicht, wie weit die Bosheit gehen, und wie diesem oder jenem bösen Menschen, dem alle seine boshaften Streiche unverhindert glücken, und der sehr mächtig geworden ist, noch wieder Schranken gesetzt werden können; es sieht so aus, als ob alles Christenthum und alle Tugend aus der Welt gedrängt werden sollte."

So gegründet diese Klage auch zu seyn scheint, so soll uns doch der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," weder an der Hülfe, noch am guten Ausgange verzweifeln lassen; denn Gott, der über uns alle ist, weiß ja alles, also auch das, was geschieht, und welcher Schade oder Nutzen durch mehrere Veränderungen in der Welt entstehen kann und wird. Er sieht die spätesten Folgen aus den frühesten Thaten. Gott kennt jeden boshaften Entschluß des Frevlers. Er kennt ja die geheimsten Gedanken. Vor ihm kann der Bösewicht das, was er aufs beste geheim hält, doch nicht verbergen. Hindert Gott seine Entwürfe auch nicht immer, so geschieht das doch dann gewiß, wenn solche seinen Absichten entgegen sind, und die Strafe folgt nach. Ent-

würfe und Handlungen, die nichts als Verderben atmen, wenden sich oft plötzlich, oft durch manche Seitengänge, zum Besten vieler tausend Menschen. Gott lenkt, wenn er Frevelthaten zuläßt, so die Folgen derselben, daß dadurch Gelegenheit zum Guten und zur Erreichung seiner Absichten entstehen müssen. Der Unschuldige z. B. muß durch die Lästerungen seines Feindes gewinnen. Der Eifer des Frommen wird durch die sich verbreitende Lasterhaftigkeit befördert. Gott giebt dem verkehrtesten Betragen der Menschen die vortheilhafteste Richtung, oder läßt die Folgen davon ganz anders ausfallen, als sie denken und wollen, und das Wohl dessen gründen, der durch jenes erst zu leiden schien. Man denke an das Verfahren der Brüder Josephs mit demselben, an das Vorhaben der Juden, mit dem Tode Jesu seine Lehre zu vernichten.

Da könnt ihr nun sehen, daß der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," sehr viel Beruhigendes für uns habe.

Nun wollen wir auch sehen, wie viel Ermunterndes in eben diesem Gedanken liegt.

Zweyter Theil.

So beruhigend der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," ist, so ermunternd ist er auch für uns.

a) Er

a) Er kann uns zur Treue in unserm Beruf ermuntern.

So wie Dienstboten durch die Gegenwart ihrer Herrschaft mehr zur Erfüllung ihrer Dienstpflichten angeeifert werden: so ermuntert uns auch der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," der es sieht, ob und wie wir unsere Berufspflichten erfüllen, zur Treue in denselben. Wenn wir denken: „Gott, dessen Beyfall mehr werth ist, als das Lob aller Erdenfürsten, ist naher Zeuge auch von jenen guten Handlungen, die ich, von keines Menschen Auge bemerkt, vollbringe — er ist Zeuge auch von jenen Handlungen, die gleichsam in der Blüthe gehindert und erstickt werden, und er wird sie als vollendete Thaten am Gerichtstage hervorziehen und belohnen," wie sollte dieser Gedanke uns nicht zur Treue in unserm Beruf ermuntern? Das wird er selbst dann thun, wenn die Erfüllung unsrer Berufspflichten mit den größten Hindernissen und Selbstverleugnung verbunden ist. Kann wohl ein Kriegsheer im Angesicht seines tapfern und geliebten Anführers muthlos zurückweichen? Wie könnte also der Christ von seinem Berufe weichen, der Gott allenthalben zu seiner Seite sieht, oder von dem er weiß, daß er auch die kleinsten seiner Thaten bemerkt, um sie mit ewigen Freuden zu belohnen. Er siegt mit und durch Gott über jedes Hinderniß, welches ihm auf dem Wege der Tugend aufstößt. Der Gedanke: „ich handle

handle unter der beständigen Aufsicht Gottes," entflammt seinen Eifer in Erfüllung seines Berufs.

b) Der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen," ermuntert uns auch zur Versöhnlichkeit.

Versöhnlichkeit ist unstreitig eine unsrer schwersten Pflichten, gegen welche unsere gekränkte Eigenliebe so manche Ausflucht sucht. Allein wenn wir erwägen: „Es ist ein Gott über uns allen," der es bemerkt, wie oft wir fehlen, und ihn beleidigen; dieser Gott sieht mit so viel Schonung auf uns, seine Beleidiger, herab; er läßt bey allen Beleidigungen, die wir ihm zufügen, seine Sonne über uns scheinen und regnen; seine Güte ist mit jedem Morgen über uns neu; er vergilt uns das Böse mit Gutem — auch über jenen ist Gott, die uns beleidiget haben; sie sind so gut seine Kinder, wie wir es sind — jede Rache, die wir an ihnen ausüben, will er so ansehen, als ob wir sie an ihm selbst ausübten; jede Rache ist Eingriff in die Rechte Gottes, der uns die Rache verbothen, und sich vorbehalten hat; der Gott, der über uns ist, dessen Vergebung wir so sehr bedürfen, hat Versöhnung mit unsern Beleidigern zur Bedingung der Vergebung bey ihm gemacht; vergeben wir unsern Beleidigern, so will er uns die Beleidigungen, die wir ihm zugefügt haben, auch vergeben; vergeben aber wir den

Men-

Menschen ihre Fehler nicht, so wird er uns auch die unsrigen nicht vergeben, Matth. 6, 14. 15.; dieser Gott, der über uns allen ist, sieht in unsere Herzen: — was würde es uns nun helfen, wenn wir unserm Beleidiger Versöhnung vorheuchelten, und dabey doch noch immer heimliche Rache im Herzen nährten? Wäre auch das Auge unsers Beleidigers zu schwach, unser Herz zu durchblicken, und den geheimen Groll, die versteckte Rachgierde in demselben zu entdecken: so durchblickt und entdeckt doch der Herzensforscher Gott, der über uns ist, unser unversöhntes Herz. — Und wenn wir dem ohngeachtet zu ihm beteten: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben," würden wir nicht Fluch über uns herabbeten, und das Verdammungsurtheil über uns aussprechen? Gott würde es auch vollziehen: er würde uns unsere ungeheuren Schulden nicht nachlassen, weil wir unsern Mitmenschen weit geringere Schulden nicht nachlassen wollten; er würde uns als nichtswürdige Knechte den ewigen Peinigern überliefern. Matth. 18, 23 — 35.

Auf diese Art kann uns die Wahrheit: „Es ist ein Gott über uns allen," zur Versöhnlichkeit ermuntern.

c) Endlich aber auch zur Duldung fremder Religionsgenossen.

So wie vormals die Juden Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen glaubten, wenn sie die Apostel, als Religionsneuerer, bis auf den Tod verfolgten: eben so denken noch manche Maulchristen, denen das Ordenszeichen des Christen, Bruderliebe, fehlt, daß sie berechtigt sind, andere Menschen, die nicht ihres Glaubens sind, verfolgen zu dürfen.

O ihr Verblendete, richtet euern Blick gegen Himmel und denket, daß da ein Gott über uns allen ist. Ja, über uns, im Himmel thront der rechte Vater aller Menschen. Nicht nur die Katholiken, sondern alle Menschen unter Gottes Sonne, sind seine Kinder, sie mögen sich zu einer Religionspartey bekennen, zu welcher sie immer wollen. Genug, sie sind Menschen, sind seine Kinder, sind Erlöste seines Sohnes. Gott, der über uns ist, schließt keinen Menschen von seiner Liebe aus, zu welcher Religionspartey er immer gehören mag. Das können wir aus seinem Betragen gegen jene sehen, die nicht unsers Glaubens sind. Läßt er etwa seine Sonne nur über die Katholiken scheinen und regnen? O nein! dieses und noch andrer Beweise seiner Liebe erfreuen sich auch jene, die sich nicht zur katholischen Kirche bekennen; sogar jene, die leblosen Götzen Weihrauch streuen. Ist nun Gott über uns allen, auch über jenen, die nicht unsers Glaubens sind, duldet er alle Religionsparteyen,

schließt

schließt er keinen von seiner Liebe aus: so finden wir ja in dem Beyspiel Gottes, der über uns ist, eine mächtige Auffoderung, gegen andere Religionsgenossen so duldsam zu seyn, wie Er es ist.

Da nun die unumstößliche Wahrheit: „Es ist ein Gott über uns allen," so viel Beruhigendes und Ermunterndes für uns hat, so lasset dieselbe eurer Seele recht oft vorschweben. Ihr wandelt so oft in Gottes freyer Natur; ihr richtet so oft euern Blick zum Himmel empor — was ist da natürlicher, als der Gedanke: „Es ist ein Gott über uns allen." Dieser Gedanke gleite aber nicht flüchtig bey eurer Seele vorbey, er setze sich in derselben fest, und bringe alle die schönen und beseligenden Wirkungen bey euch hervor, wozu er nach meiner heutigen Rede geeignet ist. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Denkt ihr nicht daran, daß wir, die wir auf Jesum Christum getauft sind, auf seinen Namen getauft sind? Röm. 6, 3.

Ein Sprichwort sagt: „Das Alltägliche wird geringschätzig," und die Erfahrung bestätigt die Wahrheit dieses Satzes. Denket nur zurück, meine Freunde! vielleicht findet ihr, daß ihr diese Erfahrung selbst schon gemacht habt. Anfangs war euch z. B. eine schöne Gegend, eine Gesellschaft, eine Ergötzung, wer weiß wie werth und erfreulich; aber nach einem längern und vielleicht alltäglichen Genuß wurden euch diese Dinge immer gleichgültiger.

So ist es auch mit dem, was Gott und die Religion betrifft. Die edelsten Wahrheiten, die heiligsten Handlungen, die ehrwürdigsten Gegenstände werden dem Menschen gemeiniglich nach und nach immer gleichgültiger, weit gleichgültiger, als andere minder ehrwürdige und wichtige Gegenstände. So liest man in der heiligen Schrift, aber mit weit weniger

niger Aufmerksamkeit, mit weit geringerer Lust, als in einer Zeitung, die etwas Neues enthält. Man geht in das Haus Gottes, aber mit weit weniger Ehrfurcht, als in das Haus eines großen Herrn, wo man selten hinkommt. Man betet zu Gott, aber mit weit mehr Leichtsinn, als man mit angesehenen Sterblichen spricht. Das Muster der Gebete, das Vaterunser, welches uns Christus der Herr selbst gelehrt hat, wird von uns als eine langgebrauchte Formel gedankenlos und mit der geringsten Theilnehmung herabgeplaudert. Die Handlung der Taufe, wie oft wird sie mit weit geringerer Achtung behandelt, als sie es als eine so ehrwürdige Handlung verdient. Diese schädlichen Folgen der Gewohnheit können nicht anders verhindert werden, als durch öfteres Nachdenken über die Wichtigkeit und Würde solcher Gegenstände.

Dieses Mittels wollen wir uns heute in Betreff der Taufe, von der in meinem gewählten Kanzeltexte Meldung geschieht, bedienen. Ich will euch auf die Wichtigkeit und Würde der heiligen Taufe aufmerksam machen, und euch erstens hievon näher überzeugen, und dann von dieser Uiberzeugung eine nützliche Anwendung machen. Merket recht fleißig auf.

a) Der religiöse Gebrauch des Taufens oder Waschens ist ein sehr alter Gebrauch, und war schon lange vor den Zeiten des neuen Testaments unter den Juden und Heyden eine gewöhnliche Sache. Selbst der Verfasser des Briefs an die Hebräer gedenkt der mancherley Taufen bey den Juden. Hebr. 9, 10. Am gewöhnlichsten war, zu Christi Zeiten, unter den Juden die sogenannte Proselytentaufe, da nämlich Heyden, die den wahren Gott verehren und sich zu dem jüdischen Gottesdienste halten, sich aber nicht beschneiden lassen wollten, durch eine Art von Taufe zur jüdischen Religion eingeweiht zu werden pflegten.

Alle diese Taufen waren menschliche Anordnungen, und, ohne sich auf eine göttliche Autorität zu berufen, von Menschen eingeführte und angenommene religiöse Gebräuche.

Zur allgemeinen und unterscheidenden Religionshandlung der Christen, oder zu einem Sakramente, hat Jesus allein und zuerst die Taufe erhoben und eingesetzt. Diese Taufe der Christen ist eine feyerliche Einweihung zur Religion Jesu, eine feyerliche Aufnahme in die christliche Kirche. Durchgehet andere Feyerlichkeiten bey der Veränderung des menschlichen Lebens, und ihr werdet die Taufhandlung in mancher Rücksicht weit wichtiger und bedeutender finden.

Wenn

Wenn ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten zum Mitgliede eines hohen Ordens aufgenommen — ein geschickter Unterthan vom Landesfürsten auf einen wichtigen und glänzenden Posten erhoben wird, und den Eid der Treue in den Händen seines Fürsten ablegt — wenn ein Fürst selbst auf den Thron gesetzt, und ihm die Majestätsrechte ertheilet werden — so ist das alles etwas Feyerliches und Rührendes, das Stoff zu großen Gedanken und Empfindungen darbietet.

Aber mehr noch liegt in der Handlung, durch welche der Mensch zum Christen eingeweiht wird. Der Orden der Christen — was sind die Ritterorden der Erde gegen ihn? Diese sind Zeugnisse der Gnade und Gunst der Fürsten der Erde, jene der Gnade und Gunst des Weltregenten. Die Aemter und Würden, die Menschen ertheilen, selbst die Stelle eines Staatsministers, was ist sie? Ein Beruf, eine Verpflichtung, die Wohlfahrt des Landes möglichst zu befördern, und mit dem Fürsten gemeinschaftlich an dem Glücke des Volks zu arbeiten. — Und der Beruf des Christen? Er ist eine Verpflichtung, das Seine zum Besten des Reichs Gottes beyzutragen, Gehülfe und Mitarbeiter Gottes in der Beglückung seiner Unterthanen zu werden. — Die Krönung eines Monarchen, durch welche ihm die Vorrechte der Majestät ertheilet werden, was ist sie? Eine Erhebung über einen Theil der menschli-

chen

chen Gesellschaft, eine Erlaubniß, Länder und Völker zu beherrschen, eine Gelegenheit, Schätze zu sammeln, und viel Vergnügen zu genießen! — Und die Einweihung eines Christen, was thut sie? Sie erhebet ihn über alle die geringern Menschen, welche Gott nicht kennen, oder ihm nicht dienen; ertheilt ihm die durch die Sünde gleichsam verwirkte Erlaubniß, über Gottes Erde zu gebieten, bestellt ihn, das, was schwerer ist, als Völker zu regieren, sich selbst und seine Leidenschaften zu beherrschen, eröffnet ihm den Weg zu Schätzen, welche die Welt nicht geben kann, und giebt ihm die Anwartschaft auf noch viel bessere dort überm Grabe. — Welche Wichtigkeit! welche Würde!

b) Die Taufe ist ein wirksames Mittel zur Beruhigung und Freude, eben dadurch, daß sie uns mit Gott verbindet, und ein Zeichen, Brief und Siegel von seinen gnädigen Gesinnungen gegen uns ist. Von nun an tritt der getaufte Christ in die Gemeinschaft des Todes Jesu, und hat die beseligenden Früchte desselben, so weit er dazu fähig ist, zu genießen. — Vergebung der Sünden, deren Verbesserung er sich angelegen seyn läßt, Versicherung besonderer Liebe und Vorsorge Gottes in diesem Erdenleben. Denn wie die natürliche Geburt auch natürliche Ansprüche an die Liebe und Versorgung der Eltern giebt: so gewährt auch die Taufe als Bad der Wiedergeburt, oder der zweyten Geburt, in der

wir

wir zu Kindern Gottes geboren werden, noch mehr die Versicherung, daß unser Vater im Himmel uns mit besonderer Liebe umfassen, und uns in diesem Leben väterlich versorgen werde. Noch mehr! wir erhalten durch die Taufe auch die gewisse Hoffnung eines glückseligen Lebens nach dem Tode. Denn dieß läßt uns die heilige Schrift als das Erbtheil der Kinder Gottes ansehen, wenn sie das Irdische im Tode verlassen. So schreibt Paulus: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi." Röm. 8, 17.

Doch an wem Gott so viel thun will, der muß doch wohl auf seiner Seite auch etwas thun, muß sich auch zu etwas verbindlich machen. Wichtig wird also die Taufe

c) auch durch die Verbindlichkeiten, die der Christ übernimmt, und durch die Gelübde, die er dabey thut.

Höret nur, was über diesen Punkt Paulus in der heutigen Epistel sagt; „Denkt ihr nicht daran, daß wir, wie wir auf Jesum Christum getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Mithin sind wir auch mit ihm begraben durch die Todestaufe, auf daß auch wir, wie Christus durch

die herrliche Macht des Vaters von den Todten auferwecket worden ist, eben so ein neues Leben führen; denn wenn wir ihm in Ansehung des Todes ähnlich geworden sind, so müssen wir ihm auch in Ansehung der Auferstehung ähnlich werden, und müssen das bedenken, daß unser alter Mensch (unser alter Sinn) mit gekreuziget worden ist, damit der sündliche Leib seine Macht verliere, so daß wir der Sünde nicht mehr dienen. Was seinen Tod betrifft, so ist er Einmal der Sünde wegen gestorben; was aber sein Leben betrifft, so lebt er Gott. Also auch ihr: Haltet euch der Sünde abgestorben, und lebet Gott als Verehrer Jesu, unsers Herrn." Röm. 6, 4—10.

Durch alles das will uns Paulus sagen: Der Christ sey durch die Taufe verpflichtet, sich eines unsündlichen und tugendreichen Lebens zu befleißigen.

Die Gewohnheit der alten morgenländischen Kirche, die Täuflinge unterzutauchen, war ein Bild dieser Verpflichtung. Begraben im Wasser sollten gleichsam alle bösen Eigenschaften des Menschen werden, darin zurückbleiben, und ein neuer Mensch, gereinigt und gewaschen von allen Flecken der Seele, gleichsam neugeboren, sollte wieder herauskommen.

Die-

Dieses Bild ist bey unsrer Art, zu taufen, zwar nicht mehr, aber die Sache selbst bleibt doch, und läßt sich auf andre Art daraus herleiten.

Wasser ist das gewöhnliche Reinigungsmittel des Körpers, so kann uns auch das Wasser bey der Taufe ein Bild von Reinigung der Seele seyn, zu der wir uns verpflichten. — Der Christ legt also bey der Taufe das feyerliche Gelübde ab, an der Reinigung und Besserung seines Herzens und Wandels unverdrossen zu arbeiten, nicht sich, sondern Gott und der Tugend zu leben, und beyden bis ans Ende treu zu bleiben. Die Taufe ist also gleichsam der Eid der Treue, den der Christ schwört, wodurch er sich Gott und Jesu zum ewigen Gehorsam verpflichtet.

So hoffe ich euch von der Wichtigkeit und Würde der Taufe überzeugt zu haben. Nun laßt uns von dieser Uiberzeugung eine nützliche Anwendung machen.

Zweyter Theil.

a) Wenn die Taufe, als eine feyerliche Einweihung zum Christenthum, viel mehr sagen will, als die Aufnahme in den höchsten Orden, die Erhebung zu den größten Ehrenstellen, ja selbst als die Krönung eines Monarchen: so ist der Tag der Taufe der feyerlichste Tag unsers Lebens. Der Tag der Ge-

burt

burt ist allerdings wichtig, aber doch noch wichtiger ist der Tag der Taufe. Jener machte uns zu Menschen, dieser zu Christen — und was wird der Mensch nicht erst durch das Christenthum! — So oft wir den Segen und die Wohlthaten des Christenthums empfinden und genießen, so oft laßt uns auch den Tag segnen, an dem der Grund zu unserm Christenthum gelegt wurde; so oft steige heißer Dank zu Gott empor, der uns vor so vielen Tausenden, die noch im finstern Heydenthum wandeln, zu Gliedern seiner Kirche, zu Kindern des Lichts, und der herrlichsten Vortheile theilhaftig gemacht hat.

b) Ist der Tag unsrer Taufe für uns so wichtig und feyerlich, so muß uns, wenn wir Menschenfreunde heißen wollen, auch die Aufnahme andrer Menschen in unsere Gemeinschaft nicht gleichgültig seyn.

Sind wir selbst Zeugen und Mittelspersonen bey der Taufe andrer Christen, so laßt uns diese heilige Handlung nicht, wie es leider! noch hie und da Sitte ist, dazu mißbrauchen, daß wir dabey unsere Eitelkeit zeigen und befriedigen, sondern laßt uns vielmehr sowohl bey der Handlung die gehörige Aufmerksamkeit und Ehrfurcht beweisen, und auf Nebendinge nicht mehr als auf die Hauptsache sehen, als auch uns desto gewisser vornehmen, so viel an uns liegt, darauf zu sehen, daß das Gelübde, das

wir im Namen des Täuflings thun, erfüllt werde, und derselbe uns nicht zum Lügner mache.

Sind wir aber nur Zuschauer bey dieser heiligen Handlung, nun so laßt uns nicht bloß den Anzug der Taufpathen neugierig begaffen und mustern, und bloß am Aeußern hängen, sondern den Zweck der Handlung überlegen, und durch den Gedanken: „Dieser Täufling wird nun dein Bruder, dein Mitchrist, dein Mitgenosse der ewigen Seligkeit" nicht allein zum herzlichen Gebete über ihn, sondern auch zum Vorsatze ermuntern, ihn künftig durch kein böses Exempel mit verderben und verführen zu helfen, eingedenk der Worte Jesu: „Wer der geringsten Einem von denen, die an mich glauben, zum Anstoße gereicht, dem wäre es besser, daß er mit einem Mühlsteine am Halse mitten im Meere ersäuft würde." Matth. 18, 6.

c) Endlich sollen wir, wenn wir die Taufhandlung an einem andern vornehmen sehen, auch an unsere eigene Taufe denken, und uns des Bundes erinnern, den wir damals mit Gott errichtet haben.

Diese oder ähnliche Gedanken sollten dann unsere Seele beschäftigen: „So wie dieser Täufling bin auch ich einst getauft worden. Wie wichtig war nicht dieser Tag für mich! Als Christen über mich Schlum-

mern-

mernden beteten, und Jesus huldreich auf mich herabsah! Als meine Eltern ihres Kindes Namen zuerst mit Entzücken nannten, und jeder ihrer Freunde mich segnend anlächelte. O wäre ich doch noch das unschuldige, das dem Himmel dargebrachte, und von allen Sünden gereinigte Kind! Oder bin ich es etwa noch? Wenn ich das wissen will, darf ich mich nur an meinen Taufbund erinnern, und untersuchen: ob und wie ich denselben gehalten habe. Mir sagt es mein Gewissen zum Voraus, daß ich ihn nicht gehalten habe. O mich Undankbaren! Was konnte mich doch jemals verführen, diesen von meinen Pathen aufs heiligste errichteten, von Gott genehmigten, mit dem Blute Jesu gleichsam versiegelten Bund zu zerreißen! — Aber Gott hat ihn nicht zerrissen; bey ihm steht er noch fest. Meine Handschrift also, wofern sie nicht mit dem Blute Christi durchstrichen ist, wird am Gerichtstage schrecklich wider mich zeugen! Ich Meineidiger! Warum brach ich ein Versprechen, das meine Taufzeugen zwar ohne mein Vorwissen thaten, von welchem ich aber bey zunehmenden Jahren bald erfuhr, daß es mir höchst vortheilhaft sey! Keine Entschuldigung wäre abgeschmackter, als wenn ich mich auf meine damalige Minderjährigkeit berufen, und alle Schuld auf meine Vormünder, welche im Versprechen zu weit gegangen wären, schieben wollte. Was bedarf es dieser niedrigen Ausflucht, da ich feyerlich die Macht behalte, täglich den ganzen Vertrag mit dir, o Gott! aufzuheben? Aufzuhe-

ben?

ben? Ich Armer! was bliebe mir dann für ein Vorzug übrig, wenn ich aufhörte ein Christ zu seyn? Um was wäre ich gebessert, und was für Belohnung, wenn ich nur mir leben und dienen wollte! Gab es je einen unverlöschlichen Charakter, so ist es die heilige Taufe. „Auf Jesu Namen getauft seyn, und doch als ein Heyde leben: das ist Brandmal an der Stirne, welches in den Augen des Himmels ehrlos macht, wäre man auch mit allen Orden Europens bebändert!"

Dreyeiniger Gott! hier bin ich, der dir vor Jahren geweihte Täufling! Die Hölle durfte mich damals aus Ehrfurcht nicht anblicken! Wie unglücklich, wenn ich jetzt mit ihr in Verbindung stände! Ich versprach, abzusagen dem Teufel und allen seinen Werken, und allem seinen Wesen, folglich auch meinen Lieblingssünden und allen Modelastern; — aber ich zittre, wenn ich an die Tausend meiner bösen Handlungen, und an die Millionen meiner unterlassenen Tugenden zurückdenke! So schrecklich wider mich dieses Gebirg da steht, so staunend sehe ich auf der andern Seite deine Wohlthaten, mein Gott! himmelan aufgethürmt. O bedecket mich, ihr Berge! und ihr Hügel, fallet über mich! — Jedoch welche unaussprechliche Liebe! Mein so oft verschmähter Erlöser ergreift mich, und richtet mich aus meinem Elend auf! Noch spricht er: „Du bist mein! Erneure dein Versprechen, welches du mir bey deiner Taufe machtest, und halte es: so

 ist

ist keine Hölle für dich! — „Göttlicher Sünderfreund, ich erneuere feyerlich meinen Taufbund, und schwöre es, ihn besser zu halten, als bisher.

Versprechet es mir, m. Fr., nicht nur; versprechet es Gott, daß ihr die Wichtigkeit und Würde der Taufe, von der ich euch überzeugt habe, so benützen wollt, wie ich es gezeigt habe, und haltet Wort; dann habe ich das Ziel erreicht, welches ich mir bey meiner heutigen Rede ausgesteckt hatte. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Was für eine Frucht hattet ihr damals? Eine solche, worüber ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod. Röm. 6, 21.

Die Christengemeinde zu Rom bestand theils aus zum christlichen Glauben bekehrten Juden, theils aus neubekehrten Heyden. Beyde führten ehehin einen schändlichen Lebenswandel, und überließen sich blindlings ihren bösen Lüsten. Um sie ihre Thorheit fühlen zu lassen, und sie in Hinkunft um so gewisser von dem Dienste der Sünde abzuschrecken, machte sie Paulus auf die Früchte ihres sündhaften Wandels aufmerksam und fragte sie: „Was für eine Frucht hattet ihr damals? Eine solche, worüber ihr euch schämet; denn das Ende derselben ist der Tod."

Diesen verdammlichen Leichtsinn, dessen sich hier die Römer schuldig machten, ahmen noch Tausende in unsern Zeiten nach. Tausende handeln, ohne auch nur flüchtig an die Folgen zu denken, die ihre Handlungen nach sich ziehen werden.

Wer Samen säet, bekümmert sich doch erst darum, was aus diesem Samen wird erzeugt werden. Wer einen Baum in seinem Garten pflanzt, denkt doch dabey an die Früchte, die dieser Baum tragen soll. Und wenn er die Wahl hat, pflanzt er immer lieber solche Bäume, oder säet solchen Samen, von dem er die besten, schmackhaftesten und brauchbarsten Früchte gewinnen kann.

So sollte es auch mit den menschlichen Handlungen seyn. Unsere Handlungen sind ein Same, der in der Folge seine Früchte trägt. Unser Lebenswandel gleicht einem Baum, den wir selbst pflanzen, und von dem wir Früchte zu erwarten haben. Was werden es nun für Früchte seyn? Nützliche oder schädliche? Werden sie der Mühe lohnen, die wir darauf verwenden? Sollte der Mensch das nicht eben so gut und noch mehr bedenken, als der, der Samen säet, oder Bäume pflanzt? Ohne Zweifel! Jeder Mensch, um so mehr der Christ, sollte bey seinen Handlungen immer fragen: „Was habe ich für Frucht davon?"

Ich will euch jetzt den Inhalt und die Bedeutung dieser Frage näher erklären, und euch dann von ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit überzeugen.

Erster Theil.

Mit unsern Handlungen verhält es sich eben so, wie mit dem Samen, der ausgesäet, oder dem Baume, der gepflanzt wird. Wie der ausgesäete Same sich mit der Zeit wieder als Pflanze, Gewächs oder Blume zeigt, oder wie der gepflanzte Baum Früchte trägt, so haben die Handlungen des Menschen ihre Folgen. Und so wie die Beschaffenheit jener Erzeugnisse oder Früchte von der Beschaffenheit des Samens oder des Baums abhängt, und darin ihren Grund hat, so liegt der Grund davon, daß die Folgen unsrer Handlungen so und nicht anders sind, in den Handlungen selbst. Wie sich der Same zu dem Gewächse, oder der Baum zu der Frucht verhält, so verhalten sich unsere Handlungen zu den Folgen derselben. Aus diesem Grunde nennt der Apostel im Texte diese Folgen Früchte: „Was für eine Frucht hattet ihr damals davon?" Wenn wir nun die Frage an uns stellen: „Was hab' ich für Früchte davon?" so heißt das überhaupt so viel: Was wird die Folge meiner Handlungen seyn? Was wird daraus entstehen?

Die

Die Folgen der menschlichen Handlungen betreffen nicht allein den Handelnden selbst, sondern auch Andere, besonders die, welche mit ihm in einer nähern oder entferntern Verbindung stehen. Z. B. Die Unkeuschheit macht nicht bloß den Unkeuschen selbst, sondern oft auch ganze Familien unglücklich; und durch eine wohlthätige Handlung macht der Menschenfreund nicht bloß sich Freude und Ehre, sondern wirkt auch vielleicht auf Tausende, und auf die späteste Nachkommenschaft. Da die egyptische Königstochter sich des weinenden Kindes im Schilfkästlein erbarmte, legte sie den Grund zur Wohlfahrt eines ganzen Volks, dessen Heerführer der kleine Moses hernach wurde.

Es sind demnach zweyerley Früchte oder Folgen bey unsern Handlungen zu bedenken: Folgen, die uns selbst treffen, und Folgen, die Andere empfinden.

Zuerst kann der Mensch, wenn er eine Handlung unternehmen will, an sich selbst denken und überlegen: „Was hilft oder schadet mirs, wenn ich so rede oder handle? Was hat es für Einfluß auf meine Denkungsart, Gemüthsruhe, Gesundheit, Ehre, Wohlstand u. s. w." Dabey muß er aber auch nicht vergessen, zu fragen: „Was entsteht für andere Menschen daraus? Wird ihre Wohlfahrt dadurch befördert oder gehindert? ihre Zufriedenheit,

ihre

ihre Rechte erhalten oder gekränkt? Können sie mir das ohne ihren Schaden erlauben — es mir zutrauen oder von mir erwarten? Denn du lebst ja nicht allein in der Welt. — Du sollst nicht nur auf das sehen, was dir, sondern auch auf das, was Andern nützlich ist." Philipp. 2, 4.

Die Frucht eines Samenkorns oder Baums zeigt sich nicht immer sogleich; manche entwickelt sich und reift sehr spät, läßt lange auf sich warten, kömmt aber doch zu seiner Zeit. So auch die Folgen unsrer Handlungen. Sie sind nicht immer gleich so sichtbar, scheinen unbedeutend zu seyn, oder gar auszubleiben; aber sie gleichen oft den Spätfrüchten, die langsam wachsen und reifen, aber auch dann desto fester, dauerhafter und reichhaltiger sind. Im Alter muß man oft noch für die Sünden der Jugend büßen. Nach mehreren Jahren sagten die Brüder Josephs erst: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet." Nach Jahren erinnert sich ein Dritter noch an das Gute oder Böse, das wir gethan, und richtet sich in seinem Verhalten gegen uns darnach.

Man frage also nicht bloß: „Was wird jetzt geschehen, wenn ich diese Handlung ausübe", sondern auch, „was wird späterhin in der Ewigkeit geschehen?" — Noch dort in der andern Welt kommen die Früchte unsrer Handlungen; dort ist die

rech-

rechte Erndte. Was wir hier säen, werden wir dort erndten; dort muß jeder die Früchte seiner Werke genießen. Wie der Mensch hier war und handelte, so wirds ihm dort gehen; gut oder schlecht, wohl oder übel.

Sehet, m. Fr., dieser viel umfassende Sinn liegt in der Frage: „Was habe ich für Früchte davon?" die wir immer bey unsern Handlungen an uns stellen sollen.

Nun laßt uns auch sehen, wie wichtig und nothwendig diese Frage ist.

Zweyter Theil.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Frage wird euch einleichten, wenn ihr erwäget, daß wir dadurch von vielem Bösen können abgehalten, und zu vielem Guten ermuntert werden.

a) Wer bey seinen Handlungen ernstlich fragt: „Was habe ich für Frucht davon?" wird von manchem Bösen zurückgehalten werden.

Die Meisten folgen blindlings ihren verbothenen Lüsten, ohne um die Folgen, die daraus entstehen können, bekümmert zu seyn; erst hinterher,

wenn sie die Folgen davon empfinden, beweinen sie ihre Thorheit und sagen: „Hätte ich es besser überdacht, ich würde dieses oder jenes nicht gethan haben.” Diese vergebliche Reue könnte und würde sich mancher ersparen, wenn er erst, ehe er sich zu einer verbothenen Handlung entschließt, die Folgen derselben reif überdenken möchte.

Wenn der Wollüstling bedächte: „Was habe ich für Frucht davon, wenn ich meine thierischen Lüste auf eine unerlaubte Weise befriedige? Ich vergifte durch meine Ausschweifungen meine Säfte, entnerve meinen Körper, zerstöre meine Gesundheit, und werde zuletzt wie eine lebendige Leiche umherschleichen; ich mache die Personen, die ein Opfer meiner Geilheit werden, höchst unglücklich; — ich raube ihnen das Theuerste, was sie haben, ihre Unschuld und Ehre, und gebe sie der Verachtung preis, sie setzen dann ihren unzüchtigen Wandel vielleicht fort; verführen wieder Andere — und so sündige ich noch fort, wenn mein wollüstiger Körper längst von Würmern wird zerfressen seyn; — die Kinder, die ich außer der Ehe zeuge, wachsen ohne Erziehung auf, verwildern und sterben vielleicht einst unter der Hand des Henkers ehrlos dahin; die Eltern deren, die ich entehre, grämen sich vielleicht vor der Zeit ins Grab, und fluchen noch im Tode dem Verführer ihrer Kinder.”

Wenn

Wenn der **Geizige** bedächte: „Was hast du am Ende davon, wenn du nun durch erlaubte und unerlaubte Mittel reich geworden bist? — Thor! vielleicht diese Nacht noch mußt du sterben, und wessen wird das seyn, was du zusammen gescharrt hast? Wie gern würdest du deine vernachlässigte Seele durch alle deine Schätze loskaufen, und wirst nicht können.“ —

Der **Rachgierige**: „Was hilft dirs zuletzt, wenn du das süße Vergnügen der Rache gekostet, und dadurch Oel ins Feuer gegossen, deinen Widersacher noch mehr erbittert, seine und Gottes Rache über dich gereizt hast?“

Der **Säufer und Trunkenbold**: „Was hast du davon, wenn du dich durch dein unmäßiges Trinken unter die Klasse unvernünftiger Thiere herabsetzest, deine gesunde Vernunft wegschwemmst, dich zum Spott der Kinder machest, und sowohl deine Geistes- als Leibeskräfte schwächest, und dich mit einem siechen Körper zum Grabe fortschleppen mußt?“ Und so der **Stolze**, der **Müßiggänger**, der **Spieler**, der **Verschwender** — dächten sie an die Früchte, sie würden tausenderley nicht thun. Weil sie aber das unterlassen, so ziehen sie sich manches Unglück über den Hals. Präget euch demnach das wahre Sprichwort unsrer Voreltern tief in eure Seele: „**Erst gethan, hernach bedacht,**

dacht, hat schon Manchen ins Unglück gebracht."

b) Die Frage: „Was habe ich für Frucht davon?" ist auch darum wichtig und nothwendig, weil sie uns als Sporn zum Guten dient.

So wie keine böse That, ohne nahe oder entfernte üble Folge ist, so bringt auch jede gute Handlung, früher oder später, ihre süßen und wohlthätigen Früchte hervor. Wie sich das Laster selbst bestraft, so belohnt sich die Tugend selbst; wird aber auch von Andern und von Gott selbst belohnt.

Wenn nun der Mensch, wenn er etwas Gutes thun und eine Pflicht erfüllen soll, denkt: „Wenn ichs gethan habe, wird michs gewiß freuen — wird dem und jenem ein Nutzen geschafft — wird des Guten in der Welt mehr — wird mancher zur Nachahmung gereizt — wird mirs Mancher noch in jener Welt danken; — wenn ich aufrichtig und wahrhaft bin, wird man immer Glauben und Zutrauen zu mir haben; — wenn ich die Fehler meiner Mitmenschen mit dem Mantel der Liebe bedecke, und nur immer ihr Gutes aufsuche und laut preise, wird man mir ein Gleiches thun; — wenn ich mäßig in Speise, Trank, und im Freudengenuße bin, gewinne ich an Gesundheit und Leben; — wenn ich bey einer gu-

guten Sache standhaft ausharre, Schwierigkeiten besiege, mein Scherflein auf dem Altar des Vaterlandes niederlege, und der menschlichen Gesellschaft einen großen Dienst erweise, desto größer ist dann am Ende die Freude, wenn es gelungen ist." —

So dachte Jesus, unser großer Vorgänger, so dachten seine Apostel, bey dem großen und schweren Werke, dem sie sich unterzogen hatten. Die Frucht davon, der ausgebreitete Segen, den die Welt davon haben würde, schwebte ihnen immer vor, und munterte sie auf, sich keine Mühe, keine Gefahr, keine Leiden verdrießen zu lassen. Und am Ende dachten sie: „die Leiden dieser Zeit können mit der zukünftigen herrlichen Glückseligkeit, die an uns geoffenbaret werden soll, gar nicht verglichen werden." Röm. 8, 18.

Fraget euch demnach ernstlich, m. Fr.: „Was ist die Frucht meines jetzigen Vorhabens oder Verhaltens? Was entsteht in dieser, was in jener Welt daraus?" — Betrachtet und untersuchet aber die Frucht genau. Manche ist lieblich anzusehen, und schmeckt doch bitter, oder ist giftig. Manche hat ein geringes Ansehen, und ist doch von angenehmen Geschmack, und bekömmt wohl. Die Frucht der Sünde, z. B. der Unkeuschheit, der Rachgier, der Unmäßigkeit, sieht oft reizend aus, scheint süß und wohlschmeckend zu seyn, wird aber hinterdrein bitter,

und

und führt ein schädliches Gift bey sich, das Nachwehen verursacht. Hingegen die Frucht der Tugend reizt das Auge nicht immer, ist oft hart und unansehnlich; wer sie aber recht einzusammeln und zu genießen weiß, der zieht sie hernach allen andern vor, und verlangt keine andere Kost.

Prüfet und untersuchet also jede Frucht genau, und lasset euch nicht durch den äußern Schein sogleich blenden; dann werdet ihr die Sünde wie eine Schlange fliehen, und das Gute thun.

Ich habe euch heute mit wohlmeynendem Herzen eine wichtige Wahrheit vorgetragen. Benützet sie, m. Fr. Ihr seyd Menschen, mit Vernunft begabte Wesen; handelt nie unter eurer Würde. — Handelt nie wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben. — Handelt mit Uiberlegung; erwäget die Folgen eurer Handlungen, und was ihr immer thut, bedenket das Ende. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr unglückselig werden; wenn ihr aber durch den Geist die Wirkungen des Fleisches tödtet, so werdet ihr glückselig werden. Röm. 8, 13.

Wer sind denn die, die nach dem Ausdruck des Apostels nach dem Fleische leben, und sich unglückselig machen? Das sind jene, die bloß ihren sinnlichen Lüsten folgen. Unter dem Worte Fleisch versteht Paulus die Sinnlichkeit. So sagt er: „Ich weiß in mir, das ist, in meinem Fleische," (und in demjenigen Theile, der aus sinnlichen und thierischen Trieben besteht,) „wohnt nichts Gutes." Röm. 7, 18.

Der sinnliche Leib empört sich öfters gegen den vernünftigen Geist, und verleitet ihn zum Bösen. Das gesteht Paulus von sich selbst. „Ich finde ein Gesetz, das mich, wenn ich das Gute

will,

will, treibt, das Böse zu thun." Röm. 7. 21. Der Mensch wird finden, daß bey dem besten Willen, Gutes zu thun, das Böse ihm immer näher liegt. Denn fragt er Vernunft und Gewissen, so werden diese immer dem Gesetze Gottes beypflichten. Aber in dem sinnlichen Theile seines Leibes wird er eine Gebieterin gewahr werden, die über Vernunft und Gewissen ihre Herrschaft ausübt, und sie in Banden schlägt. Und unter dieser unglücklichen Herrschaft stehen Tausende. Tausende leben nach dem Fleische, oder, was eben so viel ist, sie führen ein bloß sinnliches Leben. Ob ihr, m. Fr., nicht vielleicht auch zu dieser Klasse gehöret? — Wenn ihr das entscheiden wollt, so müsset ihr erst wissen, worin ein bloß sinnliches Leben bestehe; denn erst dann, wenn ihr das wisset, könnt ihr urtheilen, ob nicht auch euer Leben ein bloß sinnliches Leben sey. Ich will euch demnach zuerst zeigen, worin ein bloß sinnliches Leben besteht, und dann, wie unglückselig diejenigen sind, die ein bloß sinnliches Leben führen. Der Inhalt meiner Rede verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da ich von einem solchen sinnlichen Leben reden will, welches die Menschen, nach dem Zeugnisse des Apostels, unglückselig macht, so will ich darunter nothwen-

wendig ein solches sinnliches Leben verstanden haben, welches an sich sündhaft ist.

Ich kann demnach unter einem bloß sinnlichen Leben nicht etwa das verstehen, wenn wir zu dem, was uns angenehm ist, Neigung haben, wenn wir es empfinden, und hingegen Abneigung gegen das haben, was uns unangenehm ist; denn das ist nothwendig, und wir können es nicht abändern. Z. B. Wenn eine widrige Gestalt uns Mißvergnügen macht, so wenden wir uns davon weg; im Gegentheil, wenn ein schöner Gegenstand uns Vergnügen macht, zieht er uns zu sich hin. Dieß ist weder Unvollkommenheit, noch Sünde; diese Einrichtung ist vielmehr sehr nützlich. Ohne diese Sinnlichkeit wäre der Mensch ein eiskalter Vernunftmensch. Sie erwärmt erst unsere Neigung und Empfindung, z. B. die Liebe, den Muth, u. s. f. Sie ist also Wohlthat Gottes.

Welcher Mensch fröhnt nun einer sträflichen Sinnlichkeit? oder welcher führt ein bloß sinnliches und sündliches Leben? Uiberhaupt derjenige, dessen Leben so beschaffen ist, daß es das Herz beschwert, den Geist schwächt, die Aufmerksamkeit auf sich selbst und seine Pflicht hindert; kurz, was ihn abhält, wacker und auf jede Zukunft bereitet zu seyn.

Insbesondere gehört zum bloß sinnlichen Leben

a) jede auf etwas Irdisches geheftete Vorstel-

lung, die uns überall begleitet, und Ekel an allen andern, auch rechtmäßigen Vergnügungen sowohl, als ernstlichen Geschäften verursacht. Der Mensch, der ein bloß sinnliches Leben führt, ist gewohnt, nur nach dem, was gegenwärtig ist, und die Sinne am meisten rührt, und ohne Uiberlegung der Folgen, die aus einer Handlung entspringen, von einer Begierde oder Verabscheuung hingerissen, zu handeln. Er macht die Vergnügungen des Leibes zu seinem vornehmsten Endzweck. Er läßt seinen thierischen Lüsten das Uibergewicht über die Vernunft. Er gestattet seinen auf seinen Leib gerichteten Trieben zu viel Gewalt. Er ist zu unaufmerksam und zu träge, sie zu beherrschen. So wie das vernunftlose Thier seinen sinnlichen Trieben folgt, so folgt der Mensch, der ein bloß sinnliches Leben führt, seinen sinnlichen Trieben und Lüsten, und achtet nicht auf die Gesetze der Vernunft und des Gewissens. Er erlaubt sich demnach jedes Uibermaß im Genuß berauschender Lüste, Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, welches mit Aufwand seiner Zeit, seiner Gesundheit, seines Vermögens, und seines guten Namens genossen wird. Sich vergnügen mit Mäßigkeit heißt: vernünftig leben; aber bloß dem Zuge seiner Begierden folgen, ist unvernünftig und sündlich, und das thut der, der ein bloß sinnliches Leben führt.

Uiberdieß hegt er auch ein übertriebenes Beeifern um zeitliche Vortheile oder Vorzüge, so daß er nichts Wichtiges denken, und nichts Edles empfinden kann. Das immerwährende Dichten und Trachten nach Ehre, Beyfall, weitläufigen Besitzungen, Pracht, Bequemlichkeit, mit einem Worte, die Sorgen für zeitliche Güter bemächtigen sich seines ganzen Herzens.

Hier, m. Fr, habe ich euch wenigstens die Hauptzüge von dem Bilde eines Menschen entworfen, der ein bloß sinnliches Leben führt. Wollte Gott, daß keiner unter euch diesem Bilde ähnlich wäre; denn sonst wäret ihr höchst unglückselige Menschen. Ihr habt es schon gehört, daß der Apostel diejenigen unglückselig nennt, die nach dem Fleische leben, oder Sklaven der Sinnlichkeit sind. Ich will euch das jetzt umständlicher zeigen, und ihr sollt daraus ersehen, wie viel Ursache wir haben, uns vor einem bloß sinnlichen Leben zu hüthen.

Zweyter Theil.

Ein Leben, das uns an Leib und Seele unglücklich macht, ist doch unstreitig ein Leben, welches uns schon unsre Eigenliebe vermeiden heißt. Und sehet, diese traurige Wirkung bringt ein bloß sinnliches Leben hervor.

a)

a) Ein bloß sinnliches Leben ist höchst nachtheilig für unsern Leib. Wollt ihr euch hievon überzeugen, so braucht ihr nur die Erfahrung zu fragen; die kann und wird es euch am besten sagen, wie sehr Menschen, die ein blos sinnliches Leben führen, ihren Leib zerrütten.

Betrachtet dort jenen jungen Menschen, sehet, wie er schon in seiner Jugend altert, und in der Blüthe seiner Jahre zusammenschrumpft! Betrachtet ihn, wie entnervt er ist, wie er, einer lebendigen Leiche ähnlich, einherschleicht! — Was hat ihm die Blüthe seiner Wangen geraubt? was macht ihn in seiner schönsten Lebensblüthe dahinwelken? — Sein bloß sinnliches Leben, das er führt. Er fröhnt der Wollust, folgt blindlings seinem Geschlechtstriebe, und befriedigt ihn unmäßig und zweckwidrig; — dadurch vergiftet er seine Lebenssäfte, dadurch zerrüttet er seine Gesundheit; darum welket er hin, wie eine Blume, deren Wurzel vom Wurm angefressen ist. Sehet dort jenen Trunkenbold, der seine ganze Glückseligkeit darin sucht, wenn er täglich volle Gläser leeren, und beym Genusse starker und berauschender Getränke ausschweifen kann. — Er bringt sich um seine Kräfte, zerrüttet wenigstens dieselben, so wie seine Gesundheit. Er schwächt durch sein unmäßiges Trinken die Festigkeit des Magens, und verhindert die Verdauung. Seine Natur wird geschwächt, die feste Leibesbeschaffenheit mürbe, und

das Ende ist entweder Abzehrung oder Wassersucht. Sobald die Magensäfte verdorben sind, leidet das Geblüt und die Lebensgeister, es werden die Nerven und die Muskeln schlaff, und die Lebensverrichtungen ermatten; es entstehen Krämpfe, eine Entzündung der innern Theile, oder endlich Schlag. Ach, wie viele Trunkenbolde haben sich schon dem Leben empfehlen müssen, ehe sie die Lebensreise zur Hälfte zurückgelegt haben! „Kein Wunder" (schreibt Basilius der Große) „daß der Leib eines Säufers sobald in einander fällt. Er wird — so oft benetzt und eingeweicht — zu weich, und eine auseinander fallende Masse." Und so kann euch die Erfahrung noch hundert Beyspiele liefern, die es unumstößlich darthun, daß ein bloß sinnliches Leben dem Leibe des Menschen nachtheilig ist.

b) Leib und Seele stehen in zu enger Verbindung, daß sie nicht einen mächtigen Einfluß auf einander haben sollten. Macht nun die Sinnlichkeit den Leib des Menschen ungesund und krank: so muß nothwendig auch die Gesundheit der Seele darunter leiden. Diese traurige Bemerkung werden wir bald an einem Menschen machen können, der ein bloß sinnliches Leben führt. Seine Seele kann das nicht verrichten, wozu sie bestimmt ist: folglich ist sie krank. Seine Seele ist bestimmt, dem wahren Guten nachzustreben; das thut er nicht. Er fragt nichts nach dem wahren Guten — weil sein Verstand

stand davon nur schwach und schwächer, als er bey sinnlichen Dingen gewohnt ist, und nach seiner Sinnlichkeit haben will, gerührt wird, — und er hat also dazu keinen, oder nur einen höchst schwachen Trieb. Er ist deshalb ungeduldig, wenn er den wichtigsten Wahrheiten zuhören, und über das Gehörte nachdenken soll. Ja er verachtet und tadelt sogar allen Unterricht. Das bestätiget Sirach, wenn er sagt: „Wenn der Verständige ein vernünftiges Wort hört, so lobet er es, und macht sichs zu Nutzen. Hört es der Wollüstling, so äußert er sein Mißfallen darüber, und verwirft es." Sir. 21, 15.

Hängt die Seele bloß am Sinnlichen, so werden ihr die Beschäftigungen mit Weisheit und Tugend zum Ekel. Sinnlichkeit war von jeher, und ist noch immer das große Hinderniß religiöser Erkenntniß und Tugend. Sie schwächt und verfinstert den Verstand, zerstreut die Gedanken, und zieht die Aufmerksamkeit von Dingen ab, die nicht in die Sinne fallen. So werden die Wahrheiten der Religion erst dunkel, und schweben wie Nachtgestalten in einem finstern Hintergrunde, bis wir sie endlich gar aus dem Gesichte verlieren. Auf diese Weise verlor die Welt ehemals die ersten Grundwahrheiten von Gott, von einem vernünftigen Gottesdienste, von Tugend und Rechtschaffenheit. Der Apostel

wenig-

wenigstens leitet diesen Verfall aus der Sinnlichkeit her. So wie sie immer sinnlicher wurden, so ward ihr Verstand auch finsterer, und es ward ihnen endlich zu schwer, ein geistiges Wesen zu denken, und den unsichtbaren Schöpfer in seinen Geschöpfen wie in einem Spiegel zu sehen. Da schweiften sie mit ihren Gedanken in Unsinn aus, und verfälschten die Herrlichkeit des Unvergänglichen in Bildnisse vergänglicher Menschengestalten, gar der Vögel und vierfüßiger Thiere, und des Gewürms. Und nun verloren sie mit der Erkenntniß Gottes zugleich alles Gefühl von Religion und Tugend, und sanken immer mehr von ihrer Menschenwürde unter die Klasse der Thiere des Feldes herab.

Was war Schuld daran, daß die Juden an der himmlischen Lehre Jesu keinen Geschmack fanden? Was anders als die Sinnlichkeit? Diese hatte die Juden seit längerer Zeit niedergedrückt, hatte allen Geschmack am Schönen, alles Gefühl des Großen in ihnen abgestumpft. Sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, nahmen zur Ehe, und gaben zur Ehe — in diesem Zirkel drehte sich ihr Leben; dahin ging ihr Dichten und Trachten von Jugend auf. Wie hätten sie bey einer so ganz sinnlichen Denkungsart der Lehre Jesu Geschmack abgewinnen können? —

Wollen wir uns noch mehr überzeugen, daß Irreligiösität und Sittenverderbniß mit der Sinnlichkeit im Verhältnisse stehen, so werfen wir nur einen forschenden Blick auf unser eigenes Leben hin. Wenn wir uns nur einige Tage mehr als sonst sinnlichen Vergnügungen überlassen, was für eitle und leichtsinnige Geschöpfe werden wir nicht sogleich! Wie wenig fühlen wir uns aufgelegt zu allem, was ernsthaft und wichtig ist! Wie sind wir feiner Empfindungen, edler Gesinnungen, und großmüthiger Handlungen so unfähig! Wie fremd wird uns gleich der Gedanke an Gott, wie traurig die Erinnerung an unsere Pflicht, wie schwer die Uibung der Tugend, besonders wenn sie, wie es oft der Fall ist, Selbstverläugnung und manches schwere Opfer fodert, welches nur eine starke Seele bringen kann! Wenn wir uns nicht bald wieder zurückziehen, so werden wir ganz und gar die Beute der Sinnlichkeit, werden, durch Wollust entnervt, aller Anstrengung feind, und träge zur Bildung des Geistes. —

Leuchtet es euch nun ein, m. Fr., wie nachtheilig die Sinnlichkeit für unsere Seele ist? —

c) Und nun denket euch, wie traurig es mit einem solchen Menschen stehen muß, wenn es mit ihm zum Sterben kommt.

Wie ein Betrunkener, der sich im Rausche an einen abhangenden Felsen hinlagert, zusammenbebt, wenn er beim Erwachen, nach ausgeschlafenem Rausche den fürchterlichen Abgrund erblickt, in den er bey der geringsten Wendung ohne Rettung stürzen kann: so und noch mehr muß der Sklav der Sinnlichkeit beben, wenn er am Rande des Grabes aus dem Taumel der Sinnlichkeit erwacht, und den Abgrund des ewigen Verderbens erblickt, in den er bey der geringsten Wendung stürzen kann, an den ihn sein bloß sinnliches Leben geführt hat. Wie muß ihm zu Muthe seyn, wenn es mit ihm dahin kömmt, daß er diese Sinnenwelt, die seinen ganzen Himmel ausmachte, auf immer verlassen, und in die andere Welt hinübertreten soll, wo ihn der Weltenrichter erwartet, dem er die strengste Rechenschaft von seiner Haushaltung ablegen soll! Welche Höllenangst und Verzweiflung mag seine fliehende Seele ergreifen, wenn ihn sein eigenes Herz verdammt und sagt: „Du hast nur für deinen minder edeln Theil, für den Körper gelebt, der nun im Grabe modern und faulen wird; den weit edlern Theil, deine unsterbliche Seele, hast du vernachlässigt. Wenn du Jahr aus Jahr ein für den hinfälligen Körper besorgt gewesen bist, so hast du an deine Seele, wie an ein verhaßtes Stiefkind, entweder gar nicht, oder doch nur minutenlang, und da noch gähnend, gedacht. Der Weltenrichter, der sie mit seinem Blute erlöst hat, wird sie von deinen Händen fodern." Wie kann

das

das Ende eines solchen Menschen anders als höchst traurig, wie sein Loos in der Ewigkeit anders, als schaudervoll und schrecklich, wie jenes reichen Wollüstlings seyn, der in die Hölle begraben wurde. Luk. 16.

O wahrlich, der Apostel hat recht, wenn er sagt: daß die, die nach dem Fleische leben, unglückselig werden. Fern sey es demnach von uns allen, daß wir, von der Sinnlichkeit betäubt, unsre höhere Würde und Bestimmung vergessen, für die Zukunft unbesorgt, dem Grabe entgegentaumeln, und am Rande desselben kein anderes Verdienst aufzuweisen haben sollten, als daß wir den rosenbekränzten Becher der sinnlichen Freude bis auf die letzten Hefen ausgeleert haben! Wir wollen nicht wie Roß und Maulthier handeln, die keinen Verstand haben, sondern stets unsere sinnlichen Triebe und Lüste den Gesetzen der Vernunft und der Religion unterordnen. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Diese Beyspiele sind für jene; sind aber auch uns zur Warnung geschrieben worden, uns, die wir in den letzten Zeiten leben. 1. Kor. 10, 11.

Paulus, um die Korinther von der Unkeuschheit und Abgötterey abzumahnen, hält ihnen manche Beyspiele aus der alten Religionsgeschichte vor, und sagt, daß diese Beyspiele auch für uns, die wir in der letzten Zeit leben, sind niedergeschrieben worden.

Ich muß hier die Anmerkung machen, daß die heiligen Schriftsteller den Zeitlauf der Welt in drey Haushaltungen Gottes eingetheilt haben, nehmlich in die patriarchalische, die mosaische, und die christliche; und da unter dieser letzten die

Zeit von dem Tode Jesu an, bis an das Ende der Welt begriffen wird, so nennt sie der Apostel mit Recht das Ende der Zeit. Also auch für uns, die wir in der letzten Epoche des Weltalters leben, sind die lehrreichen Beyspiele aus den ältern Zeiten zur Warnung niedergeschrieben worden.

Auch an einer andern Stelle sagt der Apostel: „Was in der Vorzeit ist aufgezeichnet worden, ist zu unsrer Belehrung aufgezeichnet worden.“ Röm. 15, 4.

Dieß gilt zwar hier zunächst von der heiligen Schrift; ist aber auch auf das Lesen andrer Bücher anwendbar. Es giebt nebst der heiligen Schrift noch manche Bücher, die zu unsrer Belehrung und Erbauung geschrieben sind, die gelesen zu werden verdienen.

In unsern Zeiten kann man leicht die Bemerkung machen, daß selbst unter der niedern Volksklasse viel gelesen wird. Das mag wohl unter andern größten Theils daher kommen, weil jetzt die Zahl deren, die des Lesens kundig sind, ungleich größer als in vorigen Zeiten ist.

So wahr es aber ist, daß jetzt viel gelesen wird: so wahr ist es auch, daß viel dabey gefehlt wird. Wenn ich die Folgen überdenke, die aus den

Fehlern beym Bücherlesen entstehen können, so kann ich dabey nicht gleichgültig bleiben. Ich habe es mir demnach vorgenommen, heute von den Fehlern beym Bücherlesen mit euch zu reden. Ich will euch zuerst auf die gewöhnlichen Fehler beym Bücherlesen aufmerksam machen, und euch dann einige Mittel, diese Fehler zu heben, an die Hand geben. Entziehe mir nur keiner seine Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

A. Einer der ersten Fehler beym Bücherlesen ist schon der, daß man nicht in der gehörigen Absicht liest.

Die Hauptabsicht beym Bücherlesen sollte doch wohl die seyn, um zu bessern, oder um gebessert zu werden, um sich oder andern dadurch zu nützen. Dieß geschieht nun aber von vielen nicht. Man liest bloß, um zu lesen, und sich die Zeit zu vertreiben; man liest, um aller Arbeit überhoben zu seyn, und doch nicht lange Weile zu haben. Man liest, um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, um sie in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen.

Andere lesen bloß, um ihre Neu- und Wißbegierde zu stillen, nicht aber, einen gemeinnützigen guten Gebrauch davon zu machen.

Noch sträflicher ist die Absicht derjenigen, die darum Bücher lesen, um nicht nur keinen guten, sondern sogar bösen Gebrauch davon zu machen. So lesen Viele bloß darum, um mit den aus Büchern gesammelten Kenntnissen in Gesellschaften zu glänzen, zu prahlen, sich das Ansehen der Gelehrtheit zu geben, sich über Andere desto stolzer erheben zu können.

Noch unverzeihlicher ist die Absicht derjenigen, die bloß darum Bücher lesen, um in denselben Nahrung für ihre sündlichen Begierden zu finden. So greift z. B. der Wollüstling begierig nach schlüpfrigen Romanen, in welchen er unzüchtige Bilder und Schilderungen zu finden hofft, die seine unreine Einbildungskraft noch mehr erhitzen, und die Befriedigung des Geschlechtstriebes noch mehr aufregen.

B. So wie bey vielen schon die Absicht, warum sie Bücher lesen, fehlerhaft ist: so ist es auch ihr Betragen beym Bücherlesen selbst.

Dahin rechne ich den bedeutenden Fehler, daß man theils zu viel, theils zu vieler-

ley,

ley, theils wirklich schädliche Bücher liest.

Man liest zuvörderst viel zu viel, als daß der überladene Geist das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln, und auf sich selbst, auf sein Leben, und auf seine Handlungen anwenden könnte.

Man liest viel zu vielerley, und mit zu weniger Auswahl, als daß nicht das Eine die Wirkung des Andern schwächen, oder gänzlich wieder zernichten sollte. Man liest Predigten und Romane, Possenspiele und Sittenbücher, philosophische Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen u. s. w, alles durcheinander, ohne Ordnung, ohne Auswahl, ohne Zweck, so wie das Eine oder das Andere durch den Zufall gerade herbey geführt wird.

Man liest auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht, und mit ihnen die Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßelnde Empfindeleyen zu entmannen, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen.

In

In unsern Zeiten wird es selbst unter den niedern Ständen Mode, daß man das Bücherlesen seinen Berufsgeschäften vorzeiht. Man behandelt das als Hauptwerk, was Nebenwerk seyn, und das als Nebenwerk, was Hauptwerk seyn sollte.

Sehet euch nur unter euch, m. Fr., um, ihr werdet Belege zu dieser Wahrheit finden. Mancher Bauer sitzt und liest, wo er hinter dem Pflug oder in der Scheune seyn sollte. Er zieht das Bücherlesen der Wirthschaft vor, und läßt diese lieber zu Grunde gehen, ehe er das Bücherlesen aufgeben sollte. Mancher Handwerker macht seine Werkstätte zum Lesekabinette. — Statt, daß er die bestellte Arbeit verfertigte, und seine Kunden befriedigte, liest er lieber Bücher.

Die Tochter in diesem oder jenem Hause, die ihrer Mutter in den häuslichen Arbeiten an die Hand gehen, und sich dadurch zu einer geschickten und fleißigen Hauswirthin bilden könnte und sollte, sitzt lieber in einem Winkel, und liest zeit- nnd sittenverderbende Bücher.

Dieß, m. Fr., dieß sind die Fehler, welche das Bücherlesen für das Glück so mancher Familie schon jetzt so verderblich machen, und bey dem jährlich fürchterlichen Anwuchs der Büchersündfluth immer mehr und mehr verderblich machen müssen.

Da-

Darum finde ich es nöthig, euch mit den Mitteln bekannt zu machen, diese Fehler zu heben.

Zweyter Theil.

Man würde sich der gerügten Fehler beym Bücherlesen nicht so leicht schuldig machen, wenn man nicht das schädliche Vorurtheil hegen möchte, daß das Bücherlesen eine unwichtige und gleichgültige Sache, oder ein Vergnügen sey, das weder von Folgen seyn, noch Verantwortung nach sich ziehen könne.

a) Wollt ihr nun so manchen Fehler beym Bücherlesen vermeiden, so verbannt dieses Vorurtheil, und betrachtet vielmehr das Lesen als ein äußerst wichtiges Geschäft. Das ist es auch; denn durch das Bücherlesen bekommt unser Geist seine Bildung, Richtung und Bestimmung, gut oder böse. Und unser Geist ist ja das Edelste, was wir haben, und eingesogene Grundsätze lassen sich schwer wieder ablegen, wenn sie alt werden und böse sind. — Die Grundsätze haben Einfluß auf unsere Handlungen, von denen unsere irdische Ruhe, unser ewiges Wohl abhängt.

Betrachtet ferner das Lesen als ein Mittel, wodurch Gott mit euch redet. Uiberall, wo Wahrheit ist,

ist, redet Gott mit uns; und alles kann und soll man zum Unterrichte brauchen, nicht zur bloßen Neugier, Eitelkeit und zum Stolz.

b) Die zweite Regel, die ich euch beym Bücherlesen empfehlen will, ist diese: „Seyd vorsichtig in der Wahl der Bücher, und überlasset sie weder dem blinden Ungefähr, noch eurer leidenschaftlichen Neigung; sondern leset nur nach einer guten Auswahl; also nur belehrende und euch nützliche Bücher.“

Welch einen Schwall unnützer Bücher giebt es nicht! Vorsicht im Umgange mit Büchern ist also so nöthig, als Vorsicht im Umgange mit Menschen.

Das Lesen unnützer Bücher verdirbt uns die unschätzbare Zeit. Man mache daher nicht neue Bekanntschaften, bis der allgemeine Ruf uns auf ein gutes oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Zur guten Auswahl gehört: nicht bloß zu seiner Lust zu lesen, oder bey der Wahl bloß auf sinnliche Vergnügungen zu sehen, und einem weichlichen Geschmacke zu folgen. — Man wähle mehr belehrende, als vergnügende Bücher; denn erstere schaffen Nutzen, und letztere bloß zu lieben, ist Fehler. Zwar bedürfen wir zur Erholung und Gemüthsaufheiterung, und zur Bildung

des guten Geschmacks der so genannten Lesebücher; allein die Zahl derselben ist jetzt so groß, und die Meisten lesen dieselben so ganz ohne Unterschied und mit Hintansetzung der wissenschaftlichen und belehrenden Schriften, daß daraus mehr Schaden als Nutzen entsteht. Wäre auch ein großer Theil derselben nicht so sittenverderbend, als er wirklich ist; machten sie auch nicht die Religion verächtlich, oder doch gleichgültig gegen sie, und trügen sie mehr zur Bildung des guten Geschmacks bey, als sie wirklich thun, so schadet doch ein unvorsichtiges und allzuhäufiges Lesen derselben; denn sie zerstreuen zu sehr das Gemüth, fesseln den Geschmack zu sehr an das bloß sinnliche Vergnügen, und entwöhnen ihn vom Ernsthaften.

Nehmet euch in Acht, daß euere Wahl nicht auf schädliche Bücher falle.

Viele enthalten zwar viel Nützliches, aber unter demselben sind viel Gift, oder verderbliche und solche Grundsätze versteckt, die den Glauben an die allgemeinen Wahrheiten, für die jeder Mensch entscheiden muß, wankend zu machen drohen.

Die schlüpfrig geschriebenen Liebesgeschichten, schmutzige Gedichte und solche Bücher, die entweder die Einbildungskraft mit schädlichen oder doch unnützen Bildern anfüllen, oder doch

Thor-

Thorheit und Laster (z. B. Wollust, Selbstmord) auf eine scheinbare Art entschuldigen, oder ohne Scheu und ohne alle Warnung vorstellen und ausmahlen, schließe man ganz von seiner Lektüre aus, und wähle lieber solche Schriften, die unsere sittliche Kenntnisse entweder selbst berichtigen, erweitern und befestigen, oder welche den Stoff dazu liefern, z. B. Schriften über die Natur — Geschichtbücher, Reisebeschreibungen u. d. gl.

Wer selbst keine kluge Auswahl der Bücher zu treffen vermögend ist, der frage weise und religiöse Freunde, die Kenner sind, um Rath.

c) Leset nicht zu viel und oft, sondern mit Mäßigung, in Verbindung und vorzüglich mit guter Besorgung eurer Geschäfte.

Wahrheiten und Kenntnisse sind als Speisen zu betrachten, deren übermäßiger Genuß unverdaulich ist. Durch stetes Essen wird man nicht stärker, und eben so wenig durch stetes Lesen weiser. Zu viel ist Uiberladung der Natur, und wird statt Nahrung zur Krankheit. Ist die Lektüre ernsthaft, so strengt sie, wenn sie zu häufig ist, den Verstand zu sehr an, und das Vergnügen der Lektüre hört auf, und die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unsrer heiligsten Pflichten, als Hausvater und Hausmutter, als

Menschen und als Bürger leiden merklich darunter. Die damit verbundene zu anhaltende Körperruhe, die langewährende Anstrengung unsrer Denkkraft müssen dabey einen sehr schädlichen Einfluß auf die Verdickung der Säfte, auf die Schwächung der Nerven haben, wobey nach und nach Lust und Fähigkeit zu jeder andern eben so nöthigen, nur nicht so bequemen oder reizenden Geschäftigkeit darüber muß verloren gehen. Der Beleg zu dieser Bemerkung liegt für Jeden, der ein beobachtendes Auge hat, in dem zerrütteten Hauswesen, in der Krankheit und Unzufriedenheit so mancher hierin ausschweifenden Familie so klar am Tage, daß ich nicht erst nöthig habe, ihn ans Licht hervorzuziehen.

Leset nicht zu viel auf einmal, z. B. an einem Tage, und nicht zu vielerley unter einander, sondern nur etwas, und dieses mit Ordnung, damit dabey nicht das Nachdenken, die Behaltbarkeit und der Nutzen wegfalle, und der Geschmack verdorben werde. So wie der Genuß der Speisen für den menschlichen Körper zerstörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerley zu sich nimmt: so kann und muß unter gleichen Bedingungen auch der Genuß der geistigen Speisen, ich meine das übertriebene und unzweckmäßige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden unsers Geistes sehr verderblichen Sache werden. Wenn man unstät bald dieses bald jenes Buch nimmt, und wenn man ein Paar Seiten gele-

lesen, es wieder weglegt, und nach einem dritten langt, wie ein Schmetterling hin und her flattert, so fällt Unterhaltung und wahre Ausbildung des Geistes weg, und es wird lange Weile und Uiberdruß verursacht. Man bestimme deshalb, was man lesen will, und verbleibe dabey.

d) Leset endlich mit Aufmerksamkeit und Nachdenken.

Man prüfe und betrachte eine Wahrheit von allen Seiten, und sehe, ob sie wirklich Wahrheit ist, und thue, wenn es nöthig ist, sich ihr zu lieb Gewalt an. Man wiederhole das Gelesene im Stillen, und prüfe es auf der Wage der Sittlichkeit, des gemeinen Nutzens, der Folgen für die Ewigkeit.

Man lerne also wirklich durch seine Lektüre, und nehme an der Bildung seines Geistes und Herzens zu.

Wendet diese Verhaltungsregeln beym Bücherlesen an, die ich euch hier vorgezeichnet habe; dann werdet ihr manchen bedeutenden Nachtheil vermeiden, und euch manchen bedeutenden Vortheil verschaffen. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Einem jeden werden die Geistesgaben zum gemeinen Nutzen mitgetheilt. 1 Kor. 12, 7.

Können wir uns gleich jener außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes, von welchen Paulus in dieser Epistel redet, nicht rühmen, so bleibt es doch ausgemachte, durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß Gott auch uns verschiedene Gaben mittheilt. Freilich sind die Gaben Gottes ungleich vertheilt; aber doch ist keiner bey dieser Vertheilung ganz leer ausgegangen. Bey aller Ungleichheit der Vertheilung fehlt es doch keinem an dem Erheblichsten und Wichtigsten, und der Unterschied betrifft nur zeitliche und vergängliche Dinge. Fern sey es demnach, daß wir Andere, die mehr empfangen haben, darum benei-

neiden sollten! Dieß würde uns nur um den Genuß jener Gaben bringen, die uns Gottes Vaterhand zugetheilt hat. Wir wollen vielmehr darauf sehen, daß wir unsere von Gott verliehene Gaben recht gut anwenden, und mit unsern Talenten rühmlich wuchern. Dieß kann und wird dann am besten geschehen, wenn wir dieselben zum gemeinen Besten anwenden. Dieß fodert der Apostel von seinen Zeitgenossen, welche jene außerordentlichen Gaben empfangen hatten. „Einem jeden" — sagt er — „werden die Geistesgaben zum gemeinen Nutzen mitgetheilt." Dazu sind uns auch unsere Gaben von Gott mitgetheilt; auch wir sollen unsere Gaben zum gemeinen Besten verwenden. Diese Pflicht werden wir gewiß erfüllen, sobald wir von einer wahren Liebe zum gemeinen Besten belebt werden.

Von dieser schönen und rühmlichen Liebe will ich mich in gegenwärtiger Stunde mit euch unterhalten, und euch erstens zeigen, wodurch sich die Liebe zum allgemeinen Besten offenbare, und dann, wie groß ihr Werth sey.

Erster Theil.

Was der Mensch bloß um seinetwillen thut, nennt man das eigene oder Privatinteresse; was

was aber mehrern andern nützlich ist, zur Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, heißt das gemeine Beste. Wenn wir etwas zum allgemeinen Besten thun sollen, mischt sich gewöhnlich das Privatinteresse ins Spiel, und erschwert uns das Opfer, welches wir dem gemeinen Besten bringen sollen. Aus diesem Grunde kann man wohl sagen, daß die Liebe zum gemeinen Besten eine schwere Pflicht sey, die selbst jene nicht allemal besitzen, die sie zu besitzen denken. Damit nicht auch wir in diesem Falle uns betrügen: so laßt uns doch untersuchen, woraus wir die Liebe zum gemeinen Besten an uns erkennen, oder wodurch sie sich offenbare. —

Wir werden in dieser Sache am sichersten zu Werke gehen, wenn wir dabey unser Augenmerk auf unsern Vorgänger Jesus richten, und sehen, wodurch er seine Liebe gegen das gemeine Beste geäußert hat; denn nie hatte jemand mehr Liebe zum allgemeinen Besten, mehr Neigung, das Wohl der Menschheit im Ganzen zu befördern, als Jesus Christus.

a) Jesus bewies seine Liebe zum gemeinen Besten durch den lebhaften Antheil, den er an den Schicksalen des jüdischen Volks nahm. Er war tief in seiner schönen Seele über den Verfall und die unglückliche Lage seiner Nation gerührt, so, wie er

sich im Gegentheil über den Wohlstand würde gefreuet haben.

Wer nun, wie Jesus, Liebe zum gemeinen Besten hat, freut sich also, wenn ein Land, ein Ort sich wohl befindet, Nahrung und Gewerbe blühen, er fühlt theilnehmendes Wohlwollen gegen die bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist; er wird, wenn man von dem Wohl der Menschen spricht, leicht gerührt; er nimmt herzlichen Antheil an allen Schicksalen Anderer, freut sich über die Ehre und den Wohlstand derselben; empfindet aber alles, was ihnen zum Schaden und Schmerz gereichen kann, mit Wehmuth und Unwillen. Er seufzt aus gerührtem Herzen, wenn er sieht, wie Nahrung und Gewerbe, öffentliche Anstalten, Regierungsverfassung, Landesgesetze, Kirchen- und Schulwesen, häuslicher Zustand und Sitten in Verfall gerathen. Das alles aber macht die Liebe zum gemeinen Besten noch nicht aus, ist nur der Anfang dazu.

b) Jesus fühlte nicht nur die innigste Theilnahme an der unglücklichen Lage des jüdischen Volks, er gab seine Theilnahme und seine Gedanken darüber auch öffentlich zu erkennen Er beklagte sich laut darüber, daß die Einwohner Jerusalems, von Vorurtheilen und Leidenschaften geblendet, die Bekehrung zu Gott, die er ihnen anboth, nicht benützt haben, und sagte ihnen mit weinenden Augen,

wie weit es mit ihnen noch kommen würde, welche fürchterliche Strafgerichte Gottes über ihrem Scheitel schweben, und über sie hereinbrechen würden. Luk. 19, 42 — 44. Hiermit ging also Jesus in seiner Liebe zum gemeinen Besten noch einen Schritt weiter.

Das wird denn nun jeder, dem das gemeine Beste am Herzen liegt, auch thun, wenn er Gelegenheit hat, auf die Quellen der Uibel, und auf die Mittel, ihnen abzuhelfen, aufmerksam zu machen. Aber darum kann man den Satz noch nicht umkehren und sagen: „Wer das thut, hat auch wahre Liebe zum gemeinen Besten." Etwas davon kann er wohl haben, aber noch nicht alles; denn solcher Leute giebt es gar viele, die immer von Mängeln und Fehlern reden, immer tadeln, und über alles ein Klaggeschrey erheben; aber oft geschieht es auch aus Nebenabsichten und aus Gewohnheit, alles von der dunkeln Seite zu sehen. Ist aber Liebe zum gemeinen Besten dabey, so wird man noch etwas mehr thun, und, wo man Gelegenheit, Kraft und Vermögen dazu hat,

c) auch selbst thätig seyn und Hand anlegen, um die Hindernisse des gemeinen Besten zu heben, und die öffentliche Wohlfahrt zu vermehren.

Das

Das that Jesus auch. Da das Sittenverderbniß, das unter der jüdischen Nation herrschte, an dem Verfall der allgemeinen Wohlfahrt schuld war, so arbeitete Jesus demselben mit Unerschrockenheit und rastlosem Eifer entgegen. Welche Opfer brachte er nicht für die gefallene Menschheit dar! Hat er nicht nach eben so vielen als großen Leiden am Ende zum allgemeinen Wohl der Menschheit sein Blut verspritzt?

Wollen wir unserm göttlichen Vorbild in seiner Liebe zum gemeinen Besten ähnlich werden: so müssen wir es dabey noch nicht beruhen lassen, daß wir es gern sehen, wenn es überall so ist, wie es seyn soll, und wir mit unserm Vaterlande und Mitbürgern uns wohl befinden; oder daß wir tadeln, klagen und Vorwürfe machen, wenn es hie und da besser seyn könnte; sondern wir müssen auch selbst Hand anlegen, wo es Noth ist; sonst ist unsere Liebe zum gemeinen Besten keine thätige Liebe, wie sie es doch seyn soll Jak. 2, 15. 16. Wir müssen nach unsern Kräften und mit aller Bereitwilligkeit zum allgemeinen Besten beytragen, ohne uns dazu durch Zwangsmittel antreiben und nöthigen zu lassen; wir müssen für dasselbe arbeiten und dulden, ohne irgend eine Wiedervergeltung dafür zu verlangen, oder etwas zu erwarten, als das süße Bewußtseyn, nach Jesu Vorschrift und Muster gethan zu haben. Wenn unsere Liebe so beschaffen ist; dann ist es die

rechte patriotische Liebe, und die hat einen großen Werth, wovon ich euch im zweyten Theil meiner Rede überzeugen will.

Zweyter Theil.

A. Wir mögen unser Augenmerk auf die menschliche Gesellschaft oder auf die richten, die von wahrer Liebe zum allgemeinen Besten beseelt sind, so werden wir finden, daß diese Liebe für Beyde einen großen und entschiedenen Werth hat.

Der menschlichen Gesellschaft muß viel, sehr viel daran gelegen seyn, daß sie solche Leute habe, die für das gemeine Beste thätig sind. Jedes Land, jede Gemeinde bedarf solcher Leute, weil sonst tausenderley Gutes unterbleiben würde.

Man sage nicht: „Es sind ja überall Gesetze und Anstalten, die auf das allgemeine Beste abzwecken" Das ist freylich wahr, aber Alles läßt sich doch nicht durch Gesetze befehlen. Was die Gesetze befehlen, verpflichtet einen wie den andern, aber die Liebe zum gemeinen Besten thut nicht bloß, was jeder Andere auch thun muß; sondern thut mehr, und tritt da ins Mittel, wo der Zwang der Gesetze aufhört. Z. B. Die Gesetze können nicht befehlen, daß einer auf seine Gefahr und Kosten ungewisse Versuche mache, — von seinem Uiberfluße Kirchen und

Schulen bauen — seine nützlichen Erfindungen mittheilen soll u. s. w.

Und auch da, wo die Gesetze befehlen, muß die Liebe zum gemeinen Besten mitwirken, weil dann alles besser geht.

B. Auch für diejenigen, die aus Liebe zum gemeinen Besten thätig sind, ist sie nicht umsonst.

a. Solche Menschen erndten Ehre ein.

Diese Ehre zollen ihnen freylich nicht alle Menschen, obschon dieselbe ein Tribut ist, der einer solchen Tugend, wie die Liebe zum gemeinen Besten ist, gebührt; indessen lassen doch Verständige ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und der Beyfall eines Vernünftigen ist mehr werth, als das Geschrey von den Unwissenden. Hierzu kömmt noch der Beyfall Gottes; denn das ist die wahre, gottgefällige Menschenliebe, wenn man nicht bloß einzelne Menschen, sondern, so wie Gott, alle Menschen liebt, und je uneigennütziger diese unsere Liebe ist, desto mehr Ehre erwerben wir uns durch sie bey Gott und Menschen. Denn wenn Jesus spricht: Was einer zum Besten Andrer thut, das werde er einmal rühmen, als sey es ihm selbst geschehen, — so wird er es eben um deßwillen rühmen, weil es ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf Gewinn und Belohnung geschehen ist. Es

wird

wird also eine vergebliche Entschuldigung seyn: „Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen" u. s. w Ja freylich, wenn Jesus in eigener Person käme, da würde jeder mehr thun, weil er dächte: „du thust es doch nicht umsonst." Aber das ist keine Kunst, etwas zu thun, wofür man doppelt und zehnfach soll belohnt werden; deßwegen sagt Jesus: „Was ihr dem Geringsten," — von denen ihr keine Belohnung zu erwarten habt — „Gutes thut, das thut ihr mir." — Indessen bleibt die Belohnung doch nicht aus, und gemeinnützige Handlungen haben daher immer ihren Werth, wenn wir

b. auf den Nutzen sehen, den sie ihrem Urheber bringen.

In der menschlichen Gesellschaft hat das Wohl des Ganzen immer auch Einfluß auf den Einzelnen. Wer also den Zustand des Ganzen verbessert, verbessert auch den seinigen. Unter gesitteten, wohlhabenden und glücklichen Menschen lebt sichs doch gewiß besser, als unter ungesitteten, armen und unglücklichen — und wenn Einer auch für seine Person noch keinen großen Nutzen hätte, so haben ihn doch vielleicht seine Nachkommen. Und wenn auch das alles nicht wäre, so kömmt doch einmal die Zeit, wo der Nutzen miteinander kömmt. Was man bloß darum thut, um hier belohnt zu werden, von dem hat man seinen

Lohn

Lohn schon dahin; was aber jetzt nicht belohnt wird, das gehört unter die Kapitalien, welche zwar späte, aber desto reichlichere Zinsen tragen.

Da wir nun solches wissen, so laßt uns zum gemeinen Besten wirken, weil wir Zeit haben, und nicht müde werden, und diese gottgefällige Liebe wird hier, noch mehr aber dort im Lande der ewigen Vergeltung gewiß reichlich belohnt werden. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Text. Ich bin der Geringste unter den Aposteln, und nicht würdig ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeine Gottes verfolgt habe. 1. Kor. 15. 9.

Es giebt Afterdemüthige, die, wer weiß wie, geringschätzig von sich selbst sprechen, sich die größten Sünder nennen, und in ihren Herzen doch einen heimlichen Stolz nähren. Sie setzen sich nur darum so tief herab, daß man sie um desto höher hinaufheben soll. Thut man das nicht, zeiht man sie wohl gar einer oder der andern Sünde: da werden sie sich bald entlarven, da finden sie sich beleidigt, und ihre Scheindemuth ist dahin.

Wir würden uns sehr irren, und uns an dem Apostel Paulus versündigen, wenn wir ihn darum, daß er sich den Geringsten unter den Aposteln nannte, und sich nicht werth schätzte, ein Apostel zu heißen, auch in die Klasse solcher Afterdemüthigen werfen

fen wollten. Dieß war bey dem Apostel keine Ziererey, es war nicht die Sprache eines versteckten Stolzes; dieses selbsterniedrigende Zeugniß kam aus biederem Herzen, er sprach nach seiner eigenen Überzeugung. Er hielt sich wirklich für den geringsten unter den Aposteln, und schätzte sich nicht werth, ein Apostel zu heißen, so wie eine unzeitige Geburt kaum verdient ein Mensch genannt zu werden, und das darum, weil er ehemals ein wüthender Verfolger der Gemeine Gottes, der angehenden Kirche Jesu war.

Mag sich aber Paulus hier aus Demuth und Bescheidenheit den geringsten unter den Aposteln nennen, er verdient demohngeachtet der größte unter ihnen genannt zu werden. So wie er es zu verdienen glaubt, daß man ihn darum, daß er die Christen ehemals verfolgte, für den geringsten unter den Aposteln halte, so verdient er es von der andern Seite, daß man ihn seiner Verdienste wegen für den größten unter ihnen halte.

Diese Wahrheit habe ich zum Stoff meiner heutigen Rede bestimmt. Ich will erst einige Gründe anführen, aus denen ihr sehen sollt, daß Paulus der größte unter den Aposteln sey. Und seyd ihr hievon überzeugt, dann will ich aus dieser Überzeugung einige wichtige Lehren für uns herleiten.

Erster Theil.

Wer in der Lebensgeschichte unsers Apostels kein Fremdling ist, der wird Gründe genug finden, ihn für den größten unter den Aposteln zu erklären.

a. Einmal verdient er diesen Vorzug darum, weil er mehr Natur- und mehrere erworbene Gaben als die andern Aposteln hatte.

Man kann zwar keinem Apostel gesunden Menschenverstand, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Anhänglichkeit an Jesum, Selbstverleugnung und andere schöne moralische Eigenschaften absprechen; aber Paulus hatte in Ansehung mehrerer Gaben, Eigenschaften und Tugenden, Vorzüge vor ihnen. Er hatte nicht nur einen natürlich guten, sondern einen durch Nachdenken über gelehrte Gegenstände, und durch Erlernung allerhand Kenntnisse geübten und gebildeten Verstand, viele Beurtheilungskraft und Scharfsinn, und besaß viel jüdische Gelehrsamkeit. Denn er hatte zu Jerusalem studirt, und den berühmten Gamaliel zum Lehrer gehabt. Sein Temperament war nicht kalt und schläfrig, sondern lebhaft und feurig, und trieb ihn stets zur Thätigkeit und Geschäftigkeit an. So sehr er vorhin die jüdische Religion in seinen Schutz nahm, und die

Chri-

Christen verfolgte, ein so eifriger Vertheidiger, Beschützer und Verbreiter der christlichen Religion wurde er nachher, als Jesus ihm erschienen war. Und welchen Muth, welche standhafte Beharrlichkeit erwies er nicht bey den Hindernissen und Gefahren! Wer sich hievon umständlicher überzeugen will, lese nur das achte Kapitel seines Briefes an die Römer. Und wer bewundert nicht seine Uneigennützigkeit, Genügsamkeit und Selbstverleugnung? 2. Thess. 3, 7. und Apostelg. 20, 33 — 35. Auch war Paulus ein sehr kluger Mann, der sich in die Zeit und Umstände zu schicken wußte. Davon kommen in der Apostelgeschichte und in seinen Briefen mehrere Beweise vor.

b. Er hatte — wie er es in dem 10ten Vers der heutigen Epistel laut sagt — mehr gearbeitet, als alle übrigen Apostel.

Das können wir diesem wahrheitsliebenden und bescheidenen Mann schon auf sein Wort glauben. Aber die That zeigte es auch. Wie rastlos war sein Bestreben, die Juden in den Schoos der christlichen Kirche zu führen! Und wie viele wurden durch ihn zum Glauben an Jesum, als den Messias, und an seine Lehre gebracht! Doch unter den Heiden war seine Bemühung von noch glücklicherem Erfolge. Viele Tausende verließen die leblosen Götzen, und ihre lasterhaften Gewohnheiten; beteten den lebendigen

Gott und Jesum an, und bemühten sich zum Theil nach den Vorschriften des Christenthums zu leben.

Als Paulus in Asien viele Juden und Heiden zu Christen gemacht hatte, reiste er nach Europa nach Griechenland; ja er war sogar Willens, nach Spanien zu reisen. Daß er auch in Rom war, ist bekannt. Er lehrte nicht nur in seiner Anwesenheit mündlich, sondern auch abwesend durch Briefe, und bediente sich anderer redlichen Männer als Werkzeuge zum Vortheil der christlichen Religion.

c. Paulus hatte auch unter allen Aposteln am meisten um Jesu und seiner Religion willen gelitten.

Jesus sagte dieses traurige Loos des Apostels dem Ananias voraus. Apostelg 9, 16. Hört nur, welche Schilderung seiner Leiden Paulus selbst in seinem zweyten Briefe an die Korinther macht! „Ich „habe mehr Schläge erlitten, bin öfter im Gefängnis„se gewesen, oft in Todesgefahr gerathen. Fünfmal „habe ich von den Juden die 39 Streiche bekommen. „Dreimal wurde ich gefesselt, einmal gesteinigt, drey„mal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht „auf dem Meere zugebracht. Ich habe oft gereiset, „war in Gefahren auf den Flüssen, in Gefahren „unter Räubern, in Gefahren bey meiner Nazion, in „Gefahren unter den Heyden, in Gefahren in der

„Stadt

„Stadt, in Gefahren in der Einöde, in Gefahren auf „dem Meere, in Gefahren unter falschen Brüdern, in „Arbeit und Drangsalen, in vielen Wachen, in Hun„ger und Durst, in viel Fasten, in Kälte und Blö„ße. Hierzu kommt noch von aussen der tägliche Ue„berlauf, die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist „elend, mit dem ich nicht leide; wer wird geärgert, „worüber ich nicht entbrannt wäre?" (23 — 29.) Die Geschichte sagt es uns, daß er endlich nach unzählbaren Leiden zu Rom enthauptet wurde.

d. Auch in der Hinsicht hat er einen Vorzug vor den andern Aposteln, daß er von Jesu besonderer Offenbarungen gewürdiget worden.

Alle Apostel hatten von Jesu durch mündlichen Unterricht gelernt, dann kam auch die Belehrung am Pfingsttage hinzu. Apostelg. 2, 1. u. s. w.

Aber Paulus wurde von Gott einer himmlischen Entzückung gewürdiget.

Höret nur, wie er in dem 2. Briefe an die Korinther (12. K) über diesen Vorfall aus Bescheidenheit von sich in der dritten Person redet.

„Ich kenne einen Diener des Herrn, der in Wahr„heit ein Diener Christi ist, so gern ihm falsche Lehrer

„das

„das streitig machen wollen. Eben dieser war schon vor „vierzehn Jahren, ohne daß er seit dieser geraumen „Zeit zu seinem Ruhme davon gesprochen hätte, einer „himmlischen Entzückung gewürdiget, und fand sich an „den Ort der höchsten Seligkeit versetzt. Auf welche Art „dieß geschehen sey? ob der Mann bey seiner dama„ligen Entzückung im Leibe, oder dem Geiste nach vom „Leibe getrennt gewesen? weis Gott, ich selbst weis es „nicht. Genug, die Sache selbst ist gewiß, und au„ßer allem Zweifel; der Mann ward in den Ort der „Glückseligkeit entrückt, wo er geheimnißvolle, bisher „noch unbekannte Dinge von dem zukünftigen Zustan„de erfuhr, die kein sterblicher Mund auszusprechen „im Stande ist.

Dieses Vorzugs kann sich nicht einmal Petrus, der Fürst der Apostel, rühmen.

e. Bey allen dem blieb Paulus demüthig und bescheiden.

Zwar waren die andern Apostel auch demüthig und bescheiden, wie es ihr Lehrer Jesus war; aber Pauli demüthige Bescheidenheit gewinnt dadurch einen höhern Werth, daß er bey mehreren Gaben und Verdiensten doch nicht stolz, sondern demüthig war. Wie leicht hätte er nebst andern Vorzügen schon seiner himmlischen Entzückung wegen stolz seyn können, und doch war er es nicht. Man höre ihn nur selbst reden.

„Die

„Die körperlichen Plagen, die mir Gott zuge-
„schickt hat, sollen das Einzige seyn, darin ich mein
„Verdienst und meine Vorzüge suchen werde, weil
„eben dadurch die Kraft Christi desto mehr durch mich
„sichtbar wird. 2. Korinth. 12, 10.

Nehmet das alles zusammen, und saget selbst, ob Paulus nicht mit Recht der größte unter den Aposteln verdient genannt zu werden. Seyd ihr nun dessen überzeugt, so laßt uns davon eine nützliche Anwendung auf uns machen.

Zweyter Theil.

a. Seyd ihr von der Größe des Apostels Paulus überzeugt, so ist **Hochachtung der Tribut, den ihr seinen Verdiensten schuldig seyd.**

Wie oft geschieht es nicht, daß man den Mann nach dem Kleide, und nicht nach Verdiensten schätzt! Oft steckt in einem prächtigen Gewand ein ehrloser Schurke; man steht vor ihm auf, bezeigt ihm äußere Achtung, indessen das Verdienst im einfachen Gewande verkannt und nicht geachtet wird. Laßt uns, m. Fr., dieses Fehlers nicht auch schuldig machen; laßt uns das Verdienst an Andern aufsuchen, und ihnen

unsere Hochachtung zollen; sie mögen im Purpur oder Leinwandkittel, in Uniform oder Schurzfell einhergehen.

Von den Verdiensten unsers Apostels seyd ihr überzeugt: so habt und bezeigt nun auch Hochachtung gegen diesen wahrhaft großen Mann, ohne ihn gerade zu vergöttern, und abergläubisch zu verehren. Fühlt Ehrfurcht im Herzen gegen ihn, so oft ihr seinen Namen hört; nehmt seine Schriften mit Ehrerbietung in die Hände, und leset sie. Welche herrliche Lehren, Vorschriften und Trostgründe enthalten sie! Wendet sie auf euch an, und benützet sie. Dieß ist die beste Verehrung, die ihr diesem Apostel leisten könnt; eine Verehrung, die ihm am besten gefällt, und euch am meisten nützt.

b. Laßt uns von Paulus lernen, wie wir uns bey aller unsrer gegenwärtigen Größe und bey allen unsern gegenwärtigen Vorzügen immer auch an unsern vorigen schlechten Zustand erinnern müssen.

Was ist oft die Ursache des Stolzes? Der Hohe vergißt es, daß er vorher niedrig war, der Reiche, daß er vorher mit Mangel und Elend kämpfte; der Gelehrte, daß er vorher unwissend war, der Fromme,

me, daß er vorhin der Sünde fröhnte. Nicht so Paulus. Er erinnerte sich als verdienstvoller Apostel immer noch an seinen vorhergehenden Zustand, und an sein unrechtes Verhalten. Neben seine Verdienste um die Kirche Jesu, hielt er immer die Wuth, mit derer eben diese Kirche noch als Jude verfolgte. Dieß erhielt ihn immer in Demuth.

Laßt uns sein Beyspiel nachahmen! Laßt uns immer gegen unsere etwaigen Verdienste auch unsere Fehler und Sünden halten; wir werden dadurch, heilsam beschämt, uns nicht überheben und stolz auf Andere herabsehen.

c. Laßt uns Paulum nachahmen in der Arbeitsamkeit in unserm Stande und Berufe.

An ihm kann man sehen, wie viel ein Mensch Gutes schaffen könne, wenn er die ihm verliehenen Gaben gewissenhaft braucht.

Sind wir gleich nicht so reichlich, wie Paulus, von Gott begabt worden; so ließ er uns doch nicht ganz unbegabt. Er gab einem jeden von uns Gaben und Kräfte. Gab uns der Herr gleich nicht fünf Talente oder zwey, wie er Andern gab: so erhielten wir doch wenigstens eins. Laßt uns nur dasselbe nicht

vergraben, sondern rühmlich damit wuchern. Laßt uns unsere Kräfte und Gaben brauchen, uns und Andern damit nützlich werden. Einer suche den Andern in der treuen Anwendung derselben zu übertreffen. Und wisset, wer viel arbeitet, wird einst einen desto größern Lohn vom Herrn empfangen.

d. Laßt uns endlich, so wie Paulus, alles Gute, was wir sind, haben und thun, der Gnade Gottes zuschreiben.

Es ist nicht selten ein Zeichen der Heucheley, wenn man, so oft man den Mund öffnet, es mag sich schicken oder nicht, von Gott und Gottes Gnade redet; aber es ist oft auch ein Zeichen eines gottvergessenen Herzens, wenn man Gott fast gar nicht in seinen Reden erwähnt. Gleichwohl giebt es dergleichen Christen sehr viele, die, wenn sie das Gute, welches sie gethan haben, auskramen, nur immer sagen: „Ich, Ich, Ich habe es gethan." Das sollet ihr, m. Fr., nicht thun. Bedenket doch, daß alle Kraft, Lust und Gelegenheit zum Guten, und aller Segen unsrer Arbeiten von dem Vater der Lichter komme, von dem jede gute und vollkommene Gabe herkömmt. Paulus schreibt das häufige Gute, welches er gestiftet hat, der Gnade Gottes zu, und sagt: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine mir erwiesene Gnade ist nicht vergeblich gewesen, denn ich habe mehr als

sie Alle gearbeitet; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist. 1. Kor. 15, 10.

So wollen auch wir denken und handeln. Ja! dein, o Gott, sey aller Ruhm und Ehre! Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Text. Dieses Vertrauen zu Gott haben wir durch Christum. 2. Kor. 3, 4.

Es giebt Menschen, die zu viel auf ihre Kräfte pochen, sich mehr zutrauen, als sie natürlicher Weise zu leisten im Stande sind, und daher manche Dinge unternehmen, die sie nicht ausführen können, und mit größtem Schaden ihr Vorhaben wieder aufgeben müssen.

Andere trauen ihren Kräften wieder allzuwenig zu, vertrauern jede Thatkraft, die der Schöpfer in sie gelegt hat, und bleiben unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Beyde Abwege soll der vernünftige Christ vermeiden. Er soll sich nicht zu viel, aber auch nicht

zu wenig zutrauen. Es giebt freylich oft wichtige Geschäfte, die auch jenen, wo nicht ganz unmöglich, doch sehr schwer vorkommen, die sonst nicht allzu mißtrauisch gegen ihre eigene Kräfte sind.

In solchen Fällen soll aber der Christ sein Vertrauen auf Gott setzen.

Dieß that Paulus.

So schwer und wichtig auch immer das ihm aufgetragene Missionsgeschäft war, so unternahm er es doch voll Vertrauen, daß ihn Gott dabey mit seiner Gnade unterstützen würde. Er sah sich auch in seiner Erwartung nicht betrogen.

Welche herrliche Früchte brachte nicht schon der Same des Evangeliums hervor, den er in die Herzen der Korinther ausstreute! Diese Früchte schrieb er aber seinem Vertrauen auf Gott zu, und sagte zugleich: „Ich setze das feste Vertrauen auf Gott, daß er meine Bemühungen zur Ausbreitung der Wahrheit unter euch noch ferner mit glücklichem Erfolge segnen werde.“ V. 4.

Ein solches Vertrauen haben auch wir bey wichtigen Unternehmungen nöthig, und ich wünsche daß ihr alle davon möget belebt werden.

Zur Erreichung dieses Zweckes will ich heute eben von dem nöthigen Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen reden, und euch erstens zeigen, worin dieses Vertrauen bestehe, oder wie es müsse beschaffen seyn; und dann will ich euch zeigen, wie nöthig es sey. Oeffnet meinem Vortrage Ohr und Herz.

Erster Theil.

Worin besteht das ächte Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen? Vielleicht darin, daß wir von unsrer Seite nichts thun, die Hände müßig in den Schoos legen, uns bloß leidend verhalten, und die Ausführung der wichtigen Unternehmung bloß Gott überlassen? Das wäre das Vertrauen des Faulen, das Gott unmöglich gefallen kann. Ein vernünftiges und gottgefälliges Vertrauen bey wichtigen Unternehmungen besteht darin, daß wir fest überzeugt sind, daß Gott unsere schwachen Kräfte mit seiner alles vermögenden Gnade unterstützen, uns tüchtig zur Ausführung unsers Vorhabens machen und stärken, die vorkommenden Hindernisse wegräumen, und Mittel herbeyführen werde, um das Unternehmen glücklich zu vollenden. Dieses Vertrauen muß auf die Eigenschaften Gottes: auf seine Allmacht, Weisheit und Güte gegründet seyn.

Hauptsächlich kömmt es bey unserm Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen darauf an, daß unsere Unternehmungen selbst auch von der Art sind, daß sie Gott nicht mißbilligen müsse. Dieß würde aber dann der Fall seyn, wenn unsere Unternehmungen unsere Kräfte ganz überstiegen, wenn sie schwärmerische und überspannte Absichten zum Ziele hätten, oder vielleicht gar auf das Verderben Anderer abzweckten.

Wir müssen bey unsern Unternehmungen nicht bloß auf außerordentliche Mittel und Wunder rechnen; denn Gott will nie den Lauf der Natur hemmen, und die Wirksamkeit natürlicher Ursachen mindern oder vermehren. Wir müssen nichts natürlich Unmögliches, nichts, dessen uns unsere sittliche Verfassung unfähig macht, und was unanständig ist für uns selbst und selbst für Gott, nichts, was vielleicht nach unserm einseitigen, trügerischen und eigensinnigen Urtheil geschehen müßte, erwarten. Man darf nur unter den von Gott selbst festgesetzten Bedingungen Gutes, und die glückliche Ausführung unsres Unternehmens erwarten; nehmlich, wenn man aufs treuste alle die Pflichten erfüllt, die einem jeden nach seinen Umständen obliegen, und wenn man aufs sorgfältigste und ernstlichste alle an sich anständige Dinge als Mittel zur glücklichen Ausführung unsres Unternehmens gebraucht, nehmlich: Arbeitsamkeit, Fleiß und Bemühung, die Liebe unsrer Mitmen-

schen

schen zu gewinnen. Man muß sich mit dem angestrengtesten Fleiße alle die Eigenschaften, Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben bemühen, die man in seinem Berufe und nach seinen Umständen nöthig hat. Auch muß man hierbey stets die nöthige Klugheit brauchen, und aufmerksam genug seyn, jedes erlaubte und von Gott uns angewiesene und dargereichte Mittel zu Erreichung seiner Absicht anzuwenden.

Treten bey allen dem zweydeutige Fälle ein, wo sich die Entwicklung noch nicht vorhersehen läßt, so muß man den Muth nicht gleich sinken lassen. Auch muß man bey Verzögerung einer gewünschten Veränderung und Hülfe sich seine Gleichgültigkeit und Fassung nicht nehmen lassen; man muß vielmehr bey solchen Fällen, wo man zu einem Kampfe mit großen Schwierigkeiten aufgefordert wird, alle die Herzhaftigkeit beweisen, zu welcher die Umstände verbinden. Dieß Letztere ist die edle Klugheit des Vertrauens auf Gott, die sich äußern muß, wenn die Ausführung wichtiger und guter Absichten mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn scheint. Man muß sich voll Vertrauen auf Gottes Hülfe durch dieselbe hindurch arbeiten, wie der Held, der sich auf seine Tapferkeit verläßt, durch ganze Schaaren von Feinden durchbricht, wenn er gleich hundertfachen Tod vor Augen sieht. Kurz, unser Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen muß

nicht

nicht durch unerwartete Ereignisse unterbrochen, sondern durch kindliche Ergebung gestärkt, und selbst durch Gefahren neu belebt werden. Kein Verzug, keine Unwahrscheinlichkeit, keine Schwierigkeit und nichts darf unsere Versicherung, daß Gott alles mit uns wohlmeine und mache, zerstören, oder auch nur erschüttern. Man muß vielmehr glauben, daß er auch Finsterniß in Licht, Leid in Freude verwandeln könne und werde.

Nun wollen wir auch sehen, wie nöthig dieses Vertrauen sey.

Zweyter Theil.

Wollt ihr euch überzeugen, m. Fr., wie nöthig das Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen sey, so saget mir nur: auf wen ihr bey wichtigen Unternehmungen mit Grund euer Vertrauen setzen wollet?

a. Auf euch selbst? auf das Gefühl eurer vorzüglichen Kräfte? auf den ungehemmten Fortgang eurer bisherigen Unternehmungen? u. d. gl.

Das wäre ein fleischliches, ein unsicheres Vertrauen. Der Mensch hat von Jugend auf Gelegenheit genug, einsehen zu lernen, daß seine Kraft

fast zu allem, was er vornimmt, nicht hinreicht; daß die strengste Uiberlegung und der eifrigste Wille nicht unsere Absichten durchsetzt; daß überall viele Umstände auf unsere Handlungen und Schicksale Einfluß haben, und unsere Absichten bald befördern, bald hindern, und daß diese Umstände in keinem Betracht von der menschlichen Willkühr abhangen, sondern von einer unsichtbaren Vorsehung geleitet werden. Gleichwohl sind so wenig Menschen, die sich dadurch aufmerksam machen lassen, und Gottes Finger in der Weltregierung erkennen, und Vertrauen zu Gott fassen wollen! Täglich aber haben wir Gelegenheit, Erfahrungen von unsrer Ohnmacht zu machen — von der Thorheit unsrer Anschläge, von dem Unbestand des Glücks, von der Hinfälligkeit der Dinge, auf die wir sonst gebaut hatten. Wie mancher z. B., der sich auf seinen Reichthum verläßt, und mittelst desselben, wer weiß welche wichtige unternehmungen auszuführen hofft, sieht sich desselben durch einen einzigen Unglücksfall auf einmal beraubt — dahin sind nun seine Plane, vereitelt seine Unternehmungen. —

Wenn ihr nun das erwäget, so saget selbst, ob wir klug handeln, wenn wir uns bey wichtigen Unternehmungen bloß auf uns selbst verlassen? auf uns, die wir auch minder wichtige Unternehmungen ohne Hülfe und Beystand Gottes nicht ausführen können?

b. Oder wollt ihr euch bey wichtigen Unternehmungen bloß auf andere Menschen verlassen? Da hättet ihr Ursache, stets in Sorgen zu leben, weil ihr leicht betrogen werden könnet. Kommt einer zum andern, so ist die Höflichkeit und das Ceremoniel groß und lieblich. Man macht uns große Hoffnungen, verspricht uns bey den wichtigsten Unternehmungen die thätigste Hülfe und Unterstützung. Kommt es aber zur Sache selbst, so entschuldigt man sich erstlich, und wird zuletzt auf uns — falls wir das Versprochene von ihnen verlangen — böse. Und wie leicht können wir — wenn wir uns bloß auf Menschen verlassen — vom Schein betrogen, jemand für besser halten, als er wirklich ist? Uiberdieß kann der beste Mensch sich ändern, sich verschlechtern, und uns durch seine Untreue, seinen Wankelmuth, und seine Verschlechterung Verderben zu ziehen! Wir wollen annehmen, daß die, auf die wir uns bey wichtigen Unternehmungen verlassen, wirklich guten Willen genug hatten, uns zu helfen, sie wären auch mächtig genug, unsere Unternehmungen zu befördern: so bleiben sie doch immer hinfällige und sterbliche Menschen, die vielleicht, ehe wir unsere Unternehmungen ausgeführt sehen, schon nicht mehr sind. Daher sagt David: „Verlaßt euch nicht auf Fürsten, auf Menschen, die nicht helfen können. Ihr Geist verläßt sie, sie werden wieder Erde, wovon sie sind, als-

dann sind ihre Absichten dahin." Ps. 145, 3. 4.

Dieser gekrönte Prophet will sagen: Auch Fürsten sind Menschen, und folglich schwach, trüglich und wandelbar. — Der größte und mächtigste Monarch kann oft sich selbst nicht retten. Da seht ihr es nun, m. Fr., daß wir — wenn wir uns bey wichtigen Unternehmungen bloß auf Menschen verlassen — uns auf einen morschen Stab lehnen, der leicht zerbricht.

c. Wenn wir es nun erwägen, wie wenig wir uns bey wichtigen Unternehmungen weder auf uns selbst, noch auf andere Menschen verlassen können; was würde wohl geschehen, wenn wir auch nicht einmal unser Vertrauen auf Gott setzen wollten? Wir würden nie was Wichtiges unternehmen, sondern zaghaft jeden Gedanken an eine wichtige Unternehmung gleich in seiner Geburt ersticken. Oder wenn wir ja wagten, ein wichtiges Geschäft zu unternehmen: so würden wir doch bey jedem Unfall, der uns dabey träfe, bey jedem Hinderniß, das uns dabey aufstieße, verzagen, den Muth und alle Hoffnung sinken lassen, und durch diese Muthlosigkeit nichts beendigen.

Wenn wir nun wollen, daß uns wichtige Unternehmungen gelingen sollen, so bleibt uns nichts

übrig,

übrig, als daß wir dabey auf Gott vertrauen: „Wer auf Gott vertraut, der hat wohl gebaut.“ Seine Hoffnung, sein Vertrauen ruht auf felsenfesten Gründen. Die Allmacht, Weisheit und Güte seines Gottes, auf den er sich verläßt, läßt ihn bey den größten Schwierigkeiten und Hindernissen, die ihm im Wege stehen, nicht verzagen. Hievon finden wir redende Beweise an Abraham, David, Jesus, Paulus und andern großen und religiösen Männern. Ahmt sie nach, diese Muster des Vertrauens auf Gott! Euere Unternehmungen mögen noch so wichtig, mit noch so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn: setzet ein unbegränztes Vertrauen auf den Herrn! Euer Anker sey Gott! Lasset doch nie denselben aus den Händen, sonst zerscheitert euer Schiff zur Zeit des Sturms. Bauet auf Gottes Allmacht, Weisheit und Güte ein felsenfestes Vertrauen, und dann möget ihr bey euren Unternehmungen Berge von Hindernissen und Schwierigkeiten erblicken, ihr werdet eine Ruhe erhalten, die auch der Umsturz der Welt nicht erschüttert, die fester als Himmel und Erde ist. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Dem Abraham und seinem Nachkömmlinge sind Verheissungen geschehen. Es heißt nicht, seinen Nachkommen: es geht nicht auf Viele, sondern nur auf Einen: und deinem Nachkömmlinge, der ist Christus. Gal. 3, 16.

Es herrschte in den Gemeinen Galatiens unter den Christen, die geborne Juden waren, das damals so gemeine Vorurtheil, daß niemand ein rechter Christ seyn, oder zum Volke Gottes gehören könne, wenn er nicht entweder ein geborner Nachkomme Abrahams, oder wenigstens durch die Beschneidung in den Bund aufgenommen worden sey, welchen Gott mit Abraham gemacht hatte. Hiernach wollten die Christen aus den Juden die Heyden, welche das Christenthum angenommen hatten, und sich nicht zuvor dem Gesetze der Beschneidung unterwarfen, nicht für ächte Christen und Theilnehmer am Reiche Gottes

und

und Christi erkennen. Paulus aber behauptet durchaus, daß Heyden, die Christen würden, dazu nicht dürften angehalten werden, indem das Gesetz der Beschneidung von Jesu aufgehoben wäre, und daß daher alle, die den Verheißungen Gottes, wie Abraham, glaubten, für ächte Nachkommen Abrahams anzusehen wären.

In unsrer Epistel sucht der Apostel dieses den Christen der damaligen Zeiten auf eine recht faßliche Weise zu erläutern, und zu beweisen.

„Lieben Brüder" — hebt er an — „ich will ein Beyspiel aus dem menschlichen Leben nehmen, das die Sache recht gut erläutert. Ein Testament, ein Kontrakt, wenn jedes gehörig bestätigt worden ist, hat unverbrüchliche Gültigkeit. Nun wollen wir dieß auf die Verheißung anwenden, die Gott dem Abraham und seiner Nachkommenschaft gethan hat. Sie heißt: (1. Mos. 22, 18.) „Durch deinen Nachkömmling sollen alle Völker auf Erden beglückt werden." „Die Rede" — sagt Paulus nun — „ist hier nur von Einem der Nachkommenschaft, der die Völker beglücken wird, und wer kann das sonst seyn, als der Christus, der Messias?" Und hieraus zieht der Apostel den Schluß, daß, wer ein Christ werde, oder durch das Wort Christi neu erzeugt und wieder geboren werde, der gehöre darum

zur

zur Nachkommenschaft Abrahams, er sey Jude oder Heyde, und ein Erbe seiner Verheißung.

Unter diese Glücklichen gehören auch wir. Oder ist es etwa kein Glück, ein Glied des Reichs Jesu, oder ein Christ zu seyn? Wer das läugnen wollte, der müßte nicht wissen, wie viel wir dem Stifter unsrer heiligen Religion zu verdanken haben Und vielleicht sind wirklich mehrere unter euch, die das nicht wissen. Eben darum habe ich mir es vorgenommen, euch heute umständlich zu zeigen, **wie viel wir Christo zu verdanken haben.** Dieser interessante Inhalt meiner Rede verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

A. Die erste Wohlthat, die wir Christo zu verdanken haben, ist diese: **daß er die Menschen von Unwissenheit, Vorurtheilen, schädlichen Irrthümern, heidnischem Aberglauben und Götzendienst befreyet, und ihnen richtige und bessere Einsichten von Gott, seinen Eigenschaften, seinem Willen und unsrer Bestimmung beygebracht hat.**

Die zu Christus Zeit lebende Menschenwelt bestand aus Juden und Heyden.

Bey den Heyden lagen die allerdunkelsten Vorstellungen und gröbsten Irrthümer bey ihrer Religion zum Grunde. Sie stellten sich ihre Götter bloß durch ihre Macht und durch den Genuß aller und größerer Vergnügungen von den Menschen verschieden vor. Sie dachten sich dieselben ihnen ähnlich, und ließen sie als Menschen handeln, z. B. rach- und eifersüchtig seyn — mit einander in Streit und Wollust leben — sie ließen sie nach bloßer Willkühr handeln, und despotisch regieren. Ein solcher Glaube mußte der Tugend höchst schädlich werden. Jeder mußte denken: „ergeben sich die Götter allen Lastern, wie vielmehr dürfen wir es thun." Man verehrte die Götter durch Aberglauben, ja sogar durch Unzucht. — Welche Nahrung für das Laster! Vom Leben nach dem Tode, vom Zusammenhange des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen oder Vergeltung, hatten sie entweder gar keine, oder höchstens verwirrte und schädliche Vorstellungen. Obwohl einige von ihnen Gott kannten, so war doch diese Kenntniß theils zu schwankend, theils mit zu vielem Zusatz vermengt, theils zu wenig bekannt unter dem Volk, als daß sie großen Einfluß auf Glückseligkeit hätte haben können.

Die Juden hatten eine strenge und unvollkommene Religion, welche in einer Menge kleiner, kost-

spie-

spieliger und zeitversplitternder Gebräuche bestand, und durchaus nur Vorbereitung war. Obschon sie eine bessere Kenntniß des wahren und lebendigen Gottes hatten, so wurde doch diese bald durch die Heyden, unter denen sie wohnten, ja selbst durch Einfälle ihrer Lehrer verfälscht. Sie hingen bloß an den äußerlichen Religionsgebräuchen, und ließen den Geist der Religion fahren. Durch die Beobachtung der Gebräuche glaubten sie allein schon Gott zu gefallen, und dachten nicht an Rechtschaffenheit des Herzens. Gott stellten sie sich als ein wegen seiner Ehre eifersüchtiges Wesen vor, das alle übrigen Völker verachte, und nur sie als sein Lieblingsvolk ausschließungsweise liebe.

Auf diese Weise wäre die Welt nach und nach immer mehr in Aberglauben und Ceremonienstand versunken; und wir wären ohne Jesum entweder abgöttische, unwissende, irrende, blinde Heyden, oder eingeengte, belastete Juden.

Nun erschien Jesus, das Licht der Welt. Er erleuchtete die in Finsternissen und Todesschatten sitzenden Menschen, Luk. 1, 79. oder er belehrte die Unwissenden, und in Sünden Verirrten. Er stellte die Wahrheit wieder her, befreyte die Menschen von ihrem Aberglauben und ihren Irrthümern; zeigte, daß Gott nicht bloß gerecht, mächtig, heilig, sondern auch allgütig, und nicht bloß der Juden, sondern aller

Völker Gott und Vater sey. Er lehrte, daß nicht äußere Büßungen, nicht zeremonielle Gottesverehrung, sondern Herzensreinigkeit, Frömmigkeit der Gesinnungen und Handlungen, Liebe, Vertrauen und kindlicher Gehorsam gegen Gott, ihm wohlgefällig wäre. Dazu bestimmte er die Pflichten gegen Ihn, gegen uns selbst und den Nächsten näher, entwickelte den eigentlichen Zusammenhang dieses Lebens mit jenem, und rettete dadurch die Menschen von Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben, oder reinigte die alten Wahrheiten von ihren Verunstaltungen und Schlacken.

Jeder Christ denke also: „wie viel bin auch ich Jesu schuldig! Wie weit leichter ist es mir durch ihn geworden, Gott von Jugend auf besser zu erkennen, als so vielen Völkern, denen das wohlthätige Licht des Evangeliums nicht aufgegangen ist! — Auch ich bin es in meinen Vorfahren dem Stifter der christlichen Religion schuldig, daß ich Gott, den Einigen und Anbetungswürdigen, erkenne und verehre, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbete. — Jesus hat auch mich erlöst von der Finsterniß, die ohne ihn meinen Verstand umnebelt hätte."

B. Eine andere eben so wichtige Wohlthat, die wir Jesu zu verdanken haben, ist diese: daß er die Menschen von der Veranlassung zur Sünde, von der Sünde selbst und ihrer

Macht

Macht, oder von der Lasterhaftigkeit erlöste.

Ich will dadurch nicht etwa verstanden haben, daß uns Jesus von der Sündlichkeit und der mangelhaften Beschaffenheit der menschlichen Natur an sich selbst errettete, oder unverführbar machte. Das widerspräche der Erfahrung. Ich will dadurch auch nicht sagen, daß er uns von der höchsten und strengsten Verbindlichkeit, die Sünde zu meiden, befreyt habe, und daß wir nun nicht mehr so genau tugendhaft und heilig zu leben brauchten. — Dieß hieße, Gott und Jesum lästern. Wäre dem so, so war es überflüßig, daß Jesus uns lehrte, uns ein so musterhaftes Exempel gab, und endlich für uns starb.

Ich will vielmehr sagen: Jesus machte die Menschen auf die mit dem Sündigen verbundene Gefahr, auf die schädlichen Folgen der Sünde aufmerksam, entdeckte uns ihre Quellen, und zeigte uns Mittel und Wege, um keine Sünde zu begehen. Alles dieses leistete Jesus. Er entdeckte den Menschen das, was Sünde veranlaßt; sie sey nämlich Folge des Irrthums. Deshalb gab er richtige Begriffe von Tugend, Pflicht und Bestimmung des Menschen.

Er zeigte, daß die Sünde auch aus einer ungebändigten Sinnlichkeit entstehe. Er belehrte uns, wie uns verbotene Lüste und böse Gemüthsneigungen ent-

eh-

ehren, zu Sklaven, und uns unglücklich machten; wie nur da Ruhe und Glück herrschten, wo die Gemüthsneigungen gehörig beherrscht, und in die Gesinnungen Ordnung und Uibereinstimmung gebracht würden, wo man den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens gehorcht.

Er schwächte die Gewalt des Lasters auch dadurch, daß er die Schädlichkeit und Schändlichkeit desselben zeigte; noch mehr aber dadurch, daß er die Opfer für die Sünde aufhob; dem Laster die Hoffnung, ungestraft zu bleiben, dadurch benahm, daß er selbst wegen der Sünde starb.

So wie ich euch hier die Erlösung Jesu von der Sünde erklärte, kann niemand mit Grund behaupten, daß in der Lehre von der Erlösung etwas Ungereimtes liege; auf diese Art kann kein Mißbrauch damit getrieben, und niemand zur Sicherheit, Nachlässigkeit und Trägheit im Guten verleitet werden. Niemand kann Jesum und sein Verdienst zum Deckmantel der Sünde brauchen, sondern jede Sünde wird vielmehr noch sträflicher, wenn man ohnerachtet der bessern Erkenntniß sie doch noch über sich herrschen läßt.

C. Jesus erlöste die Menschen auch von Elend oder den Strafen der ehema-

ligen Sünden, die wir aufrichtig bereuen und vermeiden.

Jede Sünde hat ihre traurigen Folgen, oder zeitliche und ewige Strafen. Je weniger also jemand sündiget, desto weniger erfährt er das Elend der Sünde. Von allen Strafen, z. B. den natürlichen Folgen der Sünde, hat uns Jesus nicht erlöst. Die natürlichen Folgen der Handlungen bleiben immer dieselben. Z. B. es ist eine natürliche Folge des Fleißes und Nachdenkens, daß man dadurch verständiger, geschickter wird, und eine natürliche Folge der Faulheit, daß man unwissend und ungeschickt bleibt. Nun kann der Faule für seine Trägheit Vergebung erhalten, aber darum ist er noch immer nicht so verständig, so reich an Kenntnissen, als der Fleißige, sondern er steht darinnen noch immer zurück, und wird es ewig bleiben; es wäre denn, daß er mit doppeltem Eifer das nachzuholen sucht, was er versäumt hat. Von den natürlichen Folgen der Sünde hat uns demnach Jesus nicht erlöst. Aber in dem Sinne, daß wir von Gott hoffen können, daß er uns für die ehehin begangenen, aber nun von uns bereuten und abgelegten Sünden nicht mehr strafen werde. Er rettete uns also von der Schuld voriger Vergehungen. Er schaffte gewisse Folgen der Sünde für die Seele, z. B. Verdorbenheit der Neigungen, Gewissensangst, Furcht vor Gott, durch die beym Menschen bewirkte Besserung nach und nach weg. Er befreyte uns in

so-

sofern vom Elend der Sünde, daß er uns in den Stand setzte, nicht zu sündigen; da er uns auf wahre Tugend hinleitete, so leitete er uns auch von der Sünde ab. Er flößte uns Zutrauen zu Gott ein, daß Gott vergebe, indem er ihn als einen liebreichen und verzeihenden Vater aller Menschen darstellte, und uns durch seine Aufforderung zur Frömmigkeit des Wohlgefallens Gottes theilhaftig machte.

Wie wohlthätig ist diese Art der Erlösung Christi! Er erlöste von den Sündenstrafen, damit nicht das Herz wegen des Gewissensgefühls, ehmaliger Sünden wegen, abgeschreckt, und am kindlichen Zutrauen zu Gott verhindert würde.

Niemand sollte demnach wegen seiner bisherigen Strafwürdigkeit seine nunmehrige Besserung für eine vergebliche Sache halten. Damit niemand glauben dürfe, daß er außer seiner ernstlichen Besserung, um Gottes Liebe und Vertrauen zu erhalten, noch besonderer Opfer bedürfte, versicherte er, daß er sogar sein Leben zur Erlösung, zum Versöhnopfer, zur Vergebung der Sünden hingeben werde, und das that er auch wirklich.

D. Endlich erzeigte uns Jesus auch die Wohlthat, daß er uns vom Tode erlöste.

Ich

Ich darf es euch doch wohl nicht erst sagen, daß uns Jesus nicht in dem Sinne vom Tode erlöste, als ob er die Nothwendigkeit, zu sterben, aufgehoben hätte; (diese bleibt; denn sie ist unsrer Natur eigen, und nichts kann uns davon retten) sondern er hat uns von dem Schrecken des Todes erlöset. Wir brauchen nun nicht mehr mit Angst an Tod, Grab, Vermoderung, an Ewigkeit und Gericht zu denken. Diese Wohlthat war den Judenchristen wichtig; denn den Juden war das Sterben darum so fürchterlich, weil sie glaubten, daß ein gewisser böser Engel, den sie Asmothi, Samael, Dumak nannten, der Herr des Todes sey. Diesen Irrthum verbannte Jesus, indem er lehrte, daß kein Todesengel und keine Macht desselben statt finde. Der Fromme lebe und sterbe Gott und Jesu, und sey und bleibe in seiner Gewalt, und nach seinem Tode harre seiner ein ewig glückseliges Leben. Dem ist freylich der Tod — auch ohne jene jüdische Grille — schauderhaft, der keine gewisse frohe Aussicht in die Ewigkeit hat. Der Christ kann aber, — ist er auch dem Grabe nahe, — ruhig in dasselbe hinabblicken, und dasselbe als seinen zweyten Mutterschoos betrachten, aus dem er zu einem neuen, unvergänglichen und glücklichen Leben hervortreten wird. Ihm ist der Tod keine Strafe, sondern Wohlthat, weil er ihn in einen bessern Zustand versetzt.

Das alles verdankt er Jesu, der durch seinen Tod alle Macht des Todes, welche von der Sünde

kommt,

kommt, zernichtet, und auch dem natürlichen Tode sein Fürchterliches benommen hat, so, daß er denen, die an Jesum glauben, nur ein Hingang zum bessern Leben ist. Joh. 8, 51. Nur dem beharrlichen Sünder ist und bleibt der Tod — Strafe.

Sehet, m. Fr., welche Wohlthaten uns Gott durch seinen Sohn Jesum erzeiget, welche Beweise seiner Vaterliebe er uns dadurch gegeben hat. Darum preiset nicht allein den Vater unsers Herrn Jesu, wenn ihr seinen Sohn ehret, sondern suchet Gottes Absichten und seinen Willen um desto thätiger zu erfüllen, und beweiset euch als thätige und treue Bekenner Jesu. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Wie ich euch ehemals gesagt habe, so sage ich euch neuerdings, daß die, die solches thun, das Reich Gottes nicht erben werden. Gal. 5, 21.

Unter dem Fleisch, welches Paulus in seiner Epistel an die Galater will gekreuziget haben, wird Sinnlichkeit, und insonderheit die verdorbene Sinnlichkeit, böse Lüste und Begierden, verstanden.

In dem Christen ist Geist, ein durch das Christenthum gebesserter Verstand und Wille, aber auch Fleisch, oder sinnliche Lust und Begierde. Diese soll zwar nicht ausgerottet, aber der Vernunft untergeordnet, und von derselben regiert werden. Durch die Zerrüttung unsrer Natur, durch die Sünde ist diese

Herr-

Herrschaft ungemein erschwert worden, und die sinnliche Lust empört sich immer, Geist und Fleisch sind daher in einem beständigen Streit. Die Sinnlichkeit und der Hang zur Lasterhaftigkeit ist mit der Vernunft und dem Christenthume so sehr im Streit, daß oft auch der rechtschaffenste Mann (wie Paulus selbst – Röm. 7, 18. 19.) seinem besten Vorsatze ungetreu wird, ihm entgegen handelt, und oft zu einer Zeit das thut, was er zur andern mit größtem Abscheu verwirft. Wer nun bloß nach seinen körperlichen gegenwärtigen Gefühlen, nach seiner Sinnlichkeit, nach seinen jedesmaligen Einfällen lebt, ohne die Vernunft, diese edle Gabe Gottes, zu brauchen, der wird solche Werke und Handlungen ausüben, die ihn von dem Antheil der zukünftigen Glückseligkeit ausschließen. „Wie ich euch ehemals gesagt habe, so sage ich euch neuerdings, daß die, die solches thun, das Reich Gottes nicht erben werden.“

Diese wichtige Wahrheit soll den Stoff meiner heutigen Rede ausmachen. Vorher will ich euch zeigen, warum die, welche die Werke des Fleisches ausüben, das Reich Gottes nicht erben können; dann will ich euch aber auch zeigen, wie ihr euer Fleisch kreuzigen, d. i. die bösen Lüste und Begierden niederkämpfen und besiegen sollt. Ein interessanter Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Da die Sinnlichkeit uns angeboren ist, und bey uns schwachen Menschen so leicht die Herrschaft über die Vernunft erhält: so dürfte es vielleicht manchem zu hart scheinen, daß der Apostel denen, die sich von einer verdorbenen Sinnlichkeit beherrschen lassen, die Seligkeit abspricht. Denket aber nur mit unbefangenem Verstande und parteylosem Herzen nach, und ihr werdet mehr als einen Grund finden, warum jene, welche Werke des Fleisches ausüben, die Seligkeit nicht erben können.

a. So viel lasset ihr doch zu, daß uns Gott den Himmel nicht schlechterdings zu geben schuldig ist? Die Seligkeit ist uns nur bedingnißweise versprochen, nur dann will uns Gott den Himmel geben, wenn wir seinen Willen erfüllen, und einen den Vorschriften der Vernunft und der Religion angemessenen Lebenswandel führen, und auch dann, wenn wir das thun, sind wir noch unnütze Knechte, thun nur, was wir zu thun schuldig sind, und können den Himmel nicht als Schuldigkeit von Gott fordern. Die Seligkeit ist doch immer ein Geschenk Gottes. Wenn nun die Seligkeit selbst in Hinsicht jener, die Gottes Willen erfüllen, immer noch ein Geschenk Gottes ist, wie können nun wir den Himmel verlangen und verdienen, die so ungehorsam gegen Gott sind, und ihm nicht zu gefallen leben, sondern

die Werke des Fleisches ausüben, die uns Gott in so vielen Stellen seines heiligen Wortes verbothen hat?

b. Eine andere Ursache, warum jene, welche Werke des Fleisches ausüben, die Seligkeit nicht erlangen können, ist diese: weil in dem andern und bessern Leben die Lüste des Fleisches nicht mehr können befriediget werden.

Fressen, Saufen, Unzucht und dergleichen Werke, in welchen der bloß sinnliche Mensch seine Seligkeit zu finden träumt, können dort nicht mehr ausgeübt, seine sinnlichen Lüste nicht mehr befriedigt werden.

Dort im Lande der Seligen werden wir nicht mehr essen, nicht mehr trinken, nicht mehr freyen, und zur Ehe nehmen. Mark. 5, 25. Und taugen wohl andere Sklaven ihrer sinnlichen Lüste und Begierden in den Himmel? Keineswegs. Denket euch z. B., daß auch Feindselige oder Unverträgliche in den Himmel kämen, die nichts als Feindschaft und Hader zu stiften gewohnt sind: würde da die Seligkeit der Himmelsbürger nicht gestört werden? wäre da der Himmel ein Ort des Friedens, was er doch seyn soll, wenn dessen Bewohner ganz glückselig seyn sollen? Oder taugt etwa der Neidische in den Himmel? Seine Eigenschaft ist ja die, daß er sich über

das

das Glück Anderer zu betrüben pflegt; — würde er nun bey dieser lieblosen Gemüthsverfassung im Himmel selig seyn können, wo er nur lauter Glückliche erblickt, und alle Augenblicke solche Gegenstände sehen muß, deren Seligkeit ihn traurig macht? Nein, der Himmel wäre für den Neidischen kein Himmel.

c. Auch darum können jene, die hier nach dem Fleische leben, dort keinen Antheil an der Seligkeit nehmen, weil das, was dort die Seligkeit ausmacht, für die, welche die Lüste des Fleisches geliebt haben, keine Freude ist.

Wie der Baum fällt, so liegt er — jene Gesinnungen und Meinungen, mit denen wir sterben, nehmen wir mit in die Ewigkeit hinüber; und eben darum taugt ein Sklav der Sinnlichkeit nicht in den Himmel. Erkenntniß der Wahrheit, Freude an Gott, an seinen Werken, Nachahmung seiner Gesinnungen, Befolgung seiner Befehle, Beförderung alles Guten — in diesem allen finden die Himmelsbürger dort ihre Seligkeit, allein für das alles hat der Fleischlichgesinnte kein Gefühl, kann ihm keinen Geschmack abgewinnen. Für alles, was den Geist angeht, ist er unempfindlich, wird endlich gar davon abgeneigt. Seine Seele hängt bloß

am

am Sinnlichen daher werden ihr Beschäftigungen mit Weisheit und Tugend zum Ekel. Was sollte demnach ein bloß sinnlicher Mensch, der nur seinen thierischen Lüsten fröhnt, dort, wo er ganz am unrechten Ort ist?

So wird es euch einleuchten, m. Fr., warum Werke des Fleisches das Himmelreich nicht ererben können. Und seyd ihr hievon überzeugt, so muß es euch nun willkommen seyn, wenn ich euch zeige, wie ihr es machen müsset, wenn ihr das Fleisch sammt den bösen Lüsten und Begierden tödten oder besiegen wollet.

Zweyter Theil.

A. Das erste Mittel, das ich euch empfehlen will, wenn ihr das Fleisch sammt den bösen Lüsten und Begierden tödten und besiegen wollet, ist dieses:

Bedenket die Folgen, die daraus entstehen müssen, wenn ihr nach dem Fleische lebet, und bloß der Sinnlichkeit fröhnt.

Erwäget es, daß mit einem bloß sinnlichen Leben gänzliche Lasterhaftigkeit, Verderben, und Unfähigkeit zu wahrer und ewiger Glückseligkeit verbunden ist. Gleich einem verschlossenem Feuer, das sich eine Zeit lang im Zimmer verhält, aber endlich

doch

doch in Flammen ausbricht — brechen auch die Lüste und Begierden, die vielleicht eine Zeitlang im Herzen verborgen und den menschlichen Augen unsichtbar bleiben, endlich in sündliche Reden und Thaten aus, und machen den Menschen zu einem Sklaven des Lasters. Der Mund des Unkeuschen, der sich an unreinen Bildern und Vorstellungen weidet, wird bald von dem übergehen, wovon sein Herz voll ist; er wird sich zweideutige und schändliche Worte erlauben, und die Glieder seines Leibes zu unzüchtigen Handlungen mißbrauchen.

Der Ergötzungssüchtige wird in kurzer Zeit durch Verschwendung, Unmäßigkeit im Essen und Trinken und auf andere Weise zeigen, wessen Geistes Kind er sey.

Der Menschenfeind wird wohl eine Zeitlang aus mancherley Ursachen seine gehässigen Gedanken verbergen; aber bey andern Gelegenheiten und Veranlassungen wird er sich durch üble Nachreden, Schmähungen und Verleumdungen, Verfolgung, Zwietracht, Zank und Mord offenbaren. Daraus entstehen zugleich andere traurige Folgen für den Sünder, die ihn zeitlich und ewig unglücklich machen. Ein Mensch, der in einem oder mehreren der hier genannten Laster lebt, wird von jedem Vernünftigen und Rechtschaffenen verachtet, und als ein Schandfleck der Gemeinde Jesu angesehen. Und mehrere

derselben werden, wenn sie bekannt werden, sogar auch von der Obrigkeit mit nachdrücklichen Strafen belegt. Und wer in einem oder mehreren dieser Laster immer fortlebt, und dieselben mit in die Ewigkeit hinüber nimmt, wird das Reich Gottes nicht ererben, und also ausgeschlossen seyn vom Himmel, und den unaussprechlichen Freuden desselben.

B. Noch ein Mitttel, welches ich euch zur Besiegung eueres Fleisches empfehlen will, ist dieses: Suchet durch den Wandel im Geiste die Lüste des Fleisches immer mehr zu tödten.

Gott hat uns durch Jesum und seine Apostel gewisse wichtige Religionswahrheiten bekannt machen lassen, durch deren öftere Betrachtung und Anwendung auf uns wir die Lüste des Fleisches immer mehr besiegen können.

Diese Wahrheiten werden genannt der Geist. Dahin gehören:

a. Die Lehren von Gottes Allwissenheit und von seiner Heiligkeit. Diese denket euch lebhaft, wenn euch böse Lüste und Begierden zu bösen Handlungen verleiten wollen. Denket nicht, wenn sinnliche und böse Lüste in eurer Seele aufsteigen: „Gedanken und Begierden sind zollfrey."

Das

Das kann man wohl in Hinsicht kurzsichtiger Menschen aber nicht in Hinsicht auf Gott sagen. Ihm, dem Allwissenden, ist jede unreife Geburt unsrer Gedanken und Begierden schon bekannt. Diese Wahrheit soll uns um so mehr antreiben, die Lüste des Fleisches in der Geburt zu ersticken, weil Gott als der Heiligste sie verabscheuen muß. Wenn wir dieses ernstlich erwägen, so werden wir gewiß die Lüste des Fleisches leichter tödten.

b. Erinnert euch der Leiden und des Todes Jesu, eures Herrn.

Nicht bloß zur Fastenzeit, auch zu andern Zeiten ist es gut und heilsam, an die Leiden und den Tod Jesu zu denken, sich vorzustellen, wie unaussprechlich viel er leiden mußte, und das eben darum, um uns von der Herrschaft böser Lüste und Begierden zu befreyen, und die Vernunft wieder in den Stand zu setzen, unser Verhalten nach Gottes Gesetzen zu leiten und einzurichten. Und je mehr sich dieses Jesus hat kosten lassen, desto größerer Undank wäre es, seine liebevollen Absichten zu vereiteln.

c. Bedenket endlich, daß ihr sterben müsset, und daß euer ein Gericht und vergeltende Ewigkeit wartet.

Der

Der fleischlich gesinnte Mensch sieht immer nur auf die gegenwärtige angenehme Empfindung, die ihm die Vorstellung oder der Genuß dieser oder jener Dinge macht, und vergißt die daraus entstehenden entfernteren Folgen. Bedenket das Ende, bedenket, was aus euch in der Ewigkeit werden soll; wenn ihr hier euren thierischen Trieben mehr als den Gesetzen der Vernunft und Religion folget. Bedenket, daß früher oder später namenloses Elend und endloses Verderben euer Loos seyn muß, wenn ihr als Sklaven der Sinnlichkeit in die Ewigkeit hinüber tretet.

Wer also bisher gelebet hat, als wäre er ganz Körper, der fange an zu kreuzigen sein Fleisch sammt den bösen Lüsten und Begierden. Er wache über seine Augen, daß sie nicht nach verbothenen Dingen sehen; er wende seine Ohren ab von den Lockstimmen der Sünde, und verbanne aus seiner Einbildungskraft alle unreinen Bilder und Vorstellungen.

Man sage nicht: „Die bösen Lüste und Begierden sind jetzt bey meinem jugendlichen Feuer, und bey meiner Munterkeit noch zu mächtig über mich; ich will eine bequemere Zeit abwarten." Lasset euch nicht verführen durch solche Blendwerke des Herzens und leichtsinniger Menschen. Die bösen Lüste werden immer gewaltiger und mit der Zeit fast unbezwinglich; und es gehört viel Zeit dazu,

sie zu tödten. Sie sterben nicht auf einmal; man muß täglich an der Tödtung derselben arbeiten bis ans Ende. Dieses ist freylich mit Schmerzen und unangenehmen Empfindungen verbunden, aber groß ist der Lohn derer, die als Sieger über ihr Fleisch von dieser Welt abtreten. Bestrebet euch, m. Fr., diesen Siegeskranz zu verdienen, der mehr ist, als der Lorbeer, den mancher Kriegsheld trägt, der zwar Länder, aber nicht seine sinnlichen und bösen Triebe überwinden kann. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Laßt uns denn, Gutes zu thun, nie ermüden; denn nur alsdann, wenn wir nicht ermüden, werden wir dereinst erndten. Gal. 6, 9.

Der Irrthum, daß uns der Himmel nicht fehlen könne, wenn wir nur nichts Böses thun, ob wir gleich leer an guten Werken sind, macht laue und schlechte Christen, und führt der Hölle häufige Opfer zu.

Wer im Christenthum kein Fremdling ist, wird es wissen, daß wir an hundert Stellen des göttlichen Wortes aufgefodert werden, bald dieses, bald jenes Gute zu thun. Und Gottes Wort versichert uns, daß wir, so wie ein Baum, der keine guten Früchte

trägt,

trägt, ausgehauen und ins Feuer geworfen wird, auch in das ewige Feuer werden geworfen werden, wenn wir leer an guten Werken sind. Math. 3, 10. Es ist demnach ausgemachte Sache, daß wir Gutes zu thun verpflichtet sind.

Nun kömmt aber bey dem Guten, was der Mensch thut, gar viel auf die Art und Weise an, wie ers thut.

Der menschlichen Gesellschaft ist zwar am meisten daran gelegen, daß einer thue, was er kann und soll; aber der Werth des Menschen hängt eigentlich davon ab, wie, mit welchem Sinne, Absichten und Benehmen er es thue. Daher können zwey Menschen einerley Handlung verrichten, und sie ist bey dem einen weit weniger werth, als bey dem andern. Der eine ist von ohngefähr dazu gekommen, der andere hat die Gelegenheit, die gute Handlung auszuüben, selbst aufgesucht — der eine hat sich lange bitten lassen, der andere hat ungebeten Gutes gethan — der eine hat ohne Gedanken gehandelt, der andere hat bloß an seine Pflicht gedacht — der eine ist mit Prahlerey und Geräusch zu Werke gegangen, der andere hat im Stillen Gutes gethan. Was macht also den Unterschied? Die Art und Weise, wie wir Gutes thun. Ich will euch heute die beste Art, Gutes zu thun, zeigen. Ich sage demnach: a. man muß die Gelegenheit zum Guten

nicht bloß erwarten, sondern aufsuchen; b. man muß sich nicht lange bitten und nöthigen lassen; c. man muß mit dem Andenken an Gott handeln, und d. ohne unnöthiges Geräusch und Aufsehen. Diese Punkte will ich euch umständlicher erklären; merket nur recht fleißig auf.

Abhandlung.

A. Von unserm heiligen Religionsstifter, der unser Vorbild ist, ist es bekannt, daß er im Lande herumzog, und wohlthat. Wozu that er das? Warum blieb er nicht zu Jerusalem oder Nazareth? Weil er dadurch mehr Gutes wirken konnte. Zwar würde man ihn nach und nach aufgesucht haben, aber er glaubte mehr thun zu können, wenn er die Gelegenheit selbst aufsuchte. Hieraus fließt nun die Lehre für uns, daß wir die Gelegenheit zum Guten aufsuchen müssen. Umher ziehen sollen wir nun eben nicht, aber doch in unserm Cirkel uns umsehen, wo sich uns eine Gelegenheit zum Guten darbietet. Dieses beweist nicht nur einen größern Eifere, sondern schafft auch mehr Veranlassungen. Viele Gelegenheiten, nützlich zu werden, gehen, wenn wir nicht selbst darauf merken, vorüber, weil Andere entweder nicht wissen, ob wir ihnen dienen können, oder geneigt dazu sind; — oft besinnt man sich nicht auf jeden! Wenn wir aber dem Suchenden

den

den zuvor, oder auf halben Wegen entgegen kommen, dann wird sich mancher uns nahen, der sich sonst nicht an uns gewagt hätte.

Das soll aber auch kein Aufdringen werden. Manche Menschen sind zu voreilig und mischen sich in Dinge, die sie nichts angehen, oder denen sie nicht gewachsen sind, und verderben dadurch oft mehr als sie nützen. Es ist genug, die Leute nur aufmerksam gemacht, und die Bereitwilligkeit gezeigt zu haben. Doch muß man auch seine Kräfte kennen, damit wir Andere nicht mehr von uns erwarten lassen, als wir zu leisten im Stande sind. Denn einer kann nicht alles, und niemand fordert mehr, als einer kann. Vorausgesetzt aber, daß man könne, warum soll man da die Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht eben so gut aufsuchen, wie der Kaufmann, Künstler, Handwerker die Gelegenheit, etwas zu verdienen?

Doch werden wir nicht allen Bitten zuvorkommen können, sondern auch um unsere Dienste gebeten werden müssen. Da tritt die zweite Regel ein:

B. Man muß sich nicht lange bitten und nöthigen lassen. So machte es Jesus.

Dort kam ein Aussätziger zu ihm, fiel vor ihm nieder, und sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich

mich reinigen." Jesus rührte ihn an, und sprach: „Ich will, sey rein!" Und gleich ward er von seinem Aussatze rein. Nicht lange hernach, als Jesus fast am Thore vor Kaparnaum war, kam ihm ein römischer Hauptmann entgegen, der ihn bath, daß er seinen Knecht, der zu Hause an der Gliederlähmung krank lag, heilen möchte. — „Ich will hingehen" — erwiederte Jesus — „und die Heilung in deinem Hause vornehmen." Matth. 8. So bereitwillig war Jesus auch bey andern Gelegenheiten, den Leidenden zu helfen, und kam oft ihren Bitten zuvor, und trocknete ungebeten ihre Thränen. O wie weit sind jene zaudernde Wohlthäter von dem Beyspiele Jesu entfernt, die sich lange bitten, und endlich kaum erbitten lassen, zu helfen, da sie doch oft nur wollen, oft nur ein Wort sprechen oder niederschreiben dürften. Einmal, der ist kein gutmüthiger Mensch, der — es geschehe aus Trägheit, oder Fühllosigkeit, oder Eigennützigkeit, — die Leidenszeit eines Unglücklichen verlängert, da es doch in seiner Macht steht, sie abzukürzen, und den Hülfsbedürftigen zu erquicken. Die Thränen, die indeß vom Auge des Leidenden fallen, werden von Gott gezählt, und dir Unbarmherzigem angerechnet, und sie werden einst wie Höllengluth im Sterben auf deine fliehende Seele fallen. Die Seufzer, die er wehmuthsvoll gen Himmel schickt, sind dort deine Ankläger, und werden wie ein fürchterliches Donnerwetter in deiner Seele wiederhallen. Und die Angst, die jetzt seine Seele niederbeugt, glaub'

es nur, sie wird dich einst auf dem Sterbebette zehnfach drücken, und dir den Abschied von der Welt sauer machen. — Darum, wenn du es hast, und gleich geben kannst, so sage nicht: „geh hin, und komm morgen wieder, da will ich dir geben und helfen." Die Gabe, die gleich und zu rechter Zeit gegeben wird, hat gemeiniglich einen doppelten Werth. Späterhin, wenn die Zeit der Noth oder der Rettung vorbey ist, wird sie unnütze. Ein Dienst, den man erst durch Winseln und Betteln abnöthigen muß, ist nicht halb so viel werth, — der gute Wille fehlt, und was nicht mit gutem Willen geschieht, geräth auch nicht so gut.

C. Die dritte Regel, die ich euch, wenn ihr Gutes thut, will empfohlen haben, ist diese: **Handelt mit dem Andenken an Gott.**

Als Jesus dort dem Taubstummen Gehör und Sprache wiedergab, blickte er zuvor gen Himmel, und seufzte. Mark. 7, 34. Dieses Aufsehen und Seufzen Jesu hatte keine andere Bedeutung, als daß er sein Herz zu Gott erhob, und damit sagen wollte: „Du willst es, Vater im Himmel, daß ich wohlthun soll, also thue ich es. — Du bist es aber auch, durch den und mit dessen Beystand ich wirke."

So müssen auch wir, wenn wir etwas Gutes thun wollen, unsere Gedanken auf Gott richten, und

zwar

zwar, um uns seinen Beystand zu erbitten. Ohne ihn können wir nichts Gutes und Himmelswürdiges wirken. Er muß zu dem guten Samen, den wir ausstreuen, das Gedeihen geben. Auch darum sollen wir an Gott denken, um desto williger zu werden, Gutes zu thun. Denn der Gedanke: „Gott hat dir diese Gelegenheit, Gutes zu thun, geschickt; es ist sein Wille, daß ich diese gute Handlung, wozu er mir Gelegenheit darbietet, ausübe. Gott weiß es, und bemerkt das Gute, was ich ausübe; er ist Zeuge und Belohner desselben," welch' eine mächtige Erweckung ist das nicht, das Gute mit Lust zu thun! Daher ist das Andenken an Gott Antrieb zum beständigen Fleiß im Guten. Wie das Andenken an Gott in uns herrschend wird, so werden wir uns selbst zurufen: „Laßt uns denn, Gutes zu thun, nie ermüden, denn nur alsdann, wenn wir nicht ermüden, werden wir dereinst erndten."

D. Endlich nur noch diese Regel: Thue das Gute ohne überflüssiges Geräusch und Aufsehen.

Nie war Jesus ein Freund davon, mit seinen Thaten, so groß und herrlich sie auch waren, Geräusch und Aufsehen zu erregen. Als er dort dem Taubstummen durch sein Machtwort Gehör und Sprache wiedergab, verbot er sogar dem Geheilten, und de-

denen, die ihm solchen zugeführt hatten, daß sie dieser wunderbaren Heilung gegen Niemanden gedenken sollten. Mark. 7, 36. Er that Großes ohne groß zu thun. Und hierinn ahmen ihn wahrhaft edle Menschen gern nach. Das ist aber auch das charakteristische Zeichen, woran man den großen Mann von dem kleinen wegkennen kann. Dieser möchte immer seiner Länge eine Elle zusetzen. Wenn er Großes thut, oder zu thun meynt, da giebt er sich auch ein großes vollwichtiges Ansehen, und posaunt die That laut schmetternd gegen alle vier Winde aus.

Der große Mann aber handelt mit durchsetzender Kraft, aber ohne Geräusch; je stiller und verborgener, desto lieber. Er spielt die Hauptrolle des Stückes, wie wenn er nur eine Nebenperson machte, mit der bescheidensten Miene, und tritt ab, wenn er merkt, daß man ihm lauten Beyfall zuklatschen will. Oft, — damit ich in dem Gleichnisse bleibe, — steht er hinter der Scene, läßt Andere, die von ihm unterrichtet sind, statt seiner sprechen und handeln, und sieht nicht scheel, wenn sie das Lob und die Ehre davon tragen, die ihm gebührt.

Menschen, die, so wie die Pharisäer, mit ihren guten Handlungen prahlen, treiben damit eine Marktschreyerey; aber eben dadurch machen sie, daß man ihnen, gleich den Marktschreyern, nicht glaubt. Und wenn auch alles wahr wäre, so hat doch der, der

Ruhm

Ruhm sucht, und ihn findet, nun seinen Lohn dahin; er hat sich selbst gelohnt. Wenigstens sollte man warten, bis Andere etwas von selbst rühmten, und ausbreiteten. Am allerbesten ists, wir rechnen gar nicht darauf, daß unser Gutes bekannt und mit Menschenbeyfall gelohnt werde; dann wird uns einst desto mehr Lob widerfahren.

Benützet diese Regeln, m. Fr., wenn ihr Gutes thun wollet, ihr werdet euch dadurch ächte Schätze im Himmel sammeln, wo sie weder Motten noch Rost verzehren, noch Diebe nachgraben und stehlen. Matth. 6, 20. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Ich beuge meine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von welchem die ganze Familie im Himmel und auf Erden ihren Ursprung hat. Ephes. 3, 14. 15.

„Mit einem treuen Freunde" — sagt Sirach — „läßt sich nichts vertauschen, und sein Werth wird durch nichts aufgewogen." Sir. 6, 15. Und ein großer Philosoph der Vorzeit sagt: „Ein Freund ist uns nothwendiger als Feuer und Wasser." Ohne Freundschaft wäre unser Leben ohne Freude und Genuß: unser Glück würde für uns unschmackhaft seyn, wenn wir es nicht mit einem Trauten theilen könnten. — Und unser Unglück würde uns unerträglich werden, wenn wir unsern Schmerz nicht an der Brust eines theilnehmenden Freundes ausweinen könnten, und wenn derselbe nicht

Bal-

Balsam in unsere Wunden göße. Daher bluten unsere Herzen, und unsere Thränen rinnen lange und heiß, wenn ein solcher Freund von unsrer Seite gerissen wird. Daher sind die Klagen und die Thränen gerecht, die ein Gatte bey dem Grabe des andern ausschüttet. Daher sehen wir Kinder trostlos stehen und klagen, wie Verlaßne klagen, und ihre Hände ringen, wenn zärtliche Eltern ins Grab gesenkt werden.

Besonders ist diese letztere Verbindung unserm Herzen unaussprechlich süß, und ihre Auflösung unendlich schmerzhaft. Denn die Treue eines Freundes kann wanken, und die Zärtlichkeit eines Gatten kann aufhören, und beyde kann man wieder finden. Aber die Treue eines Vaters währet meistens bis zum letzten Hauch, in dem sein Leben entflieht, und sein Verlust bleibt meistens unersetzlich.

Noch mehr würde dieß der Fall seyn, wenn uns nicht die Religion, welche für jede Lage des Herzens Trost hat, auch in dieser Lage zu Statten käme, und einen Gott uns bekannt machte, der der rechte Vater ist, von welchem die ganze Familie im Himmel und auf Erden ihren Ursprung hat, der mehr als Vater ist, und zu dem wir uns mit einem noch stärkern Vertrauen halten können. Dieser Vater stirbt nie — er bleibt uns, wenn alles uns verläßt; er ersetzt uns alles reichlich, was

wir

wir auf Erden verlieren, und wird uns auch überm Grabe noch Vater seyn.

Laßt uns heute bey der herzerhebenden Wahrheit: „Gott ist der rechte Vater aller Menschen," stehen bleiben. Ich will euch erstens zeigen, wie sich Gott als den rechten Vater aller Menschen erweiset; und dann, wozu er uns dadurch verpflichtet.

Erster Theil.

Saget mir doch, m. Fr., was ist denn das, was euer Herz so sehr an eure leiblichen Väter fesselt, und euch ein so uneigennütziges Vertrauen zu ihnen einflößt? Wodurch legen sie uns die süße Verbindlichkeit auf, uns ohne Zurückhaltung in allen Fällen ihnen zu nähern, sie mehr als andere Menschen zu schätzen und zu lieben, und, wenn sie nicht mehr sind, bis zum letzten Hauch unsers Lebens ihr Andenken zu ehren, und zu segnen? Gewiß durch die stärksten Gründe, die gedacht werden können, durch Verdienste, die kein andrer Mensch um uns sich erwerben kann.

Das Geschenk unsers Lebens mit seinen Freuden, unsere Versorgung und Beschützung in den Jahren unsrer Hülflosigkeit, und der redliche Eifer, mit wel-

chem sie für das Glück unsers ganzen Lebens geschäftig sind, das sind die Wohlthaten, womit sie uns segnen, und durch welche sie Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und alle die Pflichten, die wir ihnen so gern zollen, unserm Herzen heilig machen.

Und eben das sind auch die Wohlthaten, wodurch sich Gott als den rechten Vater über Alles erweiset, und uns zum Abtrag jener kindlichen Pflichten verbindet.

a. Unser Leben mit allen seinen Freuden ist sein Geschenk. Sage ja keiner: „unser Daseyn haben wir ja unsern Eltern zu verdanken; diese haben uns in die Welt gesetzt."

Unsere leiblichen Eltern bleiben immer nur Werkzeuge und Mittelspersonen, durch welche uns Gott das Daseyn gab. Wenn wir in unserm Geschlechtsregister bis zu den frühesten Zeiten hinaufsteigen; so finden wir endlich in ihm die Ursache unsers Daseyns. Er hat von einem Blute entstehen lassen alle Völker. Alle Menschen gehören zu einer Familie, alle haben einen Vater, und der ist — Gott.

Nicht nur unser Leben, sondern auch die Fähigkeit, uns des Lebens zu freuen, ist sein Geschenk. Er baute die Erde so schön, er gab uns Sinn und Empfindung, von diesen Schönheiten auf eine angenehme

Wei-

Weise gerührt zu werden; jede Freude, die mein Herz entzückt, sie werde geschöpft aus der Natur oder aus dem gesellschaftlichen Leben, oder aus den Früchten meiner Thätigkeit, oder aus Erkenntniß der Wahrheit, oder dem Gefühle meines innerlichen Werths und meiner Bestimmung, oder aus welcher Quelle sie wolle, ist sein Geschenk. Jede frohe Empfindung meines Lebens, und jede Freude, durch welche mir dasselbe versüßt wird, müsse mich also an den erinnern, von dem es kommt, und mein Herz mit allen den Empfindungen erfüllen, mit welchen ich ihn, als den rechten Vater, über alles zu verehren habe.

b. Gott beweist sich als den rechten Vater durch die Versorgung und Beschützung der Menschen.

Es ist eben so klar, daß Gott unsrer Eltern sich nur als Werkzeuge bediene, uns zu versorgen und zu beschützen, als es unbezweifelt ist, daß er uns durch sie Leben und Daseyn schenkt. So groß auch ihre Güte gegen uns ist, so groß ist dagegen auch ihre Ohnmacht. Wie wären sie, wenn sie gleich Europens Fürsten wären, im Stande, uns alles, was zu unsrer Erhaltung dient, zu reichen, wenn es ihnen nicht aus Gottes reicher Fülle zuflöße! Wie wären sie im Stande, uns gegen das Heer von Gefahren, das uns umlagert, zu schützen, — sie, die zu ihrer eigenen Beschützung zu schwach, und in tausend Fäl-

len nicht einmal die sichtbaren, geschweige die unsichtbaren Gefahren von sich abzuwenden, vermögend sind! Nein, m. Fr. Lasset uns Gott die Ehre geben, und ihn als unsern rechten Vater verehren! denn daß es uns bisher nicht an dem fehlte, was wir zur Leibesnahrung und Nothdurft brauchten, daß Speise und Trank uns Nahrung und Kräfte geben, daß bey dem ungestümen Feuer unsrer Jugend und der Hülflosigkeit unsrer ersten Jahre, kein Unfall uns schadete; und daß wir oft zu eignem und Andrer Erstaunen dringenden Gefahren glücklich entronnen sind, das haben wir Gott zu danken, der durch seine Vorsicht uns geschützt, oder durch seine allmächtige Kraft uns errettet hat.

c. Gott beweist sich endlich als den rechten Vater der Menschen **durch die fortgesetzte Sorge für das Glück der Menschen auf die spätesten Zeiten hinaus.**

Da Gott die Menschen auch jenseits des Grabes und auf ewig glücklich haben will, so sorgt er für ihre Erziehung und Bildung für jene bessere Welt. Darum hat er uns eine Religion gegeben, und einen Erlöser geschickt; darum stärkt er uns, nach dem Ausspruch des Apostels, mit seinem Geist an dem inwendigen Menschen, daß wir zur Vollbringung seines Willens, diesem einzigen Mittel, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen, tüchtig werden.

So

So viel thut Gott — thut überschwenglich mehr, als wir bitten und verstehen, und beweist sich dadurch als den rechten Vater aller Menschen.

Und einstens, wenn er diese seine Vaterabsichten in ihrem ganzen Umfange wird erreicht und uns zur ewigen Glückseligkeit gebracht haben, dann werden wir erkennen, wie viel er gethan hat, werden die Länge, Breite und Tiefe seiner Vaterliebe begreifen, und ersehen, wie er nicht nur im Irdischen sondern auch im Himmlischen sich als den rechten Vater bewiesen hat, und ihn dafür mit allen Heiligen preisen.

Laßt uns nun auch die Pflichten lernen, die aus den bisherigen Betrachtungen ganz natürlich fließen.

Zweyter Theil.

a. Ist Gott der rechte Vater aller Menschen: „so laßt uns auch ihn mit einem uneingeschränkten und unwandelbaren Vertrauen ehren."

A. Haben leibliche Eltern darauf ein unbestrittenes Recht, die doch in tausend Fällen ohnmächtig sind, uns zu helfen, wie viel mehr sind wir dem

es

es schuldig, der der rechte Vater ist, der nicht, wie leibliche Väter, bloß wo er kann, sondern immer und auf die allerwirksamste Weise für unsere Glückseligkeit geschäftig ist.

Dieses Vertrauen muß sich offenbaren

a. durch ein ruhiges und gelassenes Betragen bey allen, auch den widrigsten Ereignissen unseres Lebens.

So war das Benehmen des Apostels in seinen Banden.

Wer kann ihn in unserm Texte sagen hören: „Ich bitte Gott, daß ihr unter den Trübsalen, die ich um euretwillen dulde, welcher ihr euch zu rühmen habt, nicht kleinmüthig werdet" (13), ohne sein gelassenes, gottvertrauendes Herz zu bewundern?

Und so muß auch jeder wahre Christ sich benehmen. Denn ist Gott der rechte Vater voll Liebe und Weisheit, hat er bey allem, was er thut, das Wohl seiner Kinder zur Absicht: so muß auch gewiß das widrigste Schicksal dazu mitwirken. Hier sehe ich das zwar noch nicht ein, wie es Kinder nicht begreifen, daß väterliche Züchtigungen auf ihre Wohlfahrt Beziehung haben. Wie sie aber in männli-

chen Jahren mit Dank es erkennen, so werden auch wir, wenn wir Männer im Reiche der Geister sind, mit Freude und Dank es erkennen.

b. Unser kindliches Vertrauen zu Gott müssen wir auch durch ein zutrauliches Hinnahen zu ihm im Gebet zu erkennen geben.

Ist Gott unser rechter Vater, und immer für unsere Wohlfahrt geschäftig: so laßt uns auch unsere Wünsche und Anliegen so ohne alle Zurückhaltung ihm vertrauen, als wir sie unsern leiblichen Eltern zu entdecken pflegen. Und wie diese mit Vergnügen die Wünsche der Kinder erfüllen, wenn sie es nützlich finden: so wird auch der gemeinschaftliche Vater im Himmel uns geben, was wir von ihm bitten, wenn es uns heilsam ist.

Auch in dieser Hinsicht giebt uns der Apostel ein schönes Beyspiel. Laßt uns demselben folgen, und oft, nicht nur für uns, sondern auch für unsere Brüder beten, und dadurch die Stärke unsers Vertrauens zu unserm guten Vater beweisen.

c. Das wollen wir auch durch einen getrosten Muth in Ansehung der Zukunft thun.

Was sollen wir fürchten, da der, welcher den Lauf der Dinge ordnet, unser Vater ist? Es komme, was da wolle, ohne seinen Willen kann nichts kommen; und was nach seinem Willen kömmt, muß uns heilsam seyn. Von guten Vätern fürchten wir nichts, als ihr Unvermögen, und endlich ihren Verlust. Beydes dürfen wir von unserm Vater im Himmel nicht fürchten; und also kann die Zukunft uns nie schrecklich seyn.

B. Ist Gott der rechte Vater aller Menschen: so gebührt ihm unsere dankbarste Liebe und unser willigster Gehorsam.

Wer kann seine Liebe einem guten Vater versagen, dessen ganzes Leben ein ununterbrochenes Bestreben für unsere Wohlfahrt ist! Und ein solcher Vater ist Gott.

Seine Güte ist jeden Morgen neu über uns. Ihn will ich daher mit allen meinen Empfindungen umfassen. Er soll mir Alles seyn, und mein Herz soll nach nichts so eifrig ringen, als ihm gefällig zu werden. Meine Lippen sollen immer von seinem Lobe ertönen. Beugen will ich mit dem Apostel vor ihm meine Kine; verehren und preisen will ich ihn in der Gemeine nicht nur hier auf Erden, sondern auch dort, mit der Gemeine der Verklärten will

ich mit verklärten Lippen die Thaten seiner Liebe preisen, und ihm danken, daß er mein Vater war.

Vor allem aber will ich mich bemühen, meine herzliche Liebe ihm durch kindlichen Gehorsam zu beweisen. Jede seiner Auffoderungen an mich soll mir heilig seyn; denn jede hat auf meine Glückseligkeit Beziehung; jede geht von der Sorge für mein Wohl aus, und zweckt auf die Vermehrung meiner Vollkommenheit ab. So schwer auch meinen sinnlichen Neigungen zuweilen die Erfüllung der göttlichen Aufforderungen ist, so wäre doch jedes Nachlassen derselben der übelste Dienst, den mir Gott erweisen könnte. So will ich nun alle Kräfte meiner Natur, und alle, die er durch seinen Geist mir geben wird, dazu anwenden, daß ich seiner Vaterliebe nie unwürdig, und hier in meiner Kindheit von ihm geliebt, und in der Ewigkeit erfüllet werde mit aller Gottesfülle. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Ihr seyd alle ein Leib und ein Geist. Ephes. 4, 4.

Es giebt Menschen, und ihre Zahl ist leider! nur allzu groß, denen ihr Ich alles, und der Nächste nichts ist. Uiber ihr Privatinteresse vergessen sie die Pflichten, die sie ihrem Nächsten schuldig sind. Daß solche Menschen dem Christenthume zur Schande leben, und ihrem Wandel nach keine Christen sind, darf ich euch wohl nicht erst sagen. Ihr wisset es doch, daß das Hauptgebot unsrer Religion die Liebe sey; wie können nun solche Menschen Anspruch auf den Himmel machen, wenn sie nur sich, und nicht den Nächsten lieben?

Einen andern Grund, woraus sich schließen läßt, daß die Denkungsart solcher Menschen dem

Geiste des Christenthums zuwider ist, giebt Paulus in der heutigen Epistel au, wo er sagt: „Ihr seyd alle ein Leib und ein Geist;" und in dem Briefe an die Römer sagt er: „So wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht zu einerley Verrichtung bestimmt sind: also sind auch wir, die wir Christen sind, so viel unser sind, Ein Leib, und so ist einer des andern Glied." Röm. 12, 4. 5.

Wollt ihr es einsehen, m. Fr., wie sehr diese Schriftstelle die Denkungsart der eigenliebischen Menschen widerlegt, so müsset ihr den Inhalt und Sinn derselben recht fassen.

Zu diesem Ende wollen wir heute untersuchen, was daraus folgt, daß wir Glieder eines Leibes sind.

Abhandlung.

A. Der menschliche Körper, wie ihr wisset, besteht aus mehreren Theilen, aber alle sind verschieden. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen Augen, Ohren, Händen und Füßen, und jedes dieser verschiedenen Glieder hat auch seine besondere Bestim-

stimmung. Erfüllt es diese, so befindet sich der ganze Körper wohl.

So ist auch jeder Mensch ein Glied des großen gesellschaftlichen Körpers; und so wie jedes einzelne Glied an unserm Körper seine besondere Bestimmung hat, so hat auch jeder Mensch seinen besondern Beruf. Dieser kann nicht einerley seyn. Nicht alle können z. B. Regenten, nicht alle Gelehrte seyn. Wie sich nun unser Leib wohl befindet, wenn jedes Glied seine Bestimmung erfüllt: so würde es auch mit der ganzen menschlichen Gesellschaft sehr wohl stehen, wenn jeder nach seinem Berufe wandelte.

Es kömmt bey dem Werthe des Menschen nicht darauf an, was er zu thun habe, was sein Beruf sey, sondern wie er denselben erfülle.

Diese Welt gleicht einem Theater; die Menschen sind die spielenden Personen. Nun kömmt es nicht darauf an, was für eine Rolle man spielt, sondern, w i e man sie spielt. Du magst Fürst oder Unterthan seyn, es kömmt nur darauf an, w i e du es bist. Der Weltenrichter wird nicht sowohl fragen: „Was habe ich dir für einen Beruf gegeben, zu was für einem Gliede habe ich dich gemacht?“ sondern: „Hast du gethan, was einem solchen Gliede zukömmt?“

Sey demnach jeder zufrieden mit seinem Stande, und suche, anstatt in fremde Angelegenheiten sich zu mischen, erst seinen Beruf zu erfüllen. Sir. 3, 22.

B. Die zweite Pflicht, die aus der Wahrheit: daß wir Glieder eines Leibes sind, folgt, ist diese: Verachte niemanden, der dir ein geringes Glied zu seyn scheint.

Es giebt Glieder des Leibes, die zwar gering und unbedeutend scheinen; demohngeachtet sind sie nicht überflüßig. Die unansehnlichsten sind oft die nützlichsten. Höret nur, was über diesen Punkt der Apostel Paulus sagt. „Wenn wir gleich einen Unterschied zwischen schlechten und ansehnlichen Gliedern machen", so sind doch die, welche nach dem gewöhnlichen Urtheile für verachteter und geringer gehalten werden, als andere, zur Erhaltung des ganzen Leibes und der übrigen Glieder eben so nothwendig als jene; und so erweisen wir auch oft den Gliedern, welche nach unserm Urtheile die unansehnlichsten und verächtlichsten sind, mehr Ehre als den übrigen, so daß wir an dem, was am wenigsten geachtet wird, die meiste Pracht verschwenden; denn das, was schon an sich ansehnlich ist, bedarf dieses entlehnten Schmuckes nicht, und diese Einrichtung hat Gott so gemacht, daß immer ein Glied, wenn es von der einen Seite nachstehen muß, von einer andern wieder etwas zum Voraus habe; gleichsam

als

als hätte er verhüten wollen, daß keine Trennung unter den Gliedern entstehe, sondern jedes durch seine Wirksamkeit den übrigen nütze."

So ist es auch mit uns Menschen. Sie haben nicht alle großes Ansehen, scheinen oft sehr verächtlich, aber sie können nicht alle gleich seyn, und wir müssen froh seyn, daß es so ist. Anstatt die Geringen zu verachten, müssen wir Gott danken, daß wir sie haben.

Welcher Adeliche, der nicht seinen Kopf und sein Herz beschimpfen will, wird wohl den Bauernstand verachten? Ist der Bauer, so verächtlich er auch manchem, der auf seine Ahnen stolz thut, zu seyn scheint, nicht der, der mit seiner Hand selbst den Fürsten auf dem Throne ernährt? Wie verächtlich sah man sonst nicht auf Schinder und Scharfrichter hin? Und doch sind sie keine unnützen Glieder in der menschlichen Gesellschaft. So hat das verächtlichste Glied in der menschlichen Gesellschaft, wenn es nur seiner Bestimmung nachkommt, seinen Nutzen für das Ganze, und ist eben darum nicht zu verachten.

C. Hat jedes Glied seinen Werth, so dürfen wir auch keines ohne Hülfe und Beistand lassen.

Wie vortrefflich unterstützen die Glieder des Leibes einander? Eine Hand hilft der andern; der Fuß erleichtert die Geschäfte der Hände, und das Auge kömmt beyden zu statten. — Wenn daher ein Glied leidet, so kommen die andern, denen es möglich ist, dem leidenden sogleich zu Hülfe.

So sollen auch wir Menschen Andern in ihren Bedürfnissen und Nöthen nach unsern Kräften und Fähigkeiten helfen, und uns wechselseitig einander unterstützen.

Die Glieder des Leibes kommen einander desto schneller und kräftiger zu Hülfe, je mehr die andern den Schmerz des Leidenden mitempfinden, und sie sorgen desto angelegentlicher für ihre gegenseitige Wohlfahrt, je mehr die andern das Angenehme davon mitfühlen. Darum hat Gott den menschlichen Körper so eingerichtet, daß die Schmerzen des einen Theils dem ganzen Körper unangenehm sind, und das Wohlbefinden dagegen auch den andern Gliedern eine Art von Wohlbehagen macht. 1 Kor. 12, 26.

Wir müssen uns also auch gewöhnen, an den Schicksalen und dem Zustande andrer Menschen Theil zu nehmen, zu weinen mit den Weinenden, uns zu freuen mit den Fröhlichen, damit unsere eigene Mitempfindung uns ein desto stärkerer Antrieb

trieb werde, ihren Wohlstand zu befördern, und ihren Schaden abzuwenden.

Und in der That, je mehr der frohen, glücklichen und zufriednen Menschen in der Welt sind, desto besser für uns selbst, die wir in ihren Gesellschaften leben, und in gar vielen Fällen von ihnen abhängen. Wer sieht nicht lieber fröhliche als traurige Gesichter um sich? Und wer fühlt nicht ein göttliches Vergnügen, wenn er hie und da Thränen abgetrocknet hat, und Menschen froh und glücklich sieht, und sich dabey das süße Zeugniß geben kann: „Diese hast du froh und glücklich gemacht." Das Wiedervergeltungsrecht bleibt in diesem Falle auch so leicht nicht aus. Sind wir hülfreiche und dienstfertige Glieder: so werden es andere Glieder um so eher auch wieder gegen uns seyn; und wenn sie es nicht wären, wird uns Gott die dem Nächsten erzeigten Liebesdienste vergelten, der auch nicht einmal einen Trunk Wasser, den man aus Liebe dem dürstenden Bruder reicht, will unvergolten lassen.

D. Unter den Gliedern unsers Leibes ist immer Harmonie. Was das eine will, will gewöhnlich das andere auch. Wenn der Fuß sich fortsetzen will, so setzt sich gewissermaßen der ganze Körper in Bewegung.

So

So einträchtig sollen auch die Glieder der menschlichen Gesellschaft, und noch mehr die Glieder der christlichen Kirche mit einander leben.

Zuweilen muß zwar auch ein Glied dem andern entgegenarbeiten, z. B. wenn der Fuß einen Fehler thut, hält sich die Hand irgendwo an, und hält ihn auf, daß er nicht weiter kann. Aber deswegen ist sie ihm nicht jedesmal zuwider, daß sie allemal dahin wollte, wenn der Fuß dorthin gedächte, oder umgekehrt. Uibereinstimmung muß eigentlich den Körper erhalten, der unmöglich bestehen könnte, wenn die sämmtlichen Theile nicht zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbunden wären.

Sind gleich die Verrichtungen verschieden, so ist doch der Zweck immer übereinstimmend.

Die Anwendung hievon auf die menschliche Gesellschaft ist leicht zu machen.

So wie an unserm Körper ein Glied dem andern entgegen handeln muß, so giebt es auch Fälle, wo ein Mensch dem andern entgegen seyn muß. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn bestimmte Aufträge und Pflichten uns verbinden, Andern entgegen zu handeln. So darf der, welcher vermög seines Amtes über Zucht und Ordnung halten soll, aus Verträglichkeit nicht etwa durch die Finger

ger sehen, wenn Unordnungen vorfallen. Wer Rechte eines Dritten, z. B. eines Mündels, wahrzunehmen hat, muß sie nicht unter dem Vorwande der Eintracht und Verträglichkeit vernachlässigen.

Wo uns aber keine höhere Pflicht dazu verbindet, Andern entgegen zu handeln, ist es auch heilige Pflicht, mit ihnen friedlich und verträglich zu leben.

Eintracht befördert den Wohlstand, Zwietracht zerstört ihn, „Friede ernährt, Unfriede verzehrt," und wie viel giebt es nicht noch Gründe, die uns zur Eintracht auffordern! Was ist mehr unsrer Natur gemäß, als Verträglichkeit und Friede? Die Thiere bringen meist alle Vertheidigungswaffen mit auf die Welt, womit sie sich bei Angriffen schützen können. Wir aber sind von Natur wehr- und waffenlos. Es war also absichtlich Gottes Wille, daß Menschen mit einander friedlich leben sollten. Und warum sollten wir das nicht? Sind wir uns nicht alle gleich? — alle Werke eines Schöpfers? — alle Erdbürger? — alle Glieder eines Leibes? — von einerley Natur? und wir sollten uns nicht mit einander vertragen können?

Wir hoffen ja alle einerley Seligkeit. — Weshalb wollen wir uns um so geringer Dinge willen

ent-

entzweyen, da wir ohne Streit das größte Gut mit einander besitzen wollen? — Jesus, unser Oberhaupt, war friedsam und ein Friedensstifter auf Erden; nun müssen wir, seine Glieder ihm ähnlich seyn, müssen also Schwerdter in Sicheln, die Spieße in Pflugscharen umwandeln lassen, und, nach seiner heiligen Vorschrift, untereinander einträglich seyn, Röm. 12, 16. dann werden wir einst als ächte und nützliche Glieder zu diesem unsern geistlichen Oberhaupt versammelt werden. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Ich danke meinem Gott allezeit für euch, wegen der euch durch Jesum Christum mitgetheilten Gnade; daß ihr durch ihn in allen Stücken reich seyd, in Ansehung der Lehre und aller Erkenntniß; seitdem die göttliche Lehre unter euch bestätiget ist. 1 Kor. 1, 5. 6.

Die Freude, die der Apostel in diesem seinem Briefe äußert, verdient recht eigentlich den Namen einer christlichen Freude. So oft er betete, und sich an die Korinther erinnerte, so dankte er Gott für die große Wohlthat, die er den Korinthern dadurch erzeigte, daß er ihnen das Evangelium seines Sohns Jesus hat bekannt werden lassen.

Eine ähnliche Freude empfindet auch mein Herz; auch ich freue mich, daß ich der Vorsteher einer Gemein-

meinde bin, die sich in dem Schooße der christlichen Religion befindet.

Allein diese meine Freude ist noch nicht ganz ungetrübt, und zwar aus dem Grunde: weil ich Ursache zu fürchten habe, daß vielleicht einige unter euch die Religion, zu der sie sich bekennen, noch allzuwenig kennen; andere aber sich mit der bloßen Religionskenntniß begnügen, und es am thätigen Christenthume fehlen lassen. Diese bloße Möglichkeit läßt mich nicht ruhig seyn; und ich müßte euch weniger lieben, wenn ich dabey ruhig seyn sollte. Denn es ist ja um eure Glückseligkeit zu thun, die ich als euer Seelsorger befördern soll. Was würde es euch nützen, daß ihr euch zur christlichen Religion bekennet, wenn es euch dabey entweder an der Kenntniß dieser unschätzbaren Religion, oder an Erfüllung ihrer Vorschriften fehlte! Nichts würde es euch zur Seligkeit nützen; denn Wissen und Thun ist beydes nöthig, wenn die Religion euch zur Glückseligkeit führen soll.

Von dieser doppelten Wahrheit will ich mich jetzt mit euch unterhalten, und euch in den zween Theilen meiner Rede davon überzeugen.

Erster Theil.

Wir sind hier auf dieser Welt nur Fremdlinge und Wandersleute, und pilgern unserm ewigen Vaterlande zu. Wer aber dorthin gelangen will, muß den Weg wissen, der dorthin führt. Diesen Weg zeigt uns die Religion, die uns Gott durch Jesum gegeben hat.

Zuweilen mag wohl ein Mensch auch den Weg treffen, den die Religion zeigt, wenn er bloß seinem Gefühl, Herzen, Temperamente u. d. gl. folgt; aber wird er darum den Weg auch behalten, oder jeder ihn finden? Gewiß nicht! Die Religion Jesu bleibt also der sicherste Wegweiser, den wir um den Weg nach dem Himmel fragen, und uns denselben von ihm beschreiben lassen sollen.

Das thut die Religion auch, wenn wir sie nur hören wollen. Sie macht uns mit Gottes Daseyn, seinen Eigenschaften und Werken überhaupt, insbesondere aber mit den großen zum Wohl der Menschheit durch Jesum getroffenen Veranstaltungen bekannt. Sie bringt uns richtige Begriffe von Gottes Vorsehung und Weltregierung bey; lehrt uns die Pflichten, die wir Gott, unserm Erlöser, uns selbst und dem Nächsten schuldig sind.

Und wie? wir sollten nicht verpflichtet seyn, nach der Erkenntniß einer solchen Religion zu streben?

Hier-

Hierzu verpflichtet uns ja schon die Vernunft. Der geringste Mensch hat Anlagen, Gaben und Kräfte. Diese sind ganz vergeblich, wenn sie der Mensch nicht auf das verwenden soll, was ihn gewiß glücklich macht. Wer nun gänzlich nach Religionskenntnissen zu streben versäumt, und nicht darin weiter kommt, gebraucht seine Vernunft gar nicht. Es giebt unter allen Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft erkennen kann, keine so wichtige, für die Veredlung und Glückseligkeit aller Menschen so allgemein nothwendige Wahrheiten, als die Religionswahrheiten, oder richtige Begriffe von Gott und Gottesverehrung. Ohne Religion also, auch ohne Gotteserkenntniß, giebt es keine wahre Glückseligkeit. „Das ist das ewige Leben" — schreibt der Lieblingsjünger Jesu, Johannes — „daß sie dich, den allein wahren Gott, und deinen Gesandten Jesum Christum erkennen." Joh. 17, 3. Das heißt so viel: Die wahre Erkenntniß Gottes und Christi ist der einzige Weg zum ewigen Leben, so wie diese Erkenntniß auch einen Vorschmack desselben in sich fasset.

So mag es euch einleichten, daß das Wissen oder die Erkenntniß der Religion zur Seligkeit nöthig sey.

Allein nicht jede Erkenntniß der Religion ist hinreichend, — sie muß auch richtig und vollständig seyn.

Was

Was man weiß, muß man recht wissen. Unrichtige Religionskenntnisse haben den schädlichsten Einfluß auf den Wandel des Menschen. Menschen, die unrichtige Religionskenntnisse besitzen, leben entweder ganz ohne Gott in der Welt, und werden epikurische Weich- und Wollüstlinge, oder sie halten sich bey der Schale auf, und lassen den Kern liegen, und werden pharisäische Heuchler.

Sie sind entweder ängstlich, verzagt, kleinsinnig, und werden ihres Lebens nie christlich froh; machen sich die Religion zum Joch, und die Welt zur Hölle; oder sie sind sorglos, leichtsinnig und irdisch, und werden nie am Geist vollkommen, und bleiben Erdenkinder bis in die Grube. Sie werden entweder zweifel- und wankelmüthig, wenn ihre Tugend nicht so geschätzt und belohnt wird, als sie hoffen; oder sie leben für eine Ewigkeit, die nicht seyn wird.

Strebet demnach, m. Fr., darnach, euch eine richtige Religionserkenntniß eigen zu machen, und in derselben immer mehr zu wachsen.

Doch die richtigste Religionskenntniß ist nicht hinreichend zur Seligkeit, wenn nicht zum Wissen auch das Thun hinzukömmt. Hievon im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Ihr habt es gehört, und wisset es, daß, wenn man nach einem Ort hin will, man den Weg wissen muß, der dorthin führt. Allein wenn ich gleich einen Weg weiß, so bin ich darum noch nicht an dem Ort, wohin ich will; sondern ich muß den Weg betreten, darauf fortgehen, wenn ich zum gewünschten Ziel gelangen will.

So ist es auch mit dem Wege nach dem himmlischen Vaterlande.

Was nützt es uns, wenn uns die Religion diesen Weg zeigt; werden wir wohl in dieses beseligende Land gelangen, wenn wir diesen Weg nicht wandeln? Oder, damit ich ohne Bild rede, werden wir wohl den Himmel schon darum erlangen, wenn wir mittelst der Religion nur wüßten, was wir als Menschen und Christen zu thun und zu lassen haben; mögen wir ihre Vorschriften befolgen oder nicht? Das läßt sich ohne Gotteslästerung gar nicht behaupten.

Wenn Gott nichts mehr als bloße Religionserkenntniß zur Seligkeit forderte, so würde die Religion eine Pflanzschule lauer und unthätiger Menschen seyn.

Als

Als dort jener Gesetzverständige den Herrn Jesus fragte: „Meister! was muß ich thun, das ewige Leben zu erwerben?" erwiederte ihm Jesus: „Wie lautet der Denkzettel, den du an dir trägst?" — „Den Gott, Jehova" — sprach er — „sollst du lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst." „Gut" — versetzte Jesus — „das ist die richtigste Antwort auf diese Frage: doch ist es nicht genug, diese göttlichen Gebote bloß zu wissen; bringe sie in Ausübung, und dann erst wirst du selig werden." Luk. 10, 25 — 28 Da hört ihr es nun aus dem untrüglichen Munde Jesu, daß es bey der Religion hauptsächlich aufs Thun, und nicht aufs Wissen ankomme, wenn sie uns zur Glückseligkeit führen soll. Der Glaube ist nur als Mittel da, Tugend zu wirken; nicht nur Neugierde oder Wisserey. Man muß die christlichen Lehren, die man weiß, auf sein Verhalten anwenden.

Dieß gehört so unzertrennlich zum Glauben, und hat nach Jesu Aussprüchen so gewiß dazu gehört, daß ohne das Thun der Glaube gar nicht wahr und ächt ist. Ist der Glaube nicht wirksam aufs Leben; bleibt man bey seinem Glauben noch am Sündigen, so wirkt er unsere Vervollkommung und Glückseligkeit nicht; ist also nicht rechter Art, sondern todt, und macht nicht selig. Jak. 2, 14 — 19. Der Glaube muß also nothwendig die Tugend wirken, die das ein-

zige Kennzeichen des wahren Glaubens, die Hauptsache ist. Glaube und Tugend sind ihrer Natur nach eins. Ein Christ erkennt z. B. die Sünde als das größte Uibel — weiß es, daß eine eigene Anstalt Gottes nöthig war, um ihn davon abzuhalten oder zu befreyen, und ihm ist die unaussprechliche Liebe Gottes, nach welcher er seinen eigenen Sohn zum Schlachtopfer für das gefallene Menschengeschlecht dargegeben hat, bekannt; — wie kann er also weiter sündigen, oder seinem Glauben zuwider leben? Nur ein thätiger Glaube ist demnach ein ächter Glaube, der uns zum Himmel führen kann.

Das wollen nun freylich jene Leute nicht glauben, die sich die Glückseligkeit des andern Lebens als etwas vorstellen, wobey es nur auf den Willen Gottes ankomme, der Mensch sey beschaffen, wie er wolle. Aber das wäre eben so, als wenn man jemand zum Meister einer Kunst machen wollte, der noch nicht einmal Versuche darinn gemacht hat. So wie man zu jeder Kunst, zu jedem Handwerk Vorbereitungen, Uibungen, Fertigkeiten bedarf, so gehören auch Uibungen und Fertigkeiten im Guten und in der Vollbringung des göttlichen Willens dazu, wenn man einst der Zahl der Himmelsbürger will zugesellt werden, die Gott Ewigkeiten hindurch dienen werden.

Diese Fertigkeiten erlangt man nicht anders, als durchs Thun.

Man

Man sage einem Lehrlinge noch so viel vor von einem Handwerke, beschreibe ihm alle Handgriffe, Werkzeuge u. d. gl., lasse ihn aber nicht selbst Hand anlegen, er wird es zu keiner Fertigkeit in seinem Handwerke bringen.

Man sage also dem Menschen noch so viel von der Religion, von Gottes Gesetzen u. d. gl. vor; ohne Ausübung wird er ewig ein Stümper bleiben, und einst mit Schande bestehen, wenn er unter die Vollendeten aufgenommen werden soll.

Seyd demnach nie lässig im Thun, m. Fr. Erst sorget für das Wissen; aber so ihr es wisset, selig seyd ihr, wenn ihr es aus auch thuet. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; er brauche vielmehr seine Hände zu nützlichen Arbeiten, damit er im Stande seyn möge, den Dürftigen mitzutheilen. Ephes. 4, 25.

Der Diebstahl gehört mit zu jenen Lastern, die am meisten an der Tagesordnung sind, und doch ist dieses Laster eines derjenigen, die der menschlichen Gesellschaft am nachtheiligsten sind. Wenn Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt erhalten werden sollen, so muß jeder sein Eigenthum sicher behalten, und ungestört genießen können. Was würde aus der Welt werden, wenn jeder nehmen und sich zueignen könnte, was er wollte, oder gern hätte? Da würde der Arbeitsame seine Lust zur Arbeit verlieren, weil ihm ein habsüchtiger Müßiggänger die Früchte seiner

Ar-

Arbeitsamkeit wieder rauben dürfte; und der Letztere würde in seinem faulen und arbeitscheuen Leben bestärkt werden, weil er nicht nöthig hätte, zu arbeiten, und sich von fremdem Schweiße nähren könnte.

Der Diebstahl ist schon gegen das Naturgesetz: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du Andern auch nicht thun. Und schon die Vernunft hat das durch die Offenbarung geheiligte Gesetz gegeben: „Du sollst nicht stehlen," auf dessen treue und pünktliche Beobachtung die Lehrer deß Christenthums von jeher drangen; das auch Paulus zu einer unnachläßlichen Pflicht für jeden macht, der auf den Namen und auf die Vorrrechte eines Christen Anspruch machen will.

So giebt er in der heutigen Epistel denjenigen, die sich an fremdem Gut vergriffen, die wohlgemeynte Ermahnung: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; er brauche vielmehr seine Hände zu nützlichen Arbeiten, damit er im Stande seyn möge, den Dürftigen mitzutheilen."

Diese wohlgemeynte Ermahnung soll auch den Inhalt meiner heutigen Rede und den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen. Zuerst will ich euch die Ermahnung: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr," und dann jene: „Er brauche

che seine Hände zu nützlichen Arbeiten ans Herz legen.

Erster Theil.

Ich sagte schon vorhin, daß das Laster des Diebstahls in unsern Zeiten an der Tagesordnung sey, und die Erfahrung bestätigt meine Behauptung.

Giebt es gleich nicht allenthalben grobe und offenbare Räuber fremden Guts, so giebt es doch überall Menschen, die in Kleinigkeiten und bey günstigen Gelegenheiten gern ihre Hand nach fremdem Gut ausstrecken, und theils aus Häusern, theils vom Felde, und aus den Wäldern und Gärten, theils von anvertrautem Gelde oder Geldeswerth manches entwenden. Beyde verstehen wir unter denen, die gestohlen haben.

Auch die Entwendung von Kleinigkeiten ist Diebstahl. Oft machen Kleinigkeiten das Andern ganzes Eigenthum aus; oder sein Herz hängt daran, und ihr Verlust kränkt ihn ausnehmend. Und vor Gott ist derjenige, der wenig stiehlt, eben sowohl ein Sünder, der Strafe verdient, als wer viel stiehlt. Uiberdieß machen mehrere Kleinigkeiten nach und nach etwas Großes, — und von Kleinigkeiten geht man leicht auch zum Großen fort.

Al=

Alle geht demnach die Ermahnung an: „der stehle nicht mehr."

Diese Ermahnung darf keinem gleichgültig seyn; denn sie ist Ermahnung des Gottes, der unsere Schicksale in seinen Händen hat; ihre Nichtbefolgung stiftet ungemein viel Schaden in der menschlichen Gesellschaft, durch Störung der öffentlichen Sicherheit, an der besonders auf dem Lande, wo man nicht alles so fest verwahren kann, sehr viel gelegen ist. Und beydes hat Einfluß auf eines jeden eigene Ruhe und Glückseligkeit. Leute, die sich an fremdem Gut vergreifen, nehmen freylich auf die ersten beyden Gründe wenig Rücksicht, sondern sehen auf sich selbst, und ihren vermeynten Vortheil. Wir wollen uns also auch hauptsächlich darauf einlassen, und zu zeigen suchen, daß sie um ihrer selbst willen nicht mehr stehlen sollen.

a. Sie sollen nicht mehr stehlen, um ihrer zeitlichen Habe willen.

Zwar denken sie diese gemeiniglich durch Stehlen zu verbessern und sich aufzuhelfen, aber da betrügen sie sich in ihrer Rechnung; das ist der gerade Weg zu desto geschwinderem und sicherem Ruin.

„Ungerechtes Gut gedeihet nicht, und kommt nicht auf den dritten Erben."

Was

Was man hier einträgt, geht dort doppelt wieder verloren. Mit solchem Gute ists, wie mit den sieben hagern Kühen, welche die sieben fetten aufzehrten. 1. Mos 41, 20. 21. Wie kann es auch anders kommen? An Gottes Segen ist ja alles gelegen. Gott muß das Gedeihen geben, wenn ein Gut fruchten soll. Wird aber wohl auf einem gestohlenen Gute Gottes Segen ruhen? Gewiß nicht; und wie kann es da gedeihen? Und wird der Dieb entdeckt, und der strafenden Gerechtigkeit überliefert, dann ist der Verlust ungleich größer, als der Gewinn. Um einen Groschen zu erhaschen, muß man mehrere Thaler daran wagen, die theils an der Nahrung, theils für Kosten und Strafe verloren gehen; und um etlicher Gulden willen muß man wohl seine ganze Habe aufs Spiel setzen. Ist das nicht thöricht?

b. Man soll auch um der Ehre und des guten Nahmens willen nicht stehlen. Ihr kennt das Sprichwort: „Ehre verloren, Alles verloren."

Um dieses unschätzbare Gut bringt sich der Dieb. Ein Dieb ist, nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, ein schändlich Ding, und alle Welt sagts nach, und die Erfahrung lehrts zur Gnüge. Der Dieb fühlt das Niederträchtige seines schändlichen Gewerbes selbst; das beweiset sein Bemühen,

es zu verbergen, und seine Scheu und sein Zittern vor der Bekanntwerdung.

Mancher denkt zwar: „Man muß es nur nicht so grob machen, daß es an den Tag kommt." Aber denkt an das Sprichwort: „Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt doch an die Sonnen." Oder an jenes: „Der Krug geht so lange nach Wasser, bis er den Henkel verliert." Man mag seine Diebsstreiche gleich noch so versteckt und heimlich treiben, es kommt doch Manches an den Tag. Manches kömmt vielleicht nicht so an den Tag, daß es gerichtlich verhandelt wird; aber in der Stille und unter den Leuten wird genug von dem und jenem gesprochen, der da und dort nicht ehrlich gewesen sey — und da traut man solchen Leuten nicht mehr; man sagts ihnen zwar nicht allemal ins Gesicht, aber man denkt doch seinen Theil.

c. Aber auch um der Ruhe des Gewissens und der künftigen Seligkeit willen soll man nicht mehr stehlen.

Jetzt schläfert freylich mancher sein Gewissen ein, achtet nicht darauf, und sieht Manches für eine Kleinigkeit an; aber es wird eine Zeit kommen, wo das eingeschläferte Gewissen erwachen wird. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird das Gewissen

sen um so mehr lärmen, je mehr man vorhin seine warnende Stimme unterdrückt hat. Da werden Sünden, die man vorhin als unbedeutende Kleinigkeiten mit lachendem Munde begieng, wie fürchterliche Ungeheuer vor die fliehende Seele treten, und ihr mit Tod und Verderben drohen. Da wird jeder ungerechte Heller centnerschwer auf dem sterbenden Herzen liegen.

Viele denken zwar: „Wenn es dahin kömmt, wollen wir Gott wohl alles wieder abbitten, den Priester kommen lassen, und uns durch die heiligen Sakramente der Sterbenden mit ihm wieder aussöhnen.“ Aber wer weiß, ob der, der so denkt, so viel Zeit haben wird, seine Sünden recht zu bereuen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. Er kann ja durch einen Schlag plötzlich vor den Richterstuhl Gottes hingerückt werden. — Und die bloße Reue, oder das heilige Abendmahl macht dann noch nicht alles wieder gut, sondern das gestohlene Gut muß auch wieder zurück gegeben, jeder Schade vergütet werden. Das verordnete Gott schon im alten Bunde, und Jesus setzt das auch voraus z. B. beym Zachäus. Auch die gesunde Vernunft erkennt das für billig; denn so lange man das unrechte Gut nicht erstattet, so lange dauert der Diebstahl fort, so lange ruht die Schuld davon auf uns. Und wirst du das in den letzten Augenblicken des Todes wollen, wirst du es können? Wie viel Uiberwindung wird

dirs kosten, daß du es vielleicht anstehen läßt ewiglich, und das böse Gewissen mit aus der Welt nimmst.

Ist es nun nicht sicherer, daß du lieber jetzt beizeiten dich besserst; nicht mehr stiehlst, und lieber deine Hände zu nützlichen Arbeiten brauchest?

Von dem Letztern ein paar Worte im zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Wenn man einem bisherigen Diebe den Weg einzuschlagen rathet, daß er sein unehrliches Gewerbe fahren lasse, und sich lieber mit seinen Händen seinen Unterhalt erwerben soll, so scheint es ihm freylich, daß dieser Weg nicht so leicht als jener sey; allein er ist doch sicherer und rechtmäßiger.

Und im Grunde ist das Gewerbe des Diebes auch so leicht nicht, als man denkt. Ich wollte lieber die sauerste Arbeit thun, als die Furcht und Unruhe empfinden, die der empfinden muß, der darauf ausgeht, einen Diebstahl zu vollbringen.

Wenn der ehrliche Arbeiter sein Tagwerk vollbracht hat, da kann er ohne Furcht der Ruhe genie-

ßen,

ßen, indeß der Dieb ängstlich auf Anschläge sinnt — mit ängstlichem Schritte und in steter Furcht, entdeckt zu werden, auf seinen bösen Wegen geht, und Tag und Nacht die Besorgniß, entdeckt zu werden, mit sich herum tragen muß.

Wenn der fleißige Arbeiter sich an seinen Tisch setzt, würzt ihm sein gutes Gewissen das einfachste Mahl, dem Ungerechten aber schüttet sein böses Gewissen Galle in die köstlichen Gerichte.

Wenn der ehrliche Arbeiter treu und ordentlich in seinen Geschäften ist, jedes zu rechter Zeit, auf die rechte Art, mit Fleiß und Nachdenken thut, so wird er so leicht keinen Mangel haben, sein Wohlstand wird sich besser vermehren, und Gottes Segen ihm reichlicher zu Theil werden, als wenn er unrechte Mittel erwählte, durch die er Gottes Segen vertreibt. — Wer durch Diebstahl und Betrug sich Schätze erwerben will, jagt nach Eitelkeit, und stürzt sich in sein eigenes Verderben. Sprüchw. 21, 6.

Wenn dem, der sich im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwirbt und durch Arbeit sich nährt, ja eine Noth zustößt, so kann er sich auf Gott verlassen und denken: „Befiehl dem Herrn deine Wege. — Ich habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen.“ —

So eine tröstliche Hoffnung darf sich der Ungerechte nicht machen; denn er ist nicht auf des Herrn Wegen, und muß bey jedem Uibel, das ihn trifft, wie dort der Mörder am Kreuze, sich den Vorwurf machen: „Du leidest, was deine Thaten werth sind."

Wenn's denn endlich zum Sterben kömmt, wo die untreuen Knechte mit Zittern an die Rechenschaft denken, wohl dann dem ehrlichen Arbeiter und thätigen Erdenbürger, der sich am Ende seiner Laufbahn mit gutem Gewissen sagen kann: „Es ist vollbracht!" Das Tagwerk, welches mir der große Hausvater im Himmel aufgetragen hat, habe ich nach meinen Kräften vollendet. — Ich war kein unnützes Glied in der menschlichen Gesellschaft; ich habe durch meiner Hände Arbeit Andern genützt, und mich ehrlich ernährt. — Bald werde ich dort im Lande der Seligen von aller Arbeit ruhen; bald wird mir der Herr zurufen: „Ey, du frommer und getreuer Knecht, du hast dich bey Wenigem treu bewiesen; ich will dir Mehr anvertrauen; gehe ein in deines Herrn Freude." Math. 25, 21.

Sage, verirrter Bruder! der du bisher mit fremdem Gute dich befleckt hast, ob es nicht besser für dich seyn wird, wenn du von heute an dein schändliches, gefahrvolles Gewerb aufgiebst, und

wie

wie andere ehrliche Leute dich durch deiner Hände Arbeit nährst. O versuche es nur! Du wirst es aus eigener Erfahrung einsehen lernen, wie gut ich es dir in meiner heutigen Predigt gemeynt habe; du wirst dich noch in der Ewigkeit freuen, diese wohlgemeynte Ermahnung benützt zu haben. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Berauschet euch nicht im Wein, woraus die schädlichste Ausschweifung entspringt; sondern werdet des Geistes voll. Ephes. 5, 18.

Daß die heydnische Religion so viele Anhänger zählte, mag wohl unter andern hauptsächlich daher kommen, weil dieselbe den bösen Lüsten der Menschen schmeichelt, Laster begünstiget und in Schutz nimmt. Wer weiß es z. B. nicht, daß es unter den Heyden sogar Sitte war, ihren Gottheiten durch Unzucht, Trunkenheit und andere Laster Verehrung zu bezeigen? O wie heilig ist dagegen Christusreligion, die es ihren Verehrern zur Hauptpflicht macht, heilig zu seyn, weil Gott heilig ist, dem wir ähnlich werden müssen, wenn wir Anspruch auf den Himmel haben wollen!

Man

Man nenne mir auch nur ein einziges Laster, welches von unsrer heiligen Religion begünstiget und in Schutz genommen würde! Nein, ihr könnet keines nennen, weil sie in der That auch jene verwirft, denen der Mensch so gern den Anstrich von Tugend zu geben pflegt. Sie verdammet nicht nur das Laster überhaupt, sondern verbiethet auch deren mehrere namentlich.

Einen Beweis hievon haben wir in der heutigen Epistel, wo Paulus vor dem Laster der Trunkenheit warnt und sagt: „Berauschet euch nicht im Wein, woraus die schändlichste Ausschweifung entspringt."

Diese Warnung will ich auch Euch heute ans Herz legen. Sie dürfte vielleicht ein Wort zu seiner Zeit seyn. Das Bankozettel-Zeitalter, welches dem Landmanne so günstig war, hat manchen schwelgerisch und liederlich gemacht. Er hing seine Berufsarbeiten an den Nagel, und brachte die Zeit, wo er hinter dem Pflug oder in der Scheuer seyn sollte, in der Schenke zu, wo er sich unmäßig dem Trunk ergab.

Ich möchte euch gern einen recht tiefen Abscheu gegen dieses Laster einflößen. Zu diesem Ende will ich euch auf die Unordnungen und traurigen Folgen

auf-

aufmerksam machen, die aus der Trunkenheit zu entstehen pflegen.

Ich hoffe mein Ziel zu erreichen, wenn ihr anders meinen Vortrag recht aufmerksam vernehmen werdet.

Abhandlung.

Das Laster der Trunkenheit ist von ausgebreiteten Folgen.

A. Aus der Trunkenheit entstehen Unordnungen in der Seele.

Aus der engen Verbindung, in der Geist und Körper mit einander stehen, läßt es sich leicht denken, daß ein mit unmäßigem Trank beschwerter Körper auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Seele haben müsse.

Und so ist es auch.

Durch Trunkenheit wird der Verstand benebelt, und der Gebrauch der Vernunft geraubt. Und wie sündlich ist es nicht, dasjenige, wodurch uns Gott über die Thiere erhoben, und was uns fähig macht, uns ewig glücklich zu machen, mit Fleiß zu

zu unterdrücken und zu ersticken? Denn dafür, daß die Thiere durch die ihnen anerschaffenen Triebe belehrt worden sind in dem, was sie thun sollen, soll der Mensch durch die Vernunft, die er gebrauchen und üben soll, sich einer Ordnung unterwerfen, wie er rechtmäßig und einer ächten Selbstliebe gemäß leben soll. Ist aber die Wache der Vernunft weg, so handelt der Mensch unüberlegt, unvorsichtig und unverständig. Die Tugend der Vernünftigsten hat gemeiniglich zwischen vollen Gläsern Schiffbruch gelitten. Und an diesen Klippen geschieht es auch, daß öfters die aufs sorgfältigste bewahrte Unschuld scheitert. Hier, wo zuerst eine untadelhafte Fröhlichkeit eine vertraute Gesellschaft ergötzte, und wo die Freude neben der Ehrbarkeit noch kurz vorher schwesterlich saß, hört man nicht seltn nach einer halben Stunde, sobald das zum Ubermaße eingeschüttete Getränk die Lebensgeister erhitzt hat, unehrbare Scherze und schändliche Lieder. — Die Zucht und die sittsame Freude entweichen, und ein Geist der Ausschweifung und Wildheit bemeistert sich der Gemüther. — Das Gewissen wird eingeschläfert — die vorher im Zaum gehaltenen Begierden reissen sich unbändig los, und vielleicht wird sich noch das Blut eines Freundes mit dem verschütteten Getränke vermischen; vielleicht wird hier das Gewissen des vorher besten Mannes eine tödtliche Wunde bekommen. — Denn was haben wir nicht zu befürchten, da wir einen Heiligen

des alten Testaments beym Weine mit seinen zweyen Töchtern die größten Thorheiten und Sünden begehen sehen? Und was haben nicht alle, die auch sonst noch so vernünftig sind, zu befürchten, wenn sie einen Alexander, den Uiberwinder der mächtigsten Kriegsheere, von dem Weine überwältigt, seinen Degen in den Leib seines größten Lieblings, des Klitus, stoßen, oder ihn sogar mit eigener Hand, und mit Hülfe seiner Beyschläfererin, die prächtige Hauptstadt Persiens in Brand stecken sehen? Und selten werden große Bosheiten anders, als wenn man seinen Verstand benebelt, und seine Begierden erhitzt hat, verübt. Alsdann aber sind auch die besten Gemüther wenig von den verdorbensten und lasterhaftesten mehr unterschieden. Denn „wo ist Schmerz" — frägt der Weise — „wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klage? wo sind Wunden ohne Ursache? wo sind rothe Augen?" — Und er antwortet aus einer allgemeinen Erfahrung: „Wo man beym Weine sitzt, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt wird." Sprüchw. 23, 29. 30.

Der Wein und die hitzigen Getränke sind eigentlich jene bezaubernde Becher der Circe in der Fabel, welche die Menschen in Schweine, Löwen, Tiger, Böcke, Affen und in andere Thiere verwandeln.

Nie sinkt der Mensch so tief von seiner Würde herab, als in der Trunkenheit; denn in derselben handelt er schlimmer als ein Thier; ja er erniedrigt sich dann unter dieselben! Denn es ist keine Sünde, ja selbst kein Verbrechen, Raserey und Schamlosigkeit, wozu Trunkenkeit den Menschen nicht verleitete.

Eine andere traurige Folge, die sich an der Seele des Trunkenboldes bald bemerken läßt, ist diese: daß durch Trunkenheit die Seelenkräfte überhaupt, insbesondere aber das Gedächtniß mehr und mehr geschwächt, die Gedanken von unsrer Bestimmung abgezogen, und gute Gesinnungen, Empfindungen und Vorsätze verdrängt werden.

Sehet, m. Fr., welche schrecklichen Unordnungen aus der Trunkenheit in der Seele enstehen!

B. Auch in dem Körper richtet die Trunkenheit traurige Unordnungen an. Dieser wird durch Trunkenheit geil und wollüstig, fett und unthätig, zuletzt kränklich und elend.

Trunkenheit bringt den Menschen um seine Kräfte, zerrüttet wenigstens dieselben, so wie des Menschen Gesundheit; denn sie verursacht hitzige Fieber, und heftige, bösartige Krankheiten. Alle Reisebeschreibungen stimmen darinn überein, daß,

seit=

seitdem die Europäer nach Amerika ihre feurigen und berauschenden Getränke gebracht haben, die dortigen, sogenannten wilden Völker ihnen vorher unbekannte Lüste ausüben, und durch eben so unbekannte Krankheiten aufgerieben werden. Diesen Schaden richtet die Völlerey unter uns alle Tage an; aber nur die lange Gewohnheit macht, daß wir diese schleichende Pest nicht merken. Sachverständige Aerzte mögen es euch sagen, welche traurigen Folgen die Völlerey in Absicht auf die Gesundheit und der Kräfte des Körpers nach sich zieht. Ich überlasse es ihnen, euch zu zeigen, was für gefährliche Zufälle ein erhitztes Geblüt und verdorbene Säfte im Körper, in dieser allerfeinsten Maschine, anrichten. Man betrachte nur einen solchen Menschen, in dessen Adern sich dieses Feuer entzündet hat. Welche Vorwürfe, daß er sein eigener Mörder geworden, wird ihm nicht sein Gewissen machen, dann, wenn er seine verdorrten Glieder auf seinem Sterbelager betrachten wird!

C. Trunkenheit bringt auch Unordnung in das Hauswesen.

Ein Sklav der Trunkenheit ist zu seinen häuslichen Geschäften, zu seinem Gewerbe nicht aufgelegt. Er ist verdrossen zur Arbeit — er macht aus so manchem Werktag einen Feyertag — sitzt in der Schenke, wenn er auf dem Felde ackern, oder

in der Scheuer dreschen, oder an der Werkstätte arbeiten sollte. Und wenn er ja wirklich arbeitet — denn die Gewohnheit und erlangte maschinenmäßige Fertigkeit ersetzen bey manchen Arten der Verrichtungen die Stelle der Vernunft — so macht er doch gewöhnlich alles unordentlich und schlecht. Man wird selten einen Saufer finden, der nicht liederlich wäre. Arbeitet er auch eine Zeitlang, so versäuft er doch oft auf einem Sitze das, was er sich wochenlange hat verdienen müssen. Seine Zechbrüder sind ihm lieber, als Weib und Kinder. Diese läßt er zu Hause Hunger und Kummer leiden, indessen er sichs beym Glase wohl seyn läßt. Ist sein Verstand einmal benebelt, dann fängt er Lärm, Zank, Schlägereyen in der Schenke oder auf der Straße mit andern Menschen an, wodurch er in Strafe verfällt. Kömmt er nach Hause so mißhandelt er noch sein Weib und seine Kinder, an denen er sich schon in der Schenke versündigt hat. Das Weib hat an ihm keinen Gatten, die Kinder keinen Vater mehr. — Sie mögen ihn auf ihren Knieen und mit heißen Thränen bitten, daß er sich ihnen doch wieder schenken, und mehr für sie leben, sie nicht durch seine Trunkenheit an den Bettelstab bringen, und dem Mangel und Elende preis geben möchte — alles umsonst! Er geht, um der unangenehmen Scene los zu werden, wieder in die Schenke, und schwemmt da die verdienten Vorwürfe mit dem vollen Glase von seinem verdorbenen Herzen weg, und wird mit

der

der größten Gleichgültigkeit der Mörder seiner unschuldigen Familie.

D. Die Trunkenheit ist endlich auch der Ehre höchst nachtheilig.

Der Betrunkene giebt sich einer allgemeinen Verachtung und Beschimpfung, ja dem Gelächter preis. Wer könnte einen Betrunkenen mehr als das Vieh achten, das nicht mehr säuft, als es nöthig hat? Wer selbst ehrbar ist, kann ihn nie anders, als mit Ekel ansehen! Denn nichts schickt sich weniger für einen mit Vernunft begabten Menschen, als Uiberladung. Der Betrunkene entdeckt dann seine ganze innere Natur, die er nüchtern listig genug versteckt. Trunkenheit ist auch ein Laster aller wilden und rohen Völker. Um so mehr Schande macht es dem Christen. Selbst einige unchristliche Völker empfinden einen rühmlichen Abscheu gegen alle Berauschung. Welch ein Anblick ist auch abscheulicher und verächtlicher, als der Anblick eines Besoffenen! Betrachtet ihn nur einmal recht aufmerksam. — Seine Seele liegt in seinem Leibe wie todt im Sarge und im Grabe! Er hat auch gleich einem Todten nicht mehr den freyen Gebrauch der Sinne. — Wie widerwärtig ist der Anblick eines Menschen mit einem kupfrigen Gesicht, besonders einer Kupfernase, mit entstelltem Leibe, mit schwindelndem Kopfe, verwirrten oder herabhangenden Haaren,

ren, und zitternden und halbgelähmten Händen und Füssen! Die Lacedämonier zeigten einen Besoffenen und in ein Schwein verwandelten Menschen ihren Kindern, um ihnen einen Abscheu gegen die Trunkenheit einzuflößen.

In eben dieser Absicht habe ich euch, m. Fr., die Unordnung und traurigen Folgen gezeigt, die aus diesem Laster entstehen. Würde man wohl mitten unter den Christen solche mit Fleiß veranstaltete Zusammenkünfte, selbst an den heiligsten Tagen antreffen, worin man keinen andern Zweck zu haben scheint, als gemeinschaftlich alle Vernunft und alle Eindrücke, welche die Religion auf die Gemüther macht, zu ersäufen? oder würde man mitten an dem hellen Tage des Evangeliums zwischen vollen Gläsern die Werke der Finsterniß und der alten Heyden ungescheut ausüben, wenn man die großen Unordnungen und schlimmen Folgen, die daraus entstehen, recht bedächte?

Euch, m. Fr., traue ich es zu, daß ihr die Unordnungen und schlimmen Folgen der Trunkenheit, auf die ich euch heute aufmerksam gemacht habe, recht oft beherzigen, und dadurch in euch einen unvertilgbaren Abscheu gegen das Laster der Trunkenheit unterhalten werdet. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr gegen die arglistigen Kunstgriffe des Teufels bestehen könnet. Ephes. 6, 11.

Das gefällt uns wohl allen, daß wir einst in den Himmel kommen sollen; aber das will nicht allen gefallen, daß wir auch um den Himmel kämpfen sollen. Gott hat uns den Himmel nicht unbedingt verheissen; er hat uns in seiner heiligen Religion den Weg vorgezeichnet, der zum Himmel führt; allein nach dem Ausspruch Jesu ist die Pforte eng, und der Weg schmal, der zur Glückseligkeit führt, und derer, die ihn finden, und wandeln, sind wenige; die meisten gehen durch die weite Pforte, und wandeln den breiten Weg, der ins Verderben führt.

So wie ehemals die Pharisäer eine Religion lehrten, die den sinnlichen Lüsten schmeichelte, Laster begünstigte, Matth. 7., so giebt es jetzt auch viele unter den Christen, die sich ein bischen Religion nach ihrem Geschmack zusammenstoppeln, die ihren bösen Lüsten nicht wehe thut, und ihren Lieblingssünden das Wort spricht. Sie machen sich den Weg zum Himmel nur allzubequem. Sie achten nicht auf die Vorschriften der Religion, theilen sich gleichsam zwischen dem Dienste Gottes und der Sünde, und hoffen doch, glücklich und selig zu werden. Sie werden sich aber in ihrer Hoffnung betrogen finden. Man muß sichs Ernst seyn lassen, ein guter Christ zu werden, der Sünde zu entsagen, und Gott zu gefallen; denn es giebt der Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Wege zur Seligkeit gar viele, die nicht so leicht zu überwinden sind. Wollen wir gekrönt werden, so müssen wir auch hier recht kämpfen; denn nach dem Ausspruch des göttlichen Wortes wird k e i n K ä m p f e r g e k r ö n t, e r h a b e d e n n g e s e t z m ä ß i g g e k ä m p f t. 2. Tim. 2, 5.

Diese interessante Wahrheit soll den Stoff meiner heutigen Rede ausmachen. Ich will euch erst zeigen, wie wir recht kämpfen müssen; und dann, wie wir als rechte Kämpfer gekrönt werden.

Er=

Erster Theil.

Die Bemühungen, die Paulus und Timotheus lange Zeit auf die ephesinische Gemeinde gewandt, hatten so viel gefruchtet, daß den innerlichen Mängeln derselben größtentheils abgeholfen ward. Nur von Jüdischgesinnten liefen die Christen noch immer Gefahr, verführt zu werden, und zwar von Jüdischgesinnten von mehr als einer Art: von solchen, die sich der pharisäischen, und solchen, die sich der essäischen Denkungsart näherten, und dieselbe in das Christenthum überzubringen, oder das Christenthum nach derselben umzubilden suchten.

Die ephesinischen Christen hatten demnach gegen listige Feinde zu kämpfen; und die Christen der angehenden Kirche überhaupt hatten es mit mächtigen Feinden zu thun; nicht bloß mit gemeinen und schwachen Menschen, sondern mit mächtigen Fürsten, die über noch unaufgeklärte und unwissende Völker herrschten, und mit allerley boshaften Gemüthern, die ihnen ihre himmlische Religion rauben wollten.

Sind gleich jetzt — dem Himmel sey Dank! — jene traurigen Zeiten vorüber, wo der bloße Name Christ zum Blutgerüst führte, wo die Regenten selbst Feinde des christlichen Namens waren, so haben wir doch noch gegen vielerley Widersacher und Hindernisse zu kämpfen.

Es giebt immer noch Menschen, die entweder Feinde manches Guten sind, welches das Christenthum gebietet, oder Freunde manches Lasters, welches das Christenthum untersagt, die nicht allemal mit feindseliger Miene oder Absicht, sondern oft als Freunde und in guter Meynung uns von etwas Gutem abhalten, oder zu einer Thorheit verleiten wollen.

Auch mit uns selbst, mit unsern Leidenschaften, Begierden, Temperamentsanlagen haben wir oft zu kämpfen. Unser eigenes Herz ist unser gefährlichster Feind; aus demselben kommen böse Gedanken, Mordanschläge, ehebrecherische Lüste, Geiz, Neid, Verläumdungen u. s. w.

Wie sollen wir nun gegen diese Feinde und Hindernisse kämpfen? Wären wir uns selbst überlassen, dann würden wir freylich unterliegen müssen. Aber es ist Gott, der uns im Kampfe gegen die Sünde stärkt, und unsere Schwäche mit seiner allvermögenden Gnade unterstützt.

Indessen dürfen wir aber nicht bloß Maschinen in der Hand Gottes seyn, und uns bloß leidend verhalten wollen. Gott hat uns Waffen und Kräfte gegeben. Beyde müssen wir brauchen. Darum sagt der Apostel: „Legt die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr an dem unglücklichen Tage Widerstand leisten könnt, al-

les

les zu Stande bringen, und das Feld behaupten möget." (V. 13.)

Welches sind nun die Mittel und Kräfte, die uns Gott darbietet, um unsere Seelenfeinde, und die Hindernisse auf dem Wege des Heils zu besiegen?

a. Vor allem, m. Fr., strebet nach Erkenntniß der Wahrheit. Unwissenheit und Irrthum in der Religion sind reichhaltige Quellen, woraus Sünde und Laster entstehen. Wie leicht ists, einen Unwissenden zu verführen; und wie viele Thorheiten haben bloß in dem Mangel richtiger Begriffe ihren Grund, und in der Unfähigkeit, die Dinge in der Welt nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Tausende würden der Sünde nicht fröhnen, wenn sie von dem Werthe der Unschuld und Tugend — und im Gegentheil von der Nichtigkeit und Hinfälligkeit jener Scheingüter hinlänglich überzeugt wären, welche die Sünde verspricht, um Menschen in ihr Netz zu locken.

b. Uibet euch beyzeiten in der Ausübung des Guten und Verleugnung des Bösen.

Jeder Anfang ist schwer, besonders in der Ausübung des Guten. Hat man aber nur einmal die Schönheit und das Beseligende der Tugend aus eige-

ner

ner Erfahrung kennen gelernt, dann wird sie uns so werth und theuer seyn, daß wir uns dieselbe so leicht durch kein Scheingut, das uns die Sünde darbietet, werden rauben lassen. Fällt es uns gleich anfangs noch so schwer, das Gute, welches mit Schwierigkeiten verbunden ist, zu thun, und das Böse, wozu wir von Natur einen überwiegenden Hang in uns empfinden, zu unterlassen: so wird uns doch die öftere Uibung nach und nach das Schwere leicht machen.

c. Schämet euch des Christenthums nicht.

Seyd ihr von der Heiligkeit und Göttlichkeit der christlichen Religion recht durchdrungen, verehret ihr sie als eine Tochter der Himmels, als die beste Freundin des Menschen, an deren Mutterhand ihr am sichersten das Ziel der ewigen Seligkeit erreichen könnet: so nehmet es euch recht fest vor, nur auf ihre Mutterstimme zu horchen, nur nach ihren Vorschriften zu handeln, und nicht auf die schiefen, unfreundlichen, oft spöttischen oder feindseligen Urtheile Andrer zu achten. Betrachtet jeden, der euch eure heilige Religion wegwitzeln, ihre Vorschriften lächerlich oder geringschätzig machen will, als euern gefährlichsten Feind. Laßt es ihn fühlen, wie theuer Christusreligion euerm Herzen ist, und heget die feste Uiberzeugung, daß ihr euch dessen nie zu schämen

habt,

habt, was Sache der Religion ist, wenn gleich Fürsten darüber spötteln möchten.

d. Haltet euch an die Verheißungen der Religion.

Warum werden Menschen der Religion so oft untreu, und treten in den Sold der Sünde? Weil ihnen die Sünde, diese schlaue Verführerin, süße Verheißungen macht, ihnen Güter verspricht, die für ihr irdisches Herz einen mächtigen Reiz haben. — Und doch verspricht sie viel, und giebt wenig, — die Güter, die sie darbietet, sind hinfällig, und sterben oft schon im Genusse dahin; lassen meistens eine vergiftete Gesundheit, vergebliche Reue, gemordete Unschuld, und ein folterndes Gewissen zurück, und lohnt ihre Sklaven mit dem ewigen Tode.

Haltet gegen die Scheingüter der Sünde die untrüglichen Verheissungen der Religion, die sie ihren Verehrern macht. Sie verspricht und giebt weit bessere Güter, als die Sünde ihren Sklaven verspricht.

Doch ich will mir nicht selbst vorgreifen — ihr sollet es gleich hören, welchen herrlichen Lohn die Religion ihren treuen Verehrern gewährt, und wie herrlich der rechte Kämpfer gekrönt wird.

Zweyter Theil.

Auf Kämpfen folgt das Gekröntwerden.

Wenn wir recht streiten, die Reizungen und Lockungen zur Sünde niederkämpfen, die Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns auf dem Wege der Tugend vorkommen, besiegen: so werden wir von Gott sowohl in dieser, als in jener Welt gekrönt.

A. Schon hier in dieser Welt folgt Lohn auf den Kampf der Tugend.

Wer im Kampfe der Tugend besteht, erhält den Beyfall Gottes. Das bestätigt die Erfahrung.

Freund der Tugend! wie ist dir ums Herz, wenn du eine Versuchung zum Bösen überwunden, oder etwas Gutes, das dich Selbstverleugnung und Mühe kostete, ausgeübt hast? Ist dir nicht wohl ums Herz, wenn du denken kannst: „Gott sah deinem Kampfe zu; er sah, wie viel Widerstand mich die Reizung des Lasters, wie viel Uiberwindung und Mühe die Ausübung des Guten kostete. — Er ist mit meinem Betragen zufrieden, er sieht mit Wohlgefallen auf mich Sieger herab." O wohl dem, dem Gottes Beyfall zu Theil wird! Was ist der Beyfall aller Fürsten Europens gegen den Beyfall des

Welt=

Weltregenten? Sein Beyfall ist fest und gegründet; denselben nehmen wir mit ins Grab und in die Ewigkeit hinüber.

Wenn wir rühmlich kämpfen, genießen wir den Beyfall unsers eigenen Herzens.

So traurig es mit uns steht, wenn uns unser eigenes Herz verdammt, und uns folternde Vorwürfe macht: so beruhigend und beseligend ist es im Gegentheil, wenn wir uns selbst das unparteyische Zeugniß geben können: „Du hast recht gehandelt; du hast deine Pflicht gethan; du hast Lohn von Gott zu erwarten." Fehlt uns der Beyfall unsres eigenen Herzens, so nützt uns der Beyfall einer ganzen Welt nichts. Was für Trost und Beruhigung kann ich wohl an dem Lobe und Beyfall Andrer finden, wenn mir mein innerer Richter zuruft: „Du bist der gute Mensch nicht, für den man dich hält."

Einem rühmlichen Tugendkämpfer wird auch der Beyfall guter und weiser Menschen zu Theil, deren es doch noch immer auch giebt, und an deren Beyfall uns immer gelegen seyn muß. Wie leicht wird oft der rechtschaffenste Mann von der Welt verkannt! Darüber können wir uns leichter beruhigen, wenn wir den Beyfall der weisen und bessern Menschen genießen. Der Beyfall eines einzigen weisen und guten Men-

schen überwiegt unendlich den Beyfall von tausend Thoren und Lasterhaften.

Ein rühmlicher Tugendkampf gewährt uns nebst dem noch andern zeitlichen Nutzen.

Wir verstopfen manche Quelle von unnennbaren Übeln, die aus der Sünde entspringen, welche wir besiegt haben. Üben wir bey allen vorkommenden Schwierigkeiten das Gute, so können wir dadurch manche irdische Vortheile theils sicherer erringen, theils ruhiger besitzen; denn die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nütze. 1. Timoth. 4, 8.

Kämpfen wir hier in diesem Lande der Prüfung recht, so werden wir Trost und Freudigkeit auch im Tode haben, dem dann die Macht genommen ist; denn der Stachel des Todes, der ihn schmerzlich und furchtbar macht, ist die Sünde. 1. Kor. 15, 36.

B. Auf einen rühmlichen Kampf folgt auch die Krone und der Lohn in jener Welt.

Da wird jener Beyfall Gottes und guter Menschen, verbunden mit dem Wohlgefallen andrer erhabner und edler Geister weit vollkommener, sichtbarer und öffentlicher uns zu Theil werden.

Aber auch noch viele andere Freuden und Belohnungen werden sich darbieten, die uns die heilige Schrift

Schrift zwar meistens in Bildern beschreibt, die aber doch, wenn wir nach den Bildern urtheilen wollen, von großem Werth seyn müssen. 1. Kor. 2, 9. 1. Joh. 3, 2. 1. Kor. 9, 24. 25.

Schon das Anschauen Gottes, d. h. bessere Erkenntniß seiner Eigenschaften, Gesinnungen, Absichten, Werke, Anstalten, Einrichtungen, — desgleichen das Wiedererkennen unsrer Freunde, und die Gesellschaft so vieler großer und guter Menschen und Geister, — welch eine wünschenswerthe Sache, welch eine unerschöpfliche Quelle froher Gefühle wird das seyn!

So schwer als der Kampf gegen die Sünde und das Laster auch immer sey, so ist doch der Gewinn des Kampfes gar wohl werth.

So laßt uns denn tapfer kämpfen, m. Fr., damit wir einst, wenn wir vom Kampfplatze dieser Welt abtreten werden, mit Paulus sagen können: „Ich habe mich im Kampfe wohl gehalten, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Treue gehalten, nun wartet auf mich die Krone der Rechtschaffenheit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, in jenem Tage zuerkennen wird.“ 2. Timoth. 4, 48. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Mein Gebet gehet dahin, daß ihr bey eurer Liebe, je länger je mehr an Erkenntniß und Erfahrung zunehmet; damit ihr prüfen könnet, was das Beste sey. Philipp. 1, 10.

Ein Vater kann sich über die leibliche Geburt eines Kindes nicht herzlicher freuen, als sich Paulus über die geistliche Geburt der Philipper freute. Er sah sich als ihren geistlichen Vater an, der sie durch die Bekehrung zum Christenthum gleichsam zu einem neuen Lebe geboren hatte. Er dankt in der heutigen Epistel Gott für ihre glückliche Umänderung durch das Christenthum, und hoffet und wünscht, daß es ferner damit guten Fortgang haben möge.

Von einer ähnlichen Gesinnung sollte jeder Christ belebt werden. Auch unser Dank sollte zu Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, emporsteigen, wenn wir sehen oder hören, daß andere Menschen verständiger und gutgesinnter, mit einem Worte, besser werden; und zwar nicht bloß um dieser Menschen willen, weil sie dadurch gewinnen und glücklicher werden, sondern auch um unsrer selbst willen. Freuen sich doch die Engel im Himmel über einen Sünder, der sich bessert, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; warum sollten nicht auch wir uns über die Besserung unsrer Mitmenschen freuen, da ihre Besserung auch Einfluß auf unser Wohl hat? Ja, Freunde! wir haben Ursache uns über die Besserung Andrer zu erfreuen, und Gott dafür, wie für unsere eigene Besserung, zu danken.

Diese Wahrheit will ich erst beweisen, und dann einige Folgen daraus herleiten.

Erster Theil.

Man beschimpft seinen Verstand und sein Herz, wenn man sich um das Wohl andrer Menschen gar nicht bekümmert, und denkt oder sagt: „mögen Andere leben, wie sie wollen, das geht mich nichts an. Jeder hat mit sich selbst zu thun.“ Wer so denkt, der wird sich freylich um die Bekehrung andrer Menschen wenig oder gar nicht bekümmern. Und

doch

doch sollte die Bekehrung andrer Menschen keinem gleichgültig seyn, sondern uns zum Dank gegen Gott ermuntern. Und das nicht etwa allein darum, weil alle Menschen, wenn sie uns gleich weiter nichts angehen scheinen, doch mit uns in der engsten Verbindung stehen, und unsere Brüder sind, sondern auch um unsrer selbst willen.

a. Es ist doch unstreitig ein angenehmer, unsere Seele aufheiternder Gedanke, sich eine recht große Anzahl glücklicher und froher Menschen vorzustellen, so wie es im Gegentheil eine widrige Vorstellung ist, sich eine Anzahl von Menschen im Unglücke und Verderben, oder doch in der Gefahr, unglücklich zu werden, zu denken. Je mehr wir also der Menschen sehen, die auf dem Wege der Besserung sind, desto mehr muß das unserer eigenen Seele wohl thun, unsern Geist aufheitern, indem wir uns zugleich den Gedanken dabey denken können: „diesen Menschen muß jetzt weit besser ums Herz seyn; ihr gebessertes Herz muß ruhiger und zufriedener schlagen, und sie werden einst in jener Welt auch glücklich werden, statt, daß die Sünde ihr Verderben in dieser und jener Welt geworden wäre."

b. Wollt ihr euch noch mehr überzeugen, daß wir Ursache haben, Gott für die Besserung andrer Menschen zu danken, so erwägt auch das, daß wir einmal in der Gesellschaft andrer Menschen leben,

und da kann es uns unmöglich gleichgültig seyn, wie diese Menschen beschaffen sind.

Wer wünscht sich nicht, wenn er eine längere Reise antritt, lieber einen frommen, dienstfertigen und getreuen Reisegefährten, als einen gottlosen, undienstfertigen und falschen? Und es sollte uns gleichgültig seyn, wie unsere Mitwanderer auf dem Pilgerwege durch dieses Erdenleben beschaffen sind? In einer Gesellschaft von Menschen, die habsüchtig, rachgierig, zänkisch, betrügerisch, ungerecht, stolz, unkeusch, unvernünftig sind, lebt sichs doch auf alle Fälle nicht so gut, als unter uneigennützigen, friedfertigen, sanftmüthigen, ehrlichen, bescheidenen, gesitteten und verständigen Leuten. Es hat immer einer auf den Zustand des Andern Einfluß, wenn gleich dieser Einfluß nicht allemal in die Augen springt. Jede Besserung eines Dritten wird also mittelbar zugleich Wohlthat für uns und für das Ganze. Jedesmal können wir denken: „Wieder ein Mensch weniger, der uns Schaden, Verdruß und Unruhe machte, oder gemacht haben würde, wenn sich Gelegenheit dazu gefunden hätte; der unsers Zutrauens, unsrer Liebe und Achtung nicht werth war, der nicht zu unserm Freunde taugte; — dagegen wieder einer mehr, von dem wir uns Gutes versprechen können, der die Summe der Freuden und des Wohlseyns in der Welt nicht vermindern, sondern vermehren hilft. — Gott sey es gedankt!"—

C.

c. Ist der gebesserte Mensch gar ein Bekannter, ein Freund, ein Angehöriger, der uns ohnedieß nicht gleichgültig war: so muß unsere Freude um so größer, und folglich unser Dank gegen Gott um so herzlicher seyn.

Wenn ein verlohrner Sohn in die Arme des tief gebeugten Vaters zurückkehrt, seine Hände mit Thränen der Reue benetzt, und an der hochschlagenden Brust des Vaters ewigen Gehorsam schwört; — wenn ein Gatte und Vater, der bisher verbothenen Lüsten nachjagte, Weib und Kinder vergaß, endlich aus seinem Wollusttaumel erwacht, von ungeheuchelter Reue zerknirscht in die Arme seines beleidigten Weibes sinkt, seine bisher vernachlässigten Kinder zum erstenmal wieder mit Vaterwärme an sein Herz drückt, und voll heiliger Scham ausruft: „Weib, ich will dir wieder ein zärtlicher Gatte — Kinder, ich will euch wieder ein sorgfältiger Vater seyn!" wie könnte da das Herz der Seinigen kalt, und der Mund stumm vom Danke gegen Gott bleiben? Man hat ja die, die unserm Herzen nie gleichgültig seyn konnten, nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit wieder gefunden. Nun kann man hoffen, sie auch in jener Welt wieder zu finden, und uns ihres Wohlseyns zu freuen.

Leuchtet es euch nun ein, m. Fr., daß wir Ursache haben, Gott für die Besserung anderer Menschen

schen zu danken? So laßt uns nun daraus einige Folgen herleiten.

Zweyter Theil.

A. Ist die Besserung jedes Menschen zugleich Wohlthat für uns selbst, so müssen wir nicht unterlassen, auch selbst das Unsrige dazu beyzutragen, wann, wo, und wie wir nur immer können.

Wendet nur nicht ein, daß das etwa nicht geschehen könne. Wem es nur Ernst ist, den Besserungsbedürftigen zu bessern, der wird Gelegenheit und Wege genug finden, ihm diese Liebesdienste zu erweisen.

a. Einmal kann das durch Belehrungen und Vorstellungen geschehen.

Mancher wandelt auf Irrwegen, weil er es nicht weiß, daß es Irrwege sind; leite ich ihn nun freundschaftlich auf den rechten Weg, so folgt er mir.

So ist es mit Manchem, der auf bösen Wegen wandelt.

Sein Verstand ist von lärmenden Leidenschaften betäubt, von Vorurtheilen geblendet; er sieht es nicht

ein,

ein, daß er auf Abwegen wandelt, die in elendes Verderben führen. Belehre ihn eines Bessern, zeige ihm den rechten Weg, den uns Vernunft und Religion vorzeichnen. —

Mancher wirft sich dem Laster blindlings in die Arme, glaubt in den Armen des zärtlichsten Freundes zu ruhen, und da sein Glück zu finden. —

Mache ihm vernünftige Vorstellungen; zeige ihm den Rand des Verderbens, an dem er wandelt; zeige ihm die Gefahr, in der er schwebt; mache ihn auf die traurigen Folgen seines Lasterlebens aufmerksam; erschüttere seine bedaurungswürdige Seele mit einer heilsamen Furcht, damit er vor dem Abgrund, an den ihn das Laster geführt hat, zurückschaudere, und ungesäumt auf den Weg der Tugend zurückkehre.

b. Auch durch Wohlthaten und Liebeserweisungen können und sollen wir verirrte Brüder bessern.

So verfährt Gott selbst mit den Sündern.

Bey allen Beleidigungen, die wir ihm zufügen, ist seine Güte doch jeden Morgen wieder neu über uns; er läßt über die Bösen wie über die Guten seine Sonne scheinen, und regnen, um sie durch diese

Pro-

Proben seiner schonenden Langmuth und Güte an sich zu ziehen, und sie ihr Unrecht, das sie ihm anthun, fühlen zu lassen.

Ahmet Gott nach, m. Fr., suchet auch ihr durch Wohlthaten und Liebeserweisungen euere Brüder zu bessern. Erst muß man das Herz dessen gewinnen, den man bessern will; und wodurch kann ein Herz mehr, als durch Wohlthaten gewonnen werden? Wohlthaten sind feurige Kohlen auf das Haupt dessen, den man bessern will. Er wird uns ein gutes Herz gegen ihn zutrauen; er wird es glauben, daß auch unsere Ermahnungen aus einem guten Herzen kommen, und er wird denselben willig sein Ohr und Herz öffnen, und sich von uns auf bessere Wege leiten lassen.

c. Das kann auch durch gutes Beyspiel geschehen.

Nicht nur böse, auch gute Beyspiele haben eine anziehende Kraft.

Wenn wir nun das entgegengesetzte Gute von dem Bösen thun, was der, den wir bessern wollen, an sich hat, so wird ihm das Häßliche seines Wandels mehr in die Augen fallen; er wird auf eine heilsame Art beschämt werden, dem häßlichen Laster

den

den Abschied geben, und dem Reize der Tugend huldigen.

Wenn uns dieses göttliche Geschäft gelingt, so erweisen wir uns und der Welt einen wichtigen Dienst, der uns hier Nutzen, und in jener Welt Ehre und Freude bringt. „Brüder" — sagt der Apostel Jakobus — „wenn jemand unter euch von der Wahrheit abweichen sollte, und irgend einer brächte ihn wider zurecht, der wisse, daß derjenige, der einen Sünder von seinem Irrthum zurückgebracht hat, eine Seele vom Verderben rettet, und ihm zur Vergebung seiner Sünden, wie viel ihrer auch seyn mögen, verhelfe." Jak. 5, 19. 20.

B. Eben die Gründe, die uns bewegen müssen, zur Besserung Andrer etwas beyzutragen, müssen uns also auch abhalten, jemand zu verderben, und auf die böse Seite zu lenken.

Dieses ist nicht nur der Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind, im höchsten Grade zuwider, sondern wir schaden uns dadurch auch selbst; erzeugen eine Schlange in unserm Busen, und laden die Schuld aller Uibel auf uns, die der menschlichen Gesellschaft durch ein verdorbenes Glied zugefügt werden. — Wie könnten wir bey diesem folternden

Be-

Bewußtseyn ruhig leben und sterben! Wie Viele würden uns in der Ewigkeit noch fluchen!

Präget euch — um dieses schreckliche Loos zu verhüthen — jene Worte des Heilandes tief in euere Seele: „Wer der Geringsten Einen von denen, die an mich glauben, zum Anstoße gereicht, dem wäre es besser, daß er mit einem Mühlsteine mitten im Meere ersäuft würde." Math. 18, 6. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text: Viele, von welchen ich schon oft mit euch geredet habe, und nun mit Thränen rede, bezeigen sich als Feinde des Kreuzes Christi; deren Ende ist Verderben; ihr Gott ist ihr Bauch: ihre Ehre suchen sie in der Schande, ihr Sinn ist irdisch. Philipp. 4, 18. 19.

Das menschenfreundliche Herz des Apostels leuchtet zwar aus allen seinen Briefen, vorzugsweise aber aus diesem an die Philipper, hervor. So lebhaft er in demselben seine Freude über die Bekehrung der Philipper und ihre Standhaftigkeit und thätige Neigung, mit der sie dem Christenthume getreu blieben, ausdrückt: so rührend schildert er auch seinen Schmerz über jene Unglücklichen, die Feinde der Lehre Jesu sind, deren ganze Seligkeit darin besteht, üppig und wollüstig zu leben, die sich solcher Dinge rühmen, wor-

worüber Andere erröthen, deren Wünsche lediglich auf diese Erde geheftet sind.

Uiber diese klagte der theilnehmende Apostel öfters, und diesesmal wiederholt er seine Klage mit nassen Augen. Dieser Zug läßt uns tief in sein menschenfreundliches Herz hinabsehen.

Wollte Gott, daß diese Klasse von Menschen und Christen, über die Paulus weinte, ausgestorben wäre! Aber nein, sie ist nicht ausgestorben.

Immer giebt es noch Menschen und Christen, denen Jesus und seine Lehre verhaßt ist, die ein bloß sinnliches Leben führen, und so leben, als ob sie bloß Thier wären; kurz! die ihre Bestimmung ganz vergessen.

Eine Hauptursache dieser traurigen Bemerkung mag wohl diese seyn, weil viele in der Jugend vernachlässigen, ihre Bestimmung recht deutlich kennen, und überzeugend glauben zu lernen, und sich auch bey reiferen Jahren nicht Mühe genug geben, diesen Fehler zu verbessern, und durch Eifer das Versäumte wieder einzubringen.

Vielleicht hat auch mancher unter euch noch nie ernstlich über seine Bestimmung nachgedacht; vielleicht weiß mancher noch nicht, wozu wir als Men-

schen und Christen bestimmt sind. Eben darum habe ich mir es vorgenommen, heute über die wahre Bestimmung eines Menschen und Christen in seinem Leben zu reden. Zuvor will ich euch zeigen, welches seine Bestimmung sey; und dann, was sie dem Nachdenkenden für Pflichten auflegt, und wie er sich gewöhnen kann, dieselben zu erfüllen.

War je ein Inhalt meiner Reden eurer Aufmerksamkeit würdig, so ist es der heutige um so mehr; ich rechne demnach zuversichtlich auf euere ganze Geistesgegenwart.

Erster Theil.

Wenn man die Bestimmung des Menschen und Christen nach dem Wandel des großen Haufens bestimmen wollte, so würden wir manches die Menschheit und das Christenthum Entehrende dafür annehmen müssen. Viele scheinen bloß da zu seyn, um zu essen, zu trinken, zu spielen und zu schlafen; Andere, um Geld zusammen zu scharren, und in ihren Schätzen zu wühlen, und wieder Andere, um dem Müßiggange nachzuhängen, oder der Wollust zu fröhnen.

Paulus drückt unsere Bestimmung bildlich so aus: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Er

ver-

vergleicht die Menschen, ihrer ewigen Bestimmung nach, mit Reisenden, die ihrer Heymath zueilen. Unser Wandel heißt eigentlich: unser Bürgerrecht; und dieß, sagt der Apostel, ist nicht auf Erden, sondern im Himmel. Unser Erdenleben ist gleichsam nur eine Durchreise, und das Ziel unsrer Reise ist, dahin zu kommen, wo Jesus, unser großer Vorgänger ist, um in seiner Gemeinschaft, an Seele und Leib, ewig selig zu seyn.

Hieraus lernen wir, über unsere wahre Bestimmung folgende Wahrheiten deutlich verstehen:

Wir bestehen aus Leib und Seele, die in diesem Leben unzertrennlich miteinander verbunden seyn müssen. Der Leib ist indessen ein hinfälliger Leib, der nur eine gewisse Zeit dauern kann, und wenn er stirbt, von der Seele, die nicht sterben kann, getrennt werden muß! So lange aber Leib und Seele hier verbunden leben, erheischt die Vernunft schon, für die Nahrung und Erhaltung beyder zu sorgen. Hieraus folgt nun:

Unsere wahre und wesentliche Bestimmung kann nicht eine irdische und körperliche Glückseligkeit seyn, die nur so lange dauern könnte, als der Körper dauert, sondern eine geistige, d. i. solche, die vorzugsweise auf den fortlebenden Geist berech-

net ist. Wir sind zwar aus Leib und Seele zusammengesetzte Geschöpfe, halb Thiere, halb Geister; da aber der Geist fortdauert, und also die bessere Hälfte von uns ist, so hat diese auch vernünftiger Weise den Vorzug, und wir können nicht bestimmt seyn, unsere Glückseligkeit bloß als Thiere zu erreichen, sondern sollen sie als Geister, oder als denkende Wesen suchen und finden.

So lange wir indeß auf Erden leben, müssen wir wegen der Verbindung des Leibes mit der Seele für beyde zwar sorgen, doch muß vernünftiger Weise die Sorge für den Leib der Sorge für die Seele untergeordnet seyn. Und wenn es gleich scheint, daß der Zeit nach, bey uns Menschen, in der Kindheit, für den Körper zuerst gesorgt werden muß, so geschieht doch das, nach der Natur, in Beziehung auf die Seele; denn der Körper, als die Werkstatt der Seele, muß doch erst fertig und gehörig eingerichtet seyn, ehe die Seele ihre Verrichtungen anfangen und gehörig treiben kann; und die Gesundheit des Körpers hat großen Einfluß auf die Gesundheit der Seele.

Nicht also irdisches vollkommenes Glück ist unsere Bestimmung: denn das ist, seiner Natur nach, für den Menschen etwas Unmögliches. Die stete Veränderlichkeit des Körpers, Unfälle aller Art, Krankheiten und Todesfälle machen es unmöglich.

Un-

Unsere wahre Bestimmung ist vielmehr Glückseligkeit des Geistes, folglich eine immerwährende Veredlung und Vervollkommung unseres Geistes, wobey der Körper allemal der Seele untergeordnet bleibt.

Hieraus ergiebt sich aber auch, was doch Menschen so schwer glauben wollen, daß unsere Glückseligkeit selbst durch Leiden und Trübsale befördert werden kann, und wirklich befördert wird; denn da wird aus Noth Tugend gemacht; der menschliche Geist muß sich anstrengen und den Widerwärtigkeiten entgegenstreben, und das Herz muß sich, wenn es nicht ungläubig verzweifeln will, desto fester an Gott halten. Kurz, nicht was man gewöhnlich ein glückliches Leben nennt, nicht Bequemlichkeit, Befriedigung und Ergötzung der Sinnlichkeit, ist die Bestimmung des Menschen, sondern vielmehr Arbeitsamkeit und ein thätiges Bestreben in jedem Stande, wo Geist und Herz sich anstrengen und vervollkommen, mag es auch mit dem äußern Glücke stehen, wie es will, ist seine wahre Bestimmung. Unser Leben währe siebenzig oder achtzig Jahre, es ist nur alsdann köstlich zu nennen, wenn es Mühe und Arbeit war, oder wenn es, auch bey kümmerlicher Arbeit und Sorge, in nützlicher Thätigkeit zugebracht worden ist; denn unser Wandel, unser Ziel, wornach wir streben, ist im Himmel, wo Jesus ist. Und wie war dessen Loos auf

Erden? Mußte er nicht vieles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

So glaube ich nun, euch, m. Fr., richtige Begriffe von unsrer Bestimmung auf Erden beygebracht zu haben. Nun will ich mich auch meines zweyten Versprechens entledigen, und euch noch zeigen, was diese unsere Bestimmung dem Nachdenkenden für Pflichten auflegt, und wie er sich gewöhnen kann, dieselben zu erfüllen.

Zweyter Theil.

Das Ziel, nach welchem der Mensch und Christ hier in diesem Pilgerlande streben soll, ist wichtig und erhaben. Wer es glücklich erreichen will, dem will ich folgende Verhaltungsregeln empfohlen haben, die, wo nicht den Worten, doch dem Sinne nach in unserm Texte liegen.

a. Man gewöhne sich frühe, diese Bestimmung immer im Auge zu haben.

Manche Menschen leben gerade in den Tag hinein, handeln so, als ob sie nur für dieses Spannenleben geschaffen wären, und lassen ihr wahres Ziel, welches ihnen ihr Schöpfer ausgesteckt hat, ganz aus dem Auge, verfehlen dasselbe, und taumeln,

von Sinnlichkeit berauscht, wie bloße Thiere, dem Grabe zu, und gerathen in endloses Verderben, von welchem sie auch blutige Thränen nicht mehr retten können.

Freunde, werdet aus dem Schaden dieser Unglücklichen klug, und vergesset es nie, wozu ihr als Menschen und Christen auf dieser Erde bestimmt seyd.

Saget nicht etwa: „Wer kann denn bey den häufigen Nahrungssorgen und Geschäften immer an seine Bestimmung denken?" Dieß ist gar nichts Uibersspanntes, und kann mit den Geschäften des irdischen Lebens gar wohl vereinigt werden. Als Kind kann man schon den Gedanken fassen. „Ich lebe nicht auf Erden, um glücklich hier zu werden. Die Lust der Welt vergeht. Ich lebe hier im Segen, den Grund zum Glück zu legen, das ewig wie mein Geist besteht." Dieser Gedanke, der unsere Bestimmung in sich faßt, verträgt sich mit allen Vorfällen und Geschäften des gazen Erdenlebens. Alle unsere Thätigkeit des Geistes und des Körpers kann, mit größtem Nutzen, darauf Beziehung haben. Behalten wir unser großes Ziel im Auge, so arbeiten wir mehr und besser, und aus dem edelsten Grunde. Und die Vorfallenheiten im Leben können eben so gut damit in Verbindung gebracht werden. Beym frohsten Genuß des größten

Er=

Erdenglücks schmiegt sich einem religiösen Herzen der Gedanke natürlich an: „Welch Glück werd' ich erst dort genießen, wo ich unendlich leben soll." Und bey Unfällen zeigt die heilige Schrift überall, wie man den Gedanken an die Ewigkeit tröstlich damit verbinden kann und soll. Hierin dient uns Paulus zum Beyspiel.

Bey allen seinen eben so häufigen als schmerzhaften Leiden sagt er: „Unsere gegenwärtige leichte Trübsal bewirkt uns eine ausnehmend wichtige ewige Herrlichkeit; da wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig." 2. Kor. 4, 17. 18.

Selbst der tägliche Umgang mit allerley Menschen verträgt nicht nur jenen Gedanken, sondern veranlaßt ihn oft. Im Gespräche mit rechtschaffenen Frommen versteht es sich von selbst, allein auch wenn man irdisch gesinnte Menschen von Glück oder Unglück reden und urtheilen hört, erinnern ihre schiefen Urtheile über den wahren Werth der Dinge den Nachdenkenden an die Thorheit, die vergängliche Welt mit ihrer Lust so hoch zu erheben, und an die wahre Klugheit deren, die den Willen Gottes thun, und in Ewigkeit bleiben.

b. Da die Sinnlichkeit ein Haupthinderniß ist, die unsrer Bestimmung gefährlich werden kann, so suche man von Jugend auf der Sinnlichkeit zu steuern, damit nicht der Bauch unser Gott werde.

Zu dem Ende mache man es sich früh zum unverbrüchlichen Grundsatze, alles mäßig zu genießen, sich an nichts zu hängen, und entbehren zu können. Man versage sich oft, um sich in der Selbstüberwindung zu üben — ein angebotenes auch erlaubtes Vergnügen. Wenn die Lockung falscher Lust uns vom Guten abführen will, wird der Gedanke an Tod und Unsterblichkeit uns den Sieg erleichtern, und wenn die mit Rosen bestreuten Pfade der reichen und großen Welt uns zu lieblich anlachen, müsse uns unsere ewige Bestimmung die Erinnerung geben:

Die Rosen um der Laster Haupt
Verblühen, eh' ihr Skav es glaubt,
Ihr schändlicher Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilger in der Zeit,
Nur Freude einer Ewigkeit
Sind meiner ganzen Sorge werth.

c. Man benütze früh den Ehrtrieb, und gebe ihm die gehörige Richtung aufs Geistige und Gute.

Man suche mehr Ehre im richtig denken lernen und im gut handeln, als in Witzeley und Flitterstaate. Man ziere l ber seine Se le, als seinen Körper, damit man nicht das Schicksal derer habe, die irdisch gesinnt sind, und deren Ehre zu Schanden wird. Man schäme sich des Pflanzenlebens so vieler Reichen und Vornehmen in der Welt, das nur im Putzen und sich nähren besteht. Zu dem Ende halte man sich immer die Beyspiele edler und rechtschaffener Menschen, besonders des edelsten Menschen Jesu, und seiner Apostel vor; sieh, wie diese gelebt haben, höre ihren Zuruf: „Folget mir, lieben Brüder! und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde, und schämet euch des Kreuzes Jesu nicht.“

Was hatte Jesus für ein Leben — was Paulus und die ersten Christen? Und nun sporne man seinen Ehrtrieb, solchen Menschen ähnlich zu werden. Kurz! man denke, wie Paulus: „Unser Wandel ist im Himmel,“ und schicke sein Herz oft dahin, wo wir ewig zu seyn wünschen. Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Text. Seitdem wir das vernommen' haben, hören wir nicht auf für euch zu beten, und zu bitten, daß ihr seinen Willen immer verständiger erkennen, und voll Weisheit und geistreicher Erfahrung werden möget. Koloss. 1, 9.

Um das, was hier der Apostel Paulus Gott für seine geliebten Kolosser bittet, daß sie nehmlich Gottes Willen immer vollständiger erkennen, und voll Weisheit und geistreicher Erfahrung werden mögen, bekümmern sich viele Christen nicht, sondern bleiben oft auf der untersten Stufe stehen. Sie begnügen sich mit dem ersten Unterricht, den sie in ihrer Jugend in der Christenthumswissenschaft erhalten haben. Einige bilden sich bey dieser oberflächlichen Religionskenntniß ein, sie brauchten weiter nichts

darinn zu lernen, sie wüßten schon alles gründlich genug.

Andere sehen es zwar ein, daß sie es in der Erkenntniß der Religionswahrheiten noch nicht weit gebracht haben, und noch vieles lernen sollten; allein sie sind zu träge dazu, und wollen nicht weiter kommen. Daher kömmt es, daß wir so viele Stümper auch im Christenthum haben. Das sollte nun aber nicht seyn. Christen sollten immer trachten, ihre Religionskenntnisse zu erweitern, und zu läutern. Die das nicht thun, mögen es wohl nicht einsehen, wie schön und gut es für sie wäre, wenn sie es thäten. Eben darum bin ich entschlossen, euch heute zu zeigen, wie rühmlich und vortheilhaft es ist, wenn man in der Erkenntniß seines Christenthums immer weiter fortschreitet. Dabey will ich euch erst zeigen, wie ihr es in der Erkenntniß eures Christenthums immer weiter bringen könnt; und dann, wie rühmlich und vortheilhaft das sey. Merket nur recht fleißig auf.

Erster Theil.

Wollt ihr in der Erkenntniß eures Christenthums immer weiter kommen, so müsset ihr alle Mittel und Gelegenheiten dazu ergreifen und gehörig gebrauchen.

a. Eins dieser Mittel ist freylich die heilige Schrift; diese ist das Hauptbuch, welches Christen immer lesen sollten, besonders die Bücher des neuen Testaments. Da aber dieses Buch wegen vieler morgenländischen Redensarten und alten Sprüchwörter, besonders gemeinen Leuten, an vielen Orten nicht verständlich ist, so hat man andere Bücher von gelehrten und frommen Leuten, in welchen das, was in der h. Schrift dunkel und unverständlich ist, deutlich und verständlich vorgetragen wird.

Dergleichen Bücher sollet ihr, m. Fr, fleißig lesen, wenn es euch anders Ernst ist, euere Religionskenntnisse zu erweitern und zu läutern. Das thun aber so viele von uns nicht. Sie bekümmern sich nicht einmal um solche Bücher, und denken oder sagen: „Woher sollten wir Geld zu solchen Büchern nehmen, wir brauchen Geld genug auf Steuern und öffentliche Abgaben, und auf andere Bedürfnisse für uns und die Unsrigen." Aber — die Hand ans Herz — machet ihr im Jahre nicht manche Auslage für minder wichtige Dinge, als solche nützliche und nötige Bücher sind? Rechnet es doch einmal unpartheyisch zusammen, wie manchen Gulden ihr auf überflüßigen Kleiderputz verwendet, welche bedeutende Summe ihr oft beym Spieltisch, oder in der Schenke, oder gar in den Armen liederlicher Personen durchbringet. Haltet nur euer Geld besser zusammen, und werft es nicht liederlicher Weise weg, und es wird

euch

euch gewiß so viel übrig bleiben, daß ihr euch manches schöne und nützliche Buch kaufen, und wenn ihr es fleißig leset, in eurem Christenthum klüger und verständiger werden könnet.

b. Auch in dem Buche der Natur kann man lesen, und da in seiner Religionskenntniß wachsen. Alles, was wir um und neben uns sehen, führt uns zur Erkenntniß Gottes, und diese Erkenntniß wächst immer mehr, je mehr wir die Werke Gottes mit Nachdenken betrachten, wie sie beschaffen sind, warum sie da sind, und was für Nutzen sie gewähren.

Fast zu jeder Zeit ist eine neue Seite dieses Buches aufgeschlagen, die uns etwas Neues zeigt. Läsen wir im Frühlinge, im Sommer, Herbst und Winter in diesem Buche der Natur, so würden wir durch neue Gegenstände unterhalten, und auf neuen Wegen zu Gott geführt. Die Wiese mit ihrem Schmuck — der Grashalm mit seinen Thautropfen — die Millionen Baumblätter, von denen keins dem andern völlig gleich ist, — die Früchte des Baumes selbst, — die wallenden Saaten, — die Millionen großer und kleiner Geschöpfe, die alle ihre Nahrung finden — die so künstlich gebaut sind, um ihre Nahrung zu suchen, — die unsichtbare Welt von lebenden Geschöpfen, die man nur durch das Vergrößerungsglas gewahr wird, — alles führt zur Erkenntniß des Schöpfers der Na-

tur;

tur; aber auch zu andern nützlichen Wahrheiten. Jesus wußte die Natur, z. B. die Blumen, das Gras, den Sperling, den Weinstock, den Baum u. dgl. vortrefflich zu benützen, um durch sie die Menschen auf wichtige Wahrheiten zu leiten.

c. Nebst dem empfehle ich euch auch die Predigten, die in der Kirche gehalten werden; wenn ihr diese fleißig und mit der gehörigen Aufmerksamkeit anhöret, so könnet ihr dadurch sehr leicht Fortschritte in eurer Religionskenntniß machen. Wozu unterhält und bestellt wohl der Staat die Diener der Religion? Deswegen hauptsächlich, daß sie die Leute in der Erkenntniß ihres Christenthums immer weiter bringen sollen. Mehrere unter euch, liebe Landleute, sind vielleicht in ihren Kinderjahren nicht einmal in die Schule gekommen, wo sie in der Religion wären unterrichtet worden. Und wenn ihr auch wirklich in die Schule gegangen seyd, und da den Religionsunterricht empfangen habt; so müsset ihr doch nicht glauben, daß ihr etwa von der Zeit an, wo ihr die Schule verlassen habt, auch im Christenthum ausgelernt habt. In der Schule wurden eurem unreifen Verstande nur die Anfangsgründe in der Religion beygebracht. Ihr waret Kinder, denen man — mit der Schrift zu reden — „nur Milch geben mußte, und nicht starke Speise.“ Nur das Leichteste und Faßlichste konnte man euch da lehren.

Aber

Aber nun seyd ihr keine Kinder mehr. Ihr geht jetzt nicht mehr in die Schule; nun sollet ihr aber um so fleißiger in die Kirche gehen, und da die Predigten hören, wo euch die Lehren des Christenthums weitläufiger vorgetragen werden, wo euch das Wort Gottes erklärt und gezeigt wird, was ihr in diesem oder jenem Fall als Christen thun oder nicht thun, glauben oder nicht glauben sollet.

d. Auch die Christenlehren sind ein schickliches Mittel, euere Religionskenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. Diese sind noch mehr dazu geeignet, als die Predigten. In den Christenlehren kann der Religionslehrer alles deutlicher machen, und hat auch Gelegenheit dazu, weil er mit jedem besonders reden kann. Ach, wenn doch die Alten und Erwachsenen das Vorurtheil fahren ließen, daß die sogenannten Christenlehren nur Kinderlehren sind! Auch Erwachsene können und sollen da lernen. Werden sie gleich nicht gefragt, so können sie doch zuhören, und dabey viel lernen. Wenigstens wiederholten sie dabey das, was sie ehehin gelernt hatten, und vergäßen es nicht so leicht wieder, wie das bey vielen der Fall ist. Wäre es für sie nicht weit rühmlicher und heilsamer, wenn sie einer christlichen Lehre beywohnten, als wenn sie indessen müßig in Häusern umherschleichen, oder bey der Karte sitzen?

Da habt ihr nun Mittel genug, durch die ihr euere Religionskenntnisse erweitern und läutern könnet.

„Aber was haben wir davon" — werdet ihr fragen — „wenn wir diese Mittel benutzen, und in der Erkenntniß des Christenthums immer weiter kommen?" Gar viel habt ihr davon; was ihr gleich hören werdet.

Zweyter Theil.

a. Der erste Vortheil, den ihr davon habt, wenn ihr euere Religionskenntnisse erweitert und läutert, ist der: daß ihr aufgeklärte Leute werdet.

Und ist es nicht schon rühmlicher für euch, wenn man euch das verdiente Lob ertheilt, und euch in die Klasse aufgeklärter Christen zählt, als wenn man euch in die Klasse der Dummen und Unwissenden wirft?

Als aufgeklärte Christen wisset ihr nun, was in diesem oder jenem Fall recht oder unrecht, gut oder böse ist. Vorhin wußtet ihr das nicht. Ihr könnet daher viel verständiger und frömmer leben, als da ihr noch nicht so weit in der Erkenntniß des Christenthums gekommen waret. Ist das nicht etwas Schönes? Ihr könnt nun so manche Sünde meiden,

in die ihr sonst aus Unwissenheit gefallen wärt. Ihr würdet staunen, wenn ihr die Sünden alle wissen möchtet, die schon aus Unwissenheit entsprungen sind.

Unwissenheit ist eine fruchtbare Mutter, die eben so viele als abscheuliche Laster erzeugt. Es giebt Christen genug in der Welt, die recht abscheuliche Laster, und oft die schwärzesten Verbrechen begehen, und wenn man sie darüber zur Rede stellt, so heißt es: „Ich wußte es nicht, daß es unrecht war.“ Ich weiß ein trauriges Exempel von einem Manne aus euerm Stande. Dieser Unglückliche, der in jenen finstern Zeiten lebte, wo man noch fest an Hexen und Zauberer glaubte, ermordete ein altes Weib, weil er sie für eine Hexe hielt. Er glaubte Gott und der Welt einen wesentlichen Dienst durch seine Mordthat erzeigt zu haben, weil er es für etwas Gutes hielt, die Welt von einem solchen Ungeheuer, wie die Hexe in seinen Augen war, befreyt zu haben.

Auf alles Zureden der Geistlichen wollte er noch lange im Kerker diese Meynung nicht fahren lassen. Man fand ihn in seinem Christenthum höchst unwissend. Und als man ihm das vorhielt, gab er zur Antwort: „Ein Bauer brauche nicht viel zu wissen.“

Denken nicht viele unter euch eben so, wie dieser Bauer dachte?

Da-

Daher läßt es sich erklären, warum man in der niedern Volksklasse noch so viel Aberglauben bey Führung der Wirthschaft und bey Krankheiten antrifft, der sie nicht nur zu vielen Sünden verleitet, sondern auch oft in sehr große Noth und namenloses Unglück stürzt. Lohnt es nun nicht der Mühe, daß ihr euch bestrebet, recht verständige Christen und aufgeklärte Leute zu werden?

b. Dadurch erhaltet ihr auch den Vortheil, daß ihr nicht immer von marternden Religionszweifeln umhergetrieben werdet, und der Gefahr, in Unglauben zu fallen, nicht ausgesetzt seyd.

Warum findet man unter euch, liebe Landleute, so viele, die bald an dieser, bald an jener Religionswahrheit zweifeln? Warum lassen sie sich oft von dem seichtesten Kopfe, der über die Religion witzelt und spöttelt, eine Religionswahrheit nach der andern wegwitzeln und wegspötteln? Warum anders, als weil sie in ihrer Religion Fremdlinge sind, und die Religon bloß wie ein Erbstück von ihren Eltern angenommen haben, ohne von ihren Wahrheiten gründlich überzeugt zu seyn. Hätten sie immer fleißig in der heiligen Schrift, oder in andern frommen und guten Büchern gelesen, hätten sie ihren in der Jugend erlernten Katechismus immer wieder von Zeit zu Zeit in die Hände genom-

men — wären sie auf die Werke des Schöpfers in der Natur mehr aufmerksam gewesen, und hätten daraus seine Eigenschaften besser kennen gelernt — hätten sie Predigten und Christenlehren fleißig angehört, und über das Gehörte fleißig zu Hause nachgedacht: so könnten sie sich die Zweifel, die über diese oder jene Religionswahrheit in ihrer Seele aufsteigen, leicht wieder benehmen, sie könnten den Religionsspöttern Trotz biethen, weil sie ihres Glaubens recht gewiß seyn würden. Daraus würde Glaubensfreudigkeit in ihren Herzen entstehen. Wäre das nicht ein beneidenswerther Zustand? Soll euch das nicht ermuntern, in euerm Christenthum immer weiter zu kommen?

c. Thut ihr das, so gewinnt ihr auch noch den Vortheil, daß ihr euch bey hereinbrechender Noth eher fassen und trösten, und einst ruhiger sterben könnet.

Richtet nur einmal euer Augenmerk auf manche Menschen, und sehet, wie ungeberdig sie sich betragen, wenn ihnen ein Unglück zustößt. Sie wissen sich gar nicht zu fassen; sie wollen — wie man zu sagen pflegt — gleich aus der Haut fahren, schlagen unthätig die Hände über den Kopf zusammen, heulen und schreyen, murren wider Gott, und lästern seine weise und gütige Fürsehung. Manche lassen sich wohl gar von der Kleinmuth so weit

dahinreissen, daß sie mörderische Hände an sich selbst legen wollen. Ist das nicht ein elender Zustand? Und der rührt gemeiniglich daher, daß solche Leute wenig oder gar nichts von Gott und seinem heiligen Worte wissen. Hätten sie ihr Christenthum recht gelernt, und wären sie in der heiligen Schrift recht bewandert, so würden sie zwar ihre Noth fühlen, und ihr Unglück empfinden, aber so ungeberdig würden sie nicht thun, und sich von der Verzweiflung beherrschen lassen. Ein wohl unterrichteter Christ findet auch in der größten Noth Quellen des Trostes genug in Gottes Wort. Er weiß es, daß ohne Wissen und Willen Gottes nicht einmal ein Haar von unserm Haupte fällt. — Er weiß es, daß uns Gott nur aus Liebe, und zu unserm Besten züchtiget. — Er weiß es, daß Gott da am nächsten ist, wo die Noth am größten ist. Er weiß es, daß sich alle Noth mit einem seligen Tode endige. Diese Vorstellungen machen ihn gelassen und standhaft, er trotzet den heftigsten Unglücksstürmen, wie ein Fels im Meere den tobenden Wellen trotzt.

Und kömmt es mit ihm zum Sterben, so findet er in seiner Religion, mit der er sich in seinem Leben recht bekannt gemacht hat, die mächtigste Trösterin.

Nie bedürfen wir wohl des Trostes mehr, als in der entscheidenden Stunde des Todes. Und wer soll uns da trösten, wenn es die Religion nicht thut?

Da können uns unsere besten Freunde nicht mehr helfen; — da ist es nur die Religion, die Trost für uns hat. Aber ihre Trostquellen sind für den verschlossen, der sich in seinem Leben wenig oder gar nicht mit ihr bekannt gemacht hat. Mag auch der Priester kommen, und ihm auf seinem Sterbebette Trostgründe aus der Religion vorhalten: so versteht er nicht einmal die Schriftstellen, womit er soll getröstet werden. Und ist der Geistliche weg — so weiß er nichts mehr davon, was er ihm zum Trost gesagt hat. Da fällt er nun wieder in die vorige Trostlosigkeit, in Zweifel, und wohl gar in Unglauben — und so stirbt er. Welch ein Elend!

O wie weit seliger ist der wohlunterrichtete Christ im Tode! Weil er in seinen gesunden Tagen fleißig in Gottes Wort las, und dasselbe begierig anhörte, so sammelte er sich einen reichlichen Schatz von Trostgründen. Aus diesem köstlichen Schatz nimmt er nun auf seinem Kranken- und Sterbebette einen Trost nach dem andern hervor, und erquickt sich damit, bis er ruhig in die Ewigkeit hinüberschlummert.

Ich traue es euch, m. Fr., zu, daß meine heutige Rede so auf euern Verstand und euer Herz wird gewirkt haben, daß ihr das Haus Gott mit dem heiligen Vorsatz verlasset: „Wir wollen von heute an mit rastlosem Eifer streben, in der Erkenntniß unsers Christenthums immer weiter zu kommen.“ Amen.

Bey dem Verleger dieses Werkes, sind auch noch nachstehende Werke von dem berühmten Herrn Hermann zu haben:

Sittenlehren in Beyspielen. 2 Theile mit Kupfern. 8. 2 fl.

Als der Herr Verfasser dieses Werkes dasselbe niederschrieb, existirte noch hie und da der so genannte Sterbekalender, der noch in mancher Kirche täglich öffentlich vorgelesen wurde. Da derselbe offenbar manches Fehlerhafte und der Moralität Nachtheilige an sich hatte: so versuchte der Herr Verfasser, denselben durch seine gemeinnützigen Sittenlehren in Beyspielen zu verdrängen, und die Nachahmung der Heiligen Gottes zu befördern, welches unstreitig die wahre und beste Verehrung derselben ist.

Unterhaltungen eines Christen mit Gott, besonders in der Charwoche. 8. Auf Schreibpapier. 54 kr.

Da es dem Herrn Verfasser aus vieljähriger Erfahrung bekannt war, wie heilig den meisten Christen die Charwoche sey, wie leicht da ihre Herzen zur Dankbarkeit gegen ihren Erlöser, und überhaupt zu religiösen Gesinnungen durch ein erbauliches und zweckmäßiges Buch können gestimmt werden, und dabey den Mangel an solchen Büchern kannte: so hat er diese Unterhaltungen mit Gott in der Charwoche verfaßt. Damit aber dieses Gebetbuch auch zu andern Zeiten außer der Charwoche könnte gebraucht werden, so hat er auch Morgen- Abend- Meß- Beicht- und Kommuniongebete hinzugefügt.

Christus unter den Menschen. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für aufgeklärte Christusverehrer. In Taschenformat auf Velinpapier. Mit schönem Titelkupfer. 1 fl. 30 kr.

Schon der Titel dieses Buchs zeigt den Zweck und die Tendenz desselben an. Es ist für solche Christen bestimmt,

stimmt, die schon erweiterte und geläuterte Religions-kenntnisse besitzen. Der Zweck, den der Herr Verfasser dieses Gebet- und Erbauungsbuches hauptsächlich und immer im Auge hat, ist: Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Es ist vielleicht für manchen noch lehrreich, der sich schon in die Klasse aufgeklärter Christusverehrer zählt.

Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des ganzen Jahrs, für die Seelsorger auf dem Lande. 3 Jahrgänge, jeder in 2 Bänden. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 11 fl.

Der Herr Verfasser dieser Kanzelvorträge hatte, ehe er sich entschloß, dieselben auszuarbeiten und in Druck heraus zu geben, schon durch 16 Jahre das Amt eines Predigers verwaltet. Seine Herrn Amtsbrüder, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, fragten ihn unter dieser Zeit oft, woher er seine so kurzen, und doch so viel sagenden und leichtfaßlichen Predigten nähme? Sie wünschten um so heißer ähnliche Predigten zu haben, weil die, die sie in Händen hätten, theils allzulange, theils der Fassungskraft der niedern Volksklasse nicht angemessen wären. Herrmann, der seine Herren Amtsbrüder von jeher herzlich liebte, fügte sich ihren Wünschen, und schrieb diese, obschon kurzen, doch inhaltsreichen und populären Kanzelvorträge für seine Herren Amtsbrüder auf dem Lande nieder; wofür ihm noch heute sowohl öffentlich, als im Stillen viele im In- und Auslande danken.

Fest- und Gelegenheitspredigten. 3 Jahrgänge. Jeder in 2 Theilen. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 9 fl.

Gute, zweckmäßige Festpredigten waren noch vor einigen Decennien eine größere Seltenheit, als gute und zweckmäßige Sonntagspredigten. Es war den meisten Festpredigern mehr darum zu thun, den Heiligen, dessen Fest gefeyert wurde, übermäßig heraus zu streichen, als das Volk zu erbauen, und zur Nachahmung ihres Heiligen zu ermuntern. Man legte dem Heiligen übermenschliche Tugenden bey, hob ihn so hoch über die Sphäre der Menschheit empor, daß der Zuhörer denken mußte:

Das,

Das, was der Heilige gethan haben soll, übersteigt deine Kräfte; das kannst du nicht thun, und so gieng er aus der Kirche nach Hause, ohne daß es ihm auch nur von weitem eingefallen wäre, den hochgepriesenen Heiligen nachzuahmen.

Diesen bedeutenden Fehler sucht der Herr Verfasser in diesen seinen Festreden zu beseitigen. Die Materien, welche ihm die in der katholischen Kirche vorkommenden Festtage darbieten, suchte er immer dazu zu benutzen, um religiöse Ideen daran anzuknüpfen, sie lehrreich und erbaulich zu machen. Den Heiligen der Kirche läßt er überall nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren, erhebt sie vielmehr dadurch zu dem, was sie seyn sollen, daß er sie in seinen Geschichtserzählungen immer von der Seite ihres moralischen Werthes schildert. Weswegen ihm die homiletisch-kritischen Blätter, die in Stendal herauskamen, das gewiß unverdächtige Zeugniß geben, daß durch seine Festpredigten selbst ein Protestant erbaut, und sich zur treuen Pflichterfüllung ermuntert fühlen kann.

Einige der gangbarsten Sprüchwörter, näher erläutert, und zu Predigten und Katechisationen anwendbar gemacht. 3 Bändchen. gr. 8. 2 fl.

Da alle Sachverständige in ihrem Urtheil mit dem Herrn Verfasser gewiß darin übereinstimmen, daß in den Sprüchwörtern die ganze Volksphilosophie und vorzüglich Volksmoral enthalten ist; dabey aber nicht alle Sprüchwörter von gutem Gehalte sind, sondern einige offenbar dem Laster zum Deckmantel dienen, andere aber nur von einer Seite betrachtet wahr sind, und auf Kosten der Moral gemißbraucht werden können: so zeigt der Herr Verfasser in dem 1ten Bändchen jene an, die sittenverderbend sind, und warnt vor ihrem nachtheiligen Gebrauch. Im 2ten Bändchen kommen jene vor, die nur von einer Seite wahr, von der andern aber falsch sind, und warnt vor der schiefen Deutung, die denselben könnte gegeben werden. Im 3ten Bändchen beleuchtet er gute Sprüchwörter, die Tugend und Klugheit lehren, und legt sie näher ans Herz.

Kur-

Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs gr 8. mit dem Portrait des Verfassers. 3 Jahrgänge in 6 Theilen. gr. 8. 11 fl. 30 kr.

Nicht nur der von vielen Seiten geäußerte Wunsch, mehrere Predigten von Hermanns Hand zu erhalten, sondern auch der Drang seines eigenen Herzens stimmten den Herrn Verfasser dahin, diese kurzen Voklspredigten auf alle Sonn- und Festtage herauszugeben. Er hatte in dem Schatz seiner Kenntnisse noch manche interessante Wahrheit, die er gern dem Publikum mittheilen wollte; nur wünschte er dieß, sowohl für seine Herren Amtsbrüder als ihre Zuhörer, auf eine recht gefällige und nützliche Weise zu thun. Zu diesem Ende befließ er sich noch mehr, als in seinen früher herausgegebenen Predigten, einer edlen Popularität, bis in die kleinsten Details, wählte Predigten, die meistens originell, und Themate, die inhaltsvoll und stoffreich sind. Der Dogmatik wies er ihren Platz im Gebiete der Moral an: darum haben ihre Lehren eine praktische Tendenz, sind für den Verstand begreiflich, und werden durch ihn eine interessante Angelegenheit des menschlichen Herzens.

Achtzehn Fastenreden. gr. 8. 1 fl.

Dem Herrn Verfasser war es bey der Ausarbeitung dieser Fastenreden nicht, wie manchem andern Fastenprediger, darum zu thun, durch theatermäßige Schilderungen der jüdischen Barbaren, ihres Charakters und ihrer Grausamkeit gegen den Welterlöser, weichgeschaffene Herzen in die enge Brust zu pressen; sondern Liebe und Dankbarkeit gegen den leidenden Welterlöser und Befolgung seiner heiligen Lehren zu bewirken. Eben darum gieng sein Bestreben dahin, daß sein Vortrag, statt einer krassen Jeremiade über Blutvergießen, eine moralische Ansicht gewinne, wobey das Herz auch gerührt, aber noch mehr der Verstand erleuchtet, und der Wille zu frommen Entschlüssen bestimmt wird.

Inhalt

des zweyten Theils.

Am Pfingstsonntage.

Von dem Betragen des Christen im Umgange mit Religionsspöttern. 1

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von einer ächten Nächstenliebe. . . . 12

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Haß als Quelle des Mordes. 23

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht die Schicksale des Menschen, sondern seine Handlungen bestimmen seinen Werth. . . 35

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Die Religion eine Trösterin in jeder Noth. . 46

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Es ist ein Gott über uns allen. . . . 58

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Wichtigkeit und Würde der heiligen Taufe. . 70

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Jeder soll bey seinen Handlungen denken: Was habe ich für Frucht davon. 82

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von einem bloß sinnlichen Leben. . . . 94

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Von den gewöhnlichen Fehlern beym Bücherlesen. 106

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe zum gemeinen Besten. . . 118

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Paulus der größte unter den Aposteln. . . 128

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Vom Vertrauen auf Gott bey wichtigen Unternehmungen. 140

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie viel wir dem Stifter unsrer heiligen Religion zu verdanken haben. 150

Inhalt.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Werken des Fleisches. . . . 162

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der besten Art, Gutes zu thun. . . 173

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gott ist der rechte Vater aller Menschen. . . 182

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sind Glieder eines Leibes. 193

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wissen und Thun ist beydes nöthig, wenn die Religion uns zur Glückseligkeit führen soll. . 203

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Eine wohlgemeynte Ermahnung an diejenigen, die sich an fremdem Gute vergriffen. . . . 2'2

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Trunkenheit. 223

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir rechtmäßig kämpfen sollen. . . . 233

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wir haben Ursache, uns über die Besserung unsrer Mitmenschen zu freuen. 244

Inhalt.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Bestimmung des Menschen. 254

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Pflicht, in der Religionserkenntniß zu wachsen. 265

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Michael Kajetan,

Kurze Volkspredigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres über die epistolischen Perikopen

Bd.: 2

Prag 1814

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1250(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113301-9